

# KOLUMBIEN aktuell

Heft 26 - Juni 1995

Mitteilungen des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V.  
Boletín del Círculo de Amistad Colombo-Alemán



Articulos de prensa  
e  
informaciones

Pressespiegel  
und  
Berichte

## IMPRESSUM

### KOLUMBIEN - DEUTSCHLAND

zwei Länder eine Beziehung  
eine freundschaftliche Verbindung  
zwei Nationen voller Unterschiede  
und voller Gemeinsamkeiten

mit ihrer eigenen Schönheit, ihrer individuellen  
Kultur und ihren vielfältig geprägten Menschen.

Aus dem Erleben und Wirken in beiden Kultur-  
kreisen, aus der Faszination der überwältigenden  
kolumbianischen Landschaft und aus der Sicht  
geschichtlich gewachsener Tradition in  
Deutschland, entstand der Wunsch zu mehr

### DIALOG - AUSTAUSCH - BEGEGNUNG

Wir haben uns deshalb seit 1981 zusammen-  
gefunden in einem  
**Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis.**  
Wir möchten zur Verständigung zwischen den  
Völkern beitragen:

- Gemeinsamkeiten erkennen,  
vertiefen und respektieren,
- Unterschiede wahrnehmen und akzeptieren,
- aber auch voneinander lernen.

Damit streben wir eine Bereicherung der Be-  
ziehungen zwischen Kolumbien und der  
Bundesrepublik Deutschland an.

Der Schwerpunkt unserer Arbeit:

- Kultur,
- Wissenschaft,
- Sozialwissen und
- Brauchtum

Die Mitgliedschaft steht allen Bürgern und  
Institutionen offen, die sich mit den Zielen

des Vereins identifizieren. Sie ist weder an  
Nationalitäten, Parteien oder Konfessionen  
gebunden. Unser Leitsatz:

**"Frieden mehren heißt,  
voneinander lernen und  
miteinander teilen"**

Herausgeber dieser "Mitteilungen" ist die  
Zweigstelle Stuttgart des  
**Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises.**  
Verantwortlich im Sinne des Presserechtes ist Herr

**Karl Kästle  
Heinlesberg 8  
70619 Stuttgart**

"Kolumbien aktuell" versorgt die Freunde  
dieses schönen und reizvollen Landes mit Infor-  
mationen, die hier in Europa und/oder in Kolumbien  
selbst geschrieben wurden, Meldungen und Be-  
richte in anderen Medien, die den Tatsachen  
nicht entsprechen, können so vielleicht besser  
erkannt werden. Selbstverständlich freuen wir uns  
über Zuschriften mit Zustimmung oder Kritik im  
Falle eines Irrtums unsererseits. Für Übersetzungs-  
fehler können wir keine Haftung übernehmen,  
ebenso nicht für unverlangt eingesandte Texte.

Übernommene Publikationen, Meldungen  
nationaler und internationaler Nachrichten-  
agenturen oder namentlich gezeichnete  
Beiträge geben nicht in jedem Falle die Ansicht  
des "Freundeskreises" wider.

"Kolumbien aktuell"  
erscheint viermal jährlich im  
März, Juni, September sowie Dezember  
"Kolumbien aktuell" wird an Nichtmitglieder  
zum Selbstkostenpreis von DM 30,- p.a.  
(einschließlich Porto) abgegeben.  
Mitglieder erhalten "KA" kostenlos.

**Redaktionsschluß**  
für das nächste Heft ist der

**21. August 1995**

Bankverbindung:  
Karl Kästle, Konto 169868-700 beim  
Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)

## Manuel Elkin Patarroyo:

# Lebensretter für Millionen

„Völlig unmöglich“ lautete jahrelang und übereinstimmend das Urteil der Kollegen, die mit modernsten und aufwendigsten Methoden der Gentechnik experimentierten.

■ Nicht mehr als 50 Pfennige kosten die drei nötigen Impfungen

„Das ist meine Belohnung“, kommentiert Patarroyo zufrieden die gewandelte Lage. Doch Überheblichkeit liegt dem Forscher völlig fern, dem schon Nobelpreis-Würden vorhergesagt werden. Am wohlsten fühlt er sich nach wie vor hemdsärmelig

Gesellschaft, den Notleidenden.“ Daß er selbst oder Pharmaunternehmen damit große Geschäfte machen, hält der Vater von drei Kindern „für unmoralisch“.

Folglich macht es dem Kolumbianer Freude, sein Wissen

an die Konkurrenz weiterzugeben – kostenlos, „damit die Forschung vorankommt“, und Nutzungsrechte für SPf66 hat der Weltgesundheitsorganisation WHO geschenkt: „Im Namen des kolumbianischen Volkes und in der Hoffnung, möglichst schnell den Malariakranken helfen.“

Damit nicht genug: Die neu entwickelten Verfahren widersprechen so mancher Lehrbuchweisheit der Immunologen. Offensichtlich schreibt Patarroyo mit seinen Erkenntnissen ein ganz neues Kapitel der Medizingeschichte; anwenden läßt sich sein Know-how auch auf andere Infektionskrankheiten wie Lepra und Tuberkulose. Selbst AIDS-Forscher sind mehr als interessiert an seiner Arbeit. So anzunehmen, daß der Menschenfreund aus Kolumbien in Zukunft noch oft für Schlagzeilen sorgen wird. Für Schlagzeilen, Gutes verheißen. □



Fotos: Gamma

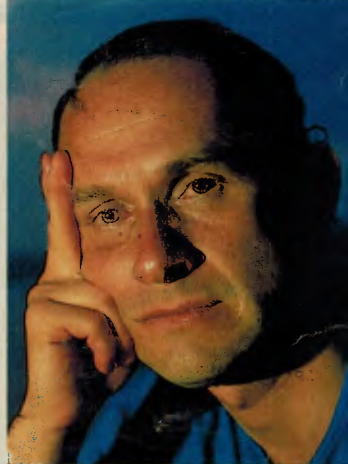
mit SPf66, dem weißen Wunderpulver, das für den Einsatz in den Tropen wie geschaffen ist: Eine Kühlung des Impfstoffs ist nicht nötig.

Da erstaunt es kaum, daß der lange Geächtete heute weltweit gehohlet wird. In Deutschland wurde er mit dem „Robert-Koch-Preis“ ausgezeichnet, Staatspräsidenten empfangen ihn gerne, Wissenschaftler bemühen sich um ihn als Dozenten, und in seiner kolumbianischen Heimat gilt er als Nationalheld.

oder im Pullover. Schlips und Kragen hängen nur für offizielle Termine im Schrank.

Menschlich wolle er sich nicht verbiegen lassen, so der Querdenker unter den Impfstoff-Forschern. – Ein hochgestecktes Ziel für einen Mann, dem Pharmakonzerne 70 Millionen Dollar und zusätzlich Lizenzgebühren für seine Erfindung geboten haben. Doch Patarroyo winkt lässig ab: Das Geld interessiere ihn nicht. „Die Ergebnisse unserer Forschungen schulden wir der

**Als „Hinterhof-Forscher“ hat der Kolumbianer Manuel Elkin Patarroyo, 48, weltweit die Wissenschaftskonkurrenz aus dem Rennen geschlagen: Völlig unkonventionell hat er einen Impfstoff gegen Malaria entwickelt, der für 50 Pfennige zum Einsatz kommen wird. Damit rettet er Millionen vor einem qualvollen Tod. An den Patentrechten für sein Wundermittel will der Mediziner nicht verdienen: Er verschenkte sie an die Weltgesundheitsorganisation WHO. „Forscher sollen für die Menschen arbeiten, nicht für den Profit.“**



# Das andere Kolumbien

2

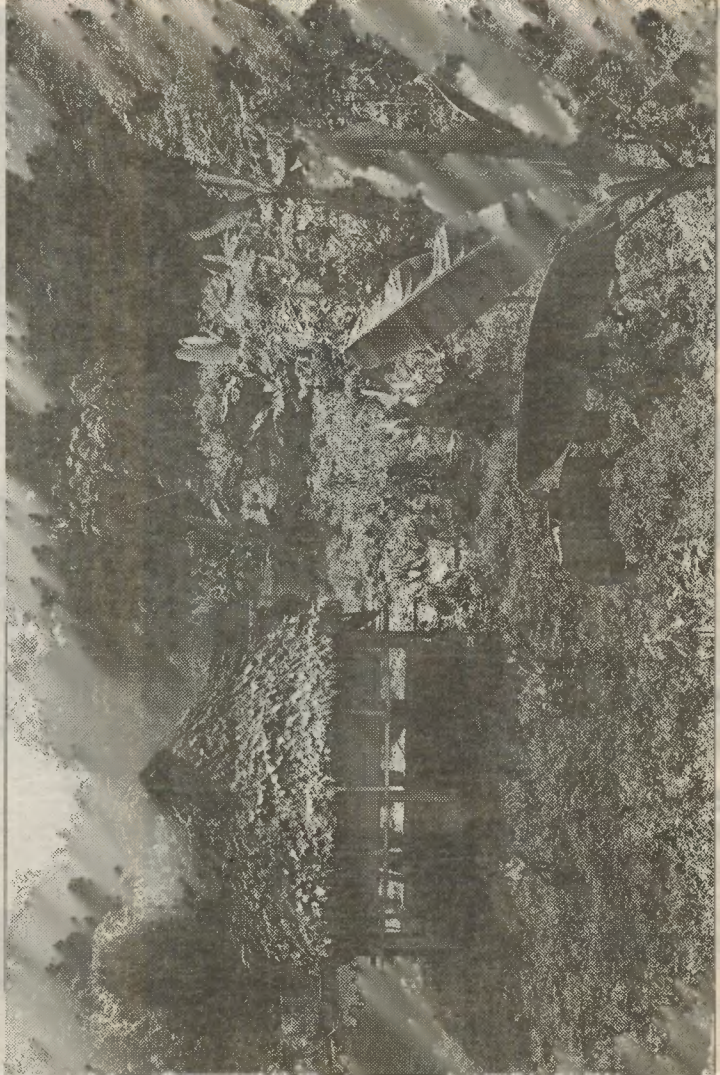
Von Herbert Cerutti (Text und Photos)

Für den Grossteil der 35 Millionen Kolumbier und Kolumbianerinnen sind Bogotá, Medellín und Cali sehr weit weg. Ihr Kolumbien liegt abseits der Geschäftszentren und ist ein Land von grosser Schönheit, vielfältig, überraschend, fremd. – Von Bogotá aus westwärts führt der Flug unsere kleine Journalistengruppe über die Täler und Gipfel der Zentralkordilleren, wo sich an den Bergflanken kleine Dörfer und Plantagen bis weit hinauf ziehen. Am Westhang der Gebirgskette geht das Braun des Hochlandes in endloses Grün über. Unter uns liegt der Chocó, ein fast lückenloser Urwaldgürtel entlang der kolumbischen Pazifikküste. Etwas grösser als die Schweiz, ist der Chocó in jeder Hinsicht extrem: Hier gibt es eine weltweit einzigartige Vielfalt von Pflanzen und Tieren, etwa 1000 Pflanzenarten kommen überhaupt nur in dieser Gegend vor. Dem Reichtum der Natur steht die menschliche Bedürftigkeit

und einigen Haustieren leben. Auf dem Fluss immer wieder wie Krokodile treibende Baumstämme, denen der Bootsführer jeweils erst im letzten Moment mit halsbrecherischem Manöver auszuweichen pflegt. Und über uns ein weiter Himmel, mit langen Wolkenstrassen am fernen Horizont. Die erwähnten Rekordniederschläge erleben wir am eigenen Leibe, als hinter einer Biegung der Fluss scheinbar in einer Regenwand endet. Sekunden später rast das Boot in die nasse Front. Unser Versuch, uns mit den üblichen Regenkleidern zu schützen, ist naiv – innert Kürze sind wir durchnässt und ducken uns gottergeben im Kahn. Und ebenso rasch, wie sie verschwand, steht die Sonne wieder wärmend über uns.

Der Distrikthauptort Vigía del Fuerte am mittleren Atrato zählt mit den umliegenden Bauernsiedlungen 8000 Einwohner.

Strassen und Hafenanlagen gebaut, Energieversorgung und Telekommunikation sowie das Gesundheitswesen und die Schulen verbessert werden. Mit der Entwicklung der Region an der Pazifikküste will Kolumbien sich vor allem auch wirtschaftlich nach Japan und dem Fernen Osten hin öffnen. Kritiker dieses (auch von der Weltbank unterstützten) Vorhabens weisen darauf hin, dass hier einmal mehr über die Köpfe der lokalen Bevölkerung hinweg nationale und internationale Interessen verfolgt würden, die die Region langfristig mehr Probleme als Nutzen bringen dürften. Denn die Projekte greifen brutal in den subtilen Naturhaushalt ein. Heute noch weitgehend intakten Urwaldregion ein. Zwar versuchen die kolumbischen Umweltbehörden die Erhaltung der Artenvielfalt und ein schonendes Nutzen der natürlichen Ressourcen in die Projekte einzubringen. Gegen die handfesten Interessen des Wirt-



Am Río Salado im Regenwald nurweit der Pazifikküste von die Embaco-Indianer noch in Harmonie mit der Natur. Sie nutzen Wild, Fluss und fruchtbarer Boden, ohne ihn zu zerstören.



Die kolumbischen Umweltbehörden die Erhaltung der Artenvielfalt und ein schonendes Nutzen der natürlichen Ressourcen in die Projekte einzubringen. Gegen die handfesten Interessen des Wirt-

gegenüber, denn 60 Prozent der 900 000 Bewohner des Chocó leben laut offizieller Statistik «in grosser Armut», 40 Prozent sind Analphabeten, die Kindersterblichkeit ist mit 130 pro 1000 Neugeborene fünfmal höher als im übrigen Kolumbien. Und die gewaltige Wolkentäler zwischen Meer und Gebirge beschert dem Chocó bis zu zehn Meter Regen pro Jahr und macht ihn zu einer der niederschlagsreichsten Gegenden der Welt.

Quibdó ist einer der wenigen grösseren Orte im Chocó. Und man glaubt sich, bloss eine Flugstunde von Bogotá entfernt, nach Afrika versetzt: der gemächliche Betrieb auf dem kleinen Flugplatz, die fröhlichen schwarzen Gesichter, Palaver und Marktstimmung auf den staubigen Strassen der Stadt. Das afrikanische Bild hat seinen historischen Grund. Nachdem die indianische Urbevölkerung durch die Zwangsarbeit in den Bergwerken und den Goldlagerstätten der Andenflüsse dezimiert worden war, holten die spanischen Kolonialherren Ende des 16. Jahrhunderts neues Menschenmaterial aus Afrika. Einzelne Gruppen dieser Sklaven machten sich jedoch aus dem Staub und fanden im Urwaldlabyrinth des Chocó schliesslich einen Lebensraum, der ihrer afrikanischen Heimat ähnlicher war. Und als vor hundert Jahren in der kolumbischen Wirtschaft der Kaffee an die Stelle des Goldes trat, wurden viele der schwarzen Arbeiter überflüssig. 90 Prozent der heutigen Bevölkerung im Chocó sind Nachfahren jener Sklaven – für das moderne Kolumbien uninteressant und deshalb von der nationalen Politik weitgehend vergessen.

Im Chocó gibt es ausserhalb der Siedlungen praktisch keine Strassen. Verbindungswege sind die Flüsse, allen voran der Rio Atrato. Breit und braun zieht er durch Quibdó, befahren von Frachtschiffen, Fischkuttern und kleineren Passagierbooten. Auf dem Atrato wollen wir 200 Kilometer weit flussabwärts. Damit wir in nützlicher Frist hingelangen, setzen wir uns eng gedrängt in ein anges, offenes Boot, das, von einem brüllenden Motor angetrieben, mit mächtiger Bugwelle über das Wasser schiesst. In der grünen Kulisse am Flussufer nur gelegentlich eine Lichtung, wo Familien als Selbstversorger von Kochbananen, Reis, Mais, Früchten

Frauen tragen auf dem Kopf die Wäsche zum Fluss, junge Männer im besten Hemd machen am Wasser Toilette vor dem abendlichen Gang durchs Dorf. Lehmige Trampelpfade zwischen den auf Pfählen gebauten Bretterhütten und als einzige wetterfeste Dorfstrasse ein überhöhter Betonweg. Unser Hotel ist ein einfaches Holzhaus mit Zimmern, die nur durch halbohohe Bretterwände voneinander getrennt sind. Am nächsten Tag haben wir Gelegenheit, mit Vertretern der Gemeinde lokale Probleme zu diskutieren. Unser Eindruck einer zufriedenen Welt am Urwaldfluss erfährt erste Korrekturen.

90 Prozent der Leute hätten keine «richtige Arbeit», sagt der Bürgermeister. Die Menschen leben recht und schlecht von Fischfang und Landwirtschaft und beschaffen sich notwendige Alltagsgegenstände durch Tauschgeschäfte. Das wenige Geld in der Gemeinde kommt fast nur aus dem Holzhandel. Vom grossen Holzreichtum der Region profitiert die Gemeinde aber nur marginal, denn die Konzessionen für den Holzschlag werden von der Landesregierung direkt an fremde Firmen vergeben. Nicht selten vergreifen sich Holzfirmen auch illegal am Wald. So kommen sich die Einheimischen ausgenutzt vor. «Die Regierung hat uns schon immer ausgebeutet, und nach dem Gold wird jetzt das Holz weggeholt», klagt ein älterer Mann. «Bogotá und Medellín verschonen uns zwar seit vielen Jahren Hilfe, aber wir haben nach wie vor nichts, kein Trinkwasser, keine rechte medizinische Versorgung. Und elektrischen Strom gibt es nur für wenige Stunden am Abend. Ausser es kommt im Fernsehen ein wichtiges Fussballspiel. Dann lässt der Bürgermeister den Dieselgenerator länger laufen», zieht der Bürger Bilanz.

Wir fragen auch nach «Plan Pacifico» und «Biopacifico», zwei Entwicklungsprojekten, über die man uns in Bogotá und sogar schon in der Schweiz ausführlich informiert hatte. Zu unserem Erstaunen haben in Vigía del Fuerte selbst die Gemeindebehörden erst gerücheltweise davon gehört, obschon diese Projekte das Leben im Chocó grundlegend verändern wollen. «Plan Pacifico» möchte mit 320 Millionen Dollar den Chocó «modernisieren». So sollen

schaftsministeriums sowie der Bergbau- und Holzlobby stehen die Advokaten der Natur jedoch auf ziemlich verlorenem Posten.

Immerhin sind den internationalen Entwicklungspartnern doch selber Bedenken gekommen. Mit «Biopacifico» hat der Global-Umweltfonds jetzt ein Forschungsprojekt gestartet, das erst einmal die Pflanzen- und Tierwelt des Chocó genauer erforschen will, um dann konkrete Vorschläge für eine schonende und nachhaltige Entwicklung der Region machen zu können. An die erste Tranche des «Biopacifico» von neun Millionen Dollar leistet die Schweiz über die DEH (Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe) einen Beitrag von drei Millionen und stellt auch Experten zur Verfügung. Die private Hilfsorganisation Swissaid engagiert sich ebenfalls im Chocó für eine ausgewogene Entwicklung und setzt sich dafür ein, dass die lokale Bevölkerung in die Planung einbezogen wird. Von Vertretern des DEH wie von Swissaid haben wir bei verschiedenen Gelegenheiten erfahren, man mache sich keine Illusionen, dass der Chocó seine künftige «Entwicklung» ohne Schaden an der Natur und an den noch weitgehend intacten sozialen Strukturen überlebe. Durch ihre Arbeit hoffen die Entwicklungshelfer wenigstens den Schaden begrenzen und die sassige Bevölkerung beim Wahrnehmen der legitimen Interessen unterstützen zu können. Ein Lichtblick: 1991 ist in der neukolumbischen Verfassung erstmals die Existenz der seit Jahrhunderten im Chocó lebenden schwarzen Bevölkerung offiziell anerkannt worden, nachdem noch 1959 der Staat das gesamte Gebiet als «zona baldia» (unbewohntes Land) deklariert und entsprechend unbekümmert ausgebeutet hatte.

Wie intim man im Chocó heute noch mit der Natur zu leben weiss, zeigt uns der Ausflug zu den Fischern in der Ciénaga Los Platillos. Die Ciénagas sind ausgedehnte Lagunen im Seitenbereich des Atrato. Durch natürliche Kanäle mit dem Urwaldstrom verbunden, ändern sie ihren Wasserstand entsprechend der jahreszeitlich schwankenden Wassermenge des Flusses. So hat die Ciénaga Los Platillos im Winter überhaupt kein Wasser, bei unseren



In den Armenvierteln von Quibdó hausen die Nachfahren ehemaliger Neversklaven in wackligen Präbäuden. Es fehlt an Elektrizität und sanitären Einrichtungen.

herbstlichen Besuch, ist sie ein fünf Meter tiefer See von der Grösse des Pfäffikersees. Umrandet von einem Teppich aus hohem Gras, erscheint die Lagune unter dem hohen Himmel unwirklich schön. Im Gras stehen Reiher, auf den Bäumen hocken Adler und haben die Fische im seichten Wasser im Visier. Der Fischreichtum der Lagune ist auch Lebensgrundlage für etwa tausend Menschen in den vier Dörfern der nahen Umgebung. Sobald sich die Lagune im Frühjahr füllt und die Fische aus dem Fluss ins stille Wasser zurückkehren, schlagen einige Dutzend Fischer ihr Sommerlager an der Lagune auf.

Aber auch hier hat das Paradies Schattenseiten. Seit einigen Jahren geht der Fischereiertrag in der Lagune drastisch zurück. Die Fischer sind überzeugt, dass vor allem die Holzfirmen schuld daran sind. Um den Transportweg entlang der vielen Flusswindungen abzukürzen, haben sie nämlich zusätzliche Schneisen geschlagen und benutzen jetzt die Lagunen als bequeme Abkürzung. Durch die breiten Öffnungen trägt der Fluss jetzt aber Sand und Schwemmholt in die Lagune – das flache Gewässer wird immer seichter, der Lebensraum der Fische und Krustentiere ist gestört. Und da auch heute noch im Oberlauf des Atrato Gold mit Hilfe von Quecksilber gewonnen wird, leidet die Fauna ausserdem an Schwermetallvergiftung. Eine mögliche Sanierung wäre das Schliessen der künstlichen Lücken durch Dämme. Aber die Regierung zeigte bisher keinerlei Interesse an einem solchen Projekt. Die vorgesehene wirtschaftliche Erschliessung des Chocó wird wohl der bereits stark angeschlagenen Fischerei in den Ciénagas den Rest geben.

Im Chocó gibt es ebenfalls noch jene Menschen, die hier vor allen anderen zu Hause waren: die Indígenas, die indianische Urbevölkerung. Sie zu finden ist nicht leicht. Dem Druck der einwandernden Schwarzen weichend, haben sie sich vom Ufer des Atrato zurückgezogen und in den Bergwäldern des Hinterlandes einen neuen Lebensraum gefunden. Heute gibt es im Chocó noch etwa 40 000 Indianer. Grösste Volksgruppe sind die Emberá. Im Gegensatz zur schwarzen Bevölkerung haben die Indianer vor einigen Jahren vom Staat kollektive Landtitel erhalten und können jetzt in ihrem Reservat selbständig walten. Wir besuchen eine Emberásiedlung am Río Salado, einem Nebenfluss des Atrato. Begleitet von José Antonio Gómez, einem jungen kolumbischen Botaniker, machen wir uns frühmorgens auf den langen Weg. Im Einbaum mit Aussenbordmotor tuckern wir die zahllosen Windungen des Salado entlang. Der Fluss wird enger und enger. Schliesslich bleibt für das Boot nur noch ein schmales Wasserband im wuchernden Urwaldgrün.

Die Indianer empfangen uns mit scheuer Freundlichkeit. José kennt die Leute seit Jahren und hat viel über die Regenwaldflora von ihnen gelernt. Die zwölf Familien am Salado verfügen über ein Gebiet von 6300 Hektaren – immerhin fast doppelt so gross wie der Kanton Basel-Stadt. Dies erlaubt den Familien den Wald so zu



An den Lagunen am Río Atrato wähnt man sich in Afrika.

nutzen, dass langfristig die Substanz erhalten bleibt. Der Wald liefert Holz für den Bau der Häuser und Boote, Brennholz, Lampenharz, Früchte, Heilkräuter, Vögel und kleinere Säugetiere. Zum Speisezettel gehören aber auch Ratten und natürlich die Fische des Flusses. Noch vor zwei Generationen lebten diese Indianer nur von den Produkten des Waldes. Jetzt pflanzen sie in kleinen Waldlichtungen auch Bananen, Mais, Reis, Maniok, Ananas und Zuckerrohr und halten Hühner und Schweine.

Zusammen mit José und dem Dorfhäuptling Fabio erkunden wir den Wald. Auf jedem Quadratmeter gibt es Hunderte verschiedener Pflanzen. Unsere Führer wissen zu fast jedem Gewächs die passende Geschichte. So gibt es Pflanzen gegen Durchfall, Grippe, Entzündungen, Malaria, Schlangenbiss. Die Indianer brauchen aber auch ein Baumprodukt zur Empfängnisverhütung. Und ein Enzian liefert ein Parfum, das, bei abnehmendem Mond in die Körperhaut eingerieben, auf das andere Geschlecht höchst anzie-

hend wirken soll. Im luftigen Schulzimmer auf hohen Stelzen hockt am Abend die ganze Dorfbevölkerung, um von uns zu erfahren, was wir hier eigentlich wollen. Wir erklären unser Interesse an der Artenvielfalt des Regenwaldes, an der naturschonenden Lebensweise der Indianer. Dann erzählen uns die Emberá von ihrer Welt. Ihre Rechte im Reservat werden von der Umgebung mehr oder weniger respektiert. Zwar kommt es gelegentlich zu Holz- oder Jagdfrevel durch die benachbarten Schwarzen.

Die Indianer versuchen solche Zwischenfälle jedoch gütlich zu regeln, denn sie wissen, dass bei der enormen zahlenmässigen Überlegenheit der Schwarzen ein Konfrontationskurs sinnlos wäre. Die verschiedenen Ethnien profitieren sogar voneinander: Die Emberás erhalten für Bananen und Mais von der schwarzen Bevölkerung jene Dinge, die der Wald nicht liefern kann, zum Beispiel Seife oder Batterien für den Kassettenrecorder. Und die Urbevölkerung hat den Einwanderer am Atrato gezeigt, wie man von den Erzeugnissen des Waldes leben kann. Angst machen den Emberás allerdings die Entwicklungspläne der Regierung, von denen sie bisher lediglich auf Umwegen gehört haben. Denn sie wissen, dass nur ein intakter Regenwald ihnen den traditionellen Lebensstil erhalten kann.

Blitz und Donner und ein gewaltiges Rauschen auf dem Dach beenden das Gespräch. Männer, Frauen und Kinder huschen über einen treppenförmig zurechtgehauenen Baumstamm nach unten ins Dunkle. Als wir schliesslich in den Hängematten zwischen Wandtafel und Dachpfosten baumeln, sind wir dankbar, wenigstens ein paar kurze Tage im Paradies gewesen zu sein. Und es beschleicht uns wehmütiger Zweifel, ob diese Welt noch lange so sein wird.

\*

Die indianische Urbevölkerung lebt in Kolumbien nicht nur im Wald. Sie sind auch im Andenhochland daheim und haben ihre wirtschaftliche Basis etwa im Kaffeeanbau gefunden. Zum Kreis der Besitzer grosser Haciendas gehören sie allerdings nicht. Wir treffen die indianischen Cafeteros in Riosucio, einem ländlichen

Bezirk, etwa 80 Kilometer nordwestlich von Manizales. In drei Reservaten leben hier 8000 Familien, 80 Prozent davon sind Kleinbauern, die im Durchschnitt eine Hektare Land besitzen. Pro Jahr produziert ein solcher Kleinbauer einige hundert Kilogramm Kaffee, was der Familienkasse zwischen 500 und 1000 Franken bringt. Als Selbstversorger mit eigenem Mais und Gemüse und einigen Nutzriten lebt der Kleinbauer aber doch wesentlich besser als etwa die Landlosen in den Barrios der grossen Städte.

Schon vor dreissig Jahren haben Bauern aus Riosucio die Cooperativa de Caficultores del Alto Occidente de Caldas gegründet. Dank der Cooperativa konnten die Kleinproduzenten sich endlich von der Willkür der damaligen Kaffeeaufkäufer befreien. Mittlerweile gibt es in Kolumbien 60 solche Genossenschaften. Und indem die Kooperativen 1959 mit Expocafé eine genossenschaftliche Exportfirma gründeten, verminderten sie auch ihre Abhängigkeit von den staatlichen und privaten Exporteuren. Allerdings untersteht auch der Handel von Expocafé der Kontrolle des omnipotenten nationalen Kaffeeplanzenverbandes.

Ein Gang durch Riosucio zeigt den Alltag der Cooperativa. Im frischen Andenklima liegen am Strassenrand auf Sacktüchern grüne Kaffeebohnen zum Trocknen an der Sonne. Cafeteros im Strohhut und mit baumelnder Machete bringen ihre Ernte sackweise ins Zentrallager, wo die Qualität geprüft und entsprechend dem mit Kreide an die Wand geschriebenen Tagespreis abgerechnet wird. Die Cooperativa ist aber nicht nur Kaffeehandelspartnerin. Im eigenen Supermercado offeriert sie kostengünstig die zivilisatorischen Segnungen, von der Zahnpasta und dem Kunststoffkübel bis zum Transistorradio. Im oberen Stock gibt es eine Apotheke, eine Treppe weiter oben auch noch den subventionierten Zahnarzt. An der Kasse der Genossenschaft kann der Bauer sein Kaffeegeld abholen. Wobei die Cooperativa ein Prozent des Geldes für das persönliche Sparkonto des Cafeteros zurückbehält. Denn nur so bleibe bei der wenig zukunftsgerichteten kolumbianischen Lebensweise etwas für die alten Tage, meint väterlich der Kassenverwalter. Mit einem Grossaufmarsch von Präsidenten,

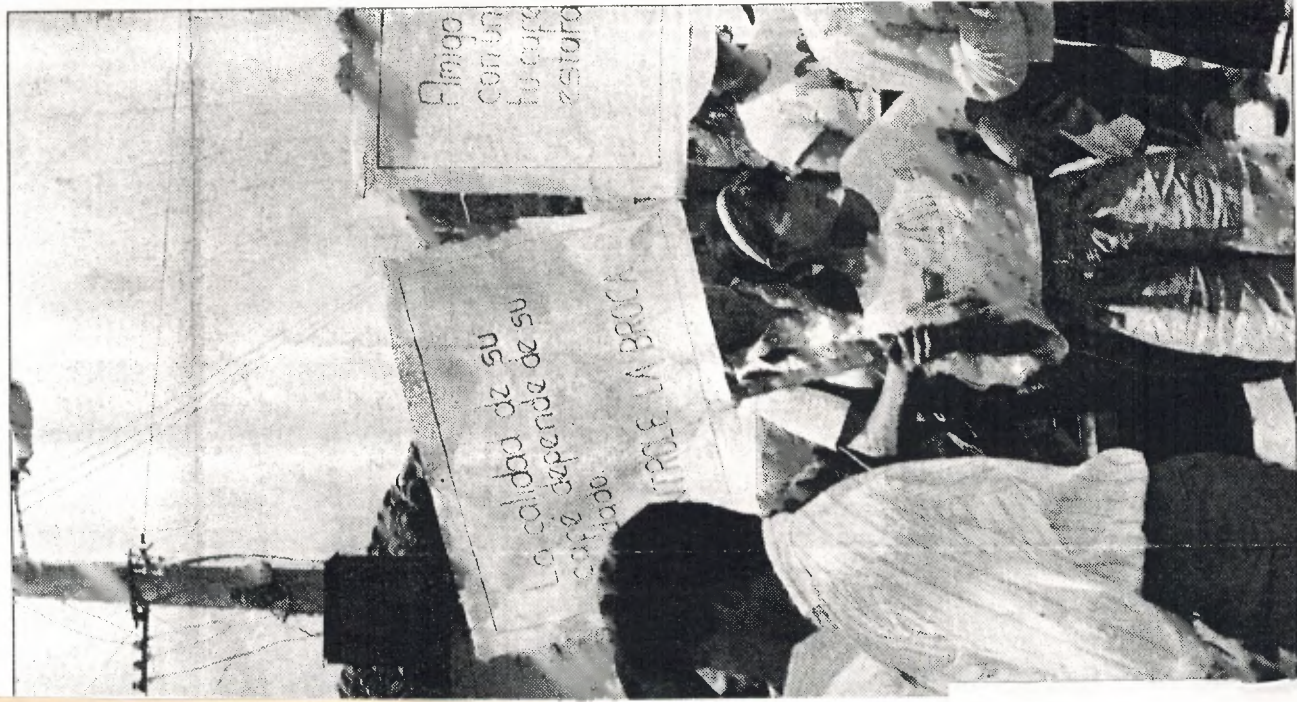
Funktionären und Compañeros wollen Cooperativa und Expocafé uns ihre Arbeit näher erläutern. Vor Fahnen schmuck und unterstützt durch laute Tonbandmusik setzen die Gastgeber mit der Genossenschafts-Hymne den geistigen Rahmen: «*Marchamos todos unidos hacia la vida y la patria...*» – Wir marschieren alle vereint auf das Leben und die Heimat zu, begleitet von der Sonne, der Arbeit und der Hoffnung.» Und «in der Morgendämmerung» wird um «das Weiss der weissesten Taube» gekämpft, von einem Volk, das die Freiheit erobert, «beseelt von der erlösenden Arbeit». Es ist tröstlich zu hören, dass auch hier ab der zweiten Strophe der Chor dünner und die dritte Strophe schliesslich zum allgemeinen Gesumme wird. Bei der Präsentation der Geschäftstätigkeit dominiert dann wieder sachliche Nüchternheit. Lange Zahlenreihen, in Millionen Pesos und auf den Centavo genau, sollen die Tüchtigkeit der Cooperativa dokumentieren.

Und wie ein Leitstern taucht immer wieder der Name «Max Havelaar» auf. 1988 in Holland lanciert, wollen unter diesem Namen nationale Stiftungen den kleinen Kaffeebauern in den verschiedenen Anbaugebieten der Welt für ihre Ware einen fairen Preis vermitteln und durch einen Zuschlag auf den Handelspreis Entwicklungsarbeit unterstützen. 1993 sind in der Schweiz unter dem Max-Havelaar-Gütesiegel 1300 Tonnen Röstkaffee verkauft worden – gut drei Prozent des schweizerischen Kaffeekonsums. Daraus flossen 6,5 Millionen Franken in die Kassen der verschiedenen Genossenschaften – über 3 Millionen Franken Mehrerlös gegenüber dem durchschnittlichen Weltmarktpreis.

Was mit dem lokal verwalteten Havelaar-Fonds gemacht wird, sehen wir in San Lorenzo, einem viele Staubkilometer vom Hauptort Riosucio entfernten Bergdorf. Buntbemalte Steinhäuschen entlang der Strasse, dazwischen dichte Hecken voller Hibiskus und Bougainvillea. Im Dorf dann ein Fest mit Flöten und Trommeln, mit schepperndem Lautsprecherklang und prickelndem Zuckerrohrmost. Grosse Plakate der Schulkinder rufen zum Kampf gegen den Kaffeevurm auf und lassen «Max Avelar» hochleben. Am Dorfrand sehen wir als jüngste gemeinschaftliche Investition ein Trocknungssilo, damit der Kaffee nicht mehr auf der Strasse getrocknet oder (zu schlechterem Preis) ungetrocknet verkauft werden muss. Einem weiteren Projekt begegnen wir nach rutscher Kletterpartie zur Finca der «Cinco Amigos» empor. Hoch über dem Tal haben hier fünf Bauern ihren traditionellen Kaffeeanbau zu einer Mischkultur mit Maniok erweitert, um von der problematischen Abhängigkeit vom Kaffeeanbau etwas wegzukommen. Der Fonds lieferte das Geld für das Vorbereiten des Geländes und den Kauf des Saatgutes.

Die «Granja San Lorenzo» setzt auf alternative Landwirtschaft. Auf dem kleinen Versuchsgut am Dorfrand erproben zehn junge Männer und Frauen den chemiefreien Kaffeeanbau, streben mit

Gründung und dem Kompostieren der Kaffeeshalen nach dem geschlossenen Nährstoffkreislauf, pflanzen Heilkräuter und halten Hasen, Meerschweinchen, Enten und Schweine. Eine der Frauen warnt eine Gruppe von Mitbürgerinnen vor der «bomba del tiempo» des Kinderreichtums und empfiehlt Verhütungsmittel. Dies passe der Kirche zwar nicht, kommentiert sie später im Gespräch ihre Aufklärungskampagne. Man lasse sich im Dorf jetzt aber in solch privaten Sachen vom Pfarrer nicht mehr dreinreden. Mit Havelaar ist die Gruppe nur teilweise zufrieden. Zwar habe der Fonds einen Beitrag an einzelne Alternativprojekte geleistet; das geplante Ausbildungszentrum wollten die Fondsverwalter aber nicht subventionieren. Übrigens waren nicht nur auf dem Versuchsgut sehr unterschiedliche Meinungen zu hören, wie der Fonds am besten zu verwenden wäre. Es hätte uns ja auch erstaunt, wenn just in den kolumbianischen Anden das Verteilen gemeinsamer Gelder problemloser vor sich ginge als sonstwo auf der Welt.



Schon die Schulkinder engagieren sich für Kaffeequalität.



Indem die Fischer der Ciénagas einen Teil des Fanges trocknen und nach Quibdó verkaufen, erwirtschaften sie ein bescheidenes Einkommen.



# Über Kokain den Segen des Koka-Strauchs vergessen?

Südamerikanische Bauern fordern die Legalisierung der Pflanze – Mit Ananas läßt sich nicht ein Zehntel verdienen / Von Axel Veiel

„Die Pflanze trifft nun wirklich keine Schuld, man darf sie nicht verteufeln.“ Wer wollte dem Peruaner Baldomero Cáceres da widersprechen! Der üppig belaubte Koka-Strauch, der in den Andenausläufern am Rande Amazoniens so gut gedeiht, scheint geradezu ein Sinnbild der Fruchtbarkeit zu sein. In präkolumbianischer Zeit sprachen die Inkas der Pflanze magisch-religiöse Kräfte zu. Heute erwarten die Indios von den Koka-Blättern Linderung bei Magenbeschwerden, Hilfe gegen Übergewicht oder die Höhenkrankheit Sorroche und vor allem ein bischen Stimulanz im nicht einfachen Campesino-Alltag.

„Schauen Sie mich an“, sagt Cáceres. Der ergraute Professor von Limas landwirtschaftlicher Universität „La Molina“ blickt schalkhaft lächelnd in die Runde. „Nach durchwachter Nacht im Flugzeug bin ich hellwach, weil ich bei der Ankunft in Frankfurt und auf dem Weg durch den Zoll Koka-Blätter gekaut habe.“ Mag sein, daß die mittags zerkauten Blätter aus der peruanischen Heimat ihre belebende Kraft auch noch am Abend im Euro-Forum der Universität Hohenheim am Rande Stuttgarts entfalten, wo sich Cáceres zusammen mit dem bolivianischen Drogenexperten Gregorio Lanza für Lateinamerikas Koka-Bauern einsetzt und die „Legalisierung des Strauchs“ fordert. Mag sein, daß der Gast aus Lima ein wenig übertreibt, hat er doch soeben noch betont, Kaffee sei berauschender als Koka. Fest steht sicherlich, daß die Pflanze ein Segen sein könnte, wenn der Mensch nicht entdeckt hätte, daß sie auch zur Kokainherstellung taugt.

„Anfang der siebziger Jahre hat das große Geschäft mit der Droge Kokain begonnen“, erzählt Lanza. Damals sei die Nachfrage aus den USA sprunghaft gestiegen, was in den verarmten Andenstaaten Hoffnung auf Arbeit und Devisen geweckt habe. Während Koka zuvor auf kleinen Terrassen oder in Mulden der Andenhänge



Peruanische Bauern erhoffen sich vom Koka-Anbau einen Weg aus der Armut. Foto: ppl

angebaut worden war, begannen die Bauern nun, Wälder zu roden und große Äcker anzulegen. Heute fallen in Peru täglich etwa anderthalb Hektar Baumbestand dem Koka-Abau zum Opfer. Das Land ist weltweit der größte Erzeuger von Koka-Blättern und Kokainbase. Die geschwächte Guerilla des „Leuchtenden Pfads“ und die Partisanen der Tupac Amaru finanzieren ihren Kampf gegen den Staat nicht zuletzt mit dem Drogenhandel. Aber auch hohe Militärs sollen in Kokaingeschäfte verstrickt sein.

Längst sind zahlreiche Drogenlaboratorien und Flugzeuglandepisten entstanden,

führt doch ein weiter Verarbeitung- und Transportweg vom grünen Kokablatt Südamerikas zum weißen Kokainpulver, für das es nach Lanzas Worten in den USA heute zehn Millionen Abnehmer gibt. Damit Koka zu Kokain wird, werden die Blätter zunächst in Wasser und Schwefelsäure zerstampft. Es entsteht eine dunkelbraune Brühe, aus der mit Hilfe von Natriumkarbonat, gebranntem Kalk und wiederum Schwefelsäure die sogenannte Koka-Paste hergestellt wird. In einfachen Laborküchen wird die Paste mit Ammoniak, Äther und Salzsäure „gewaschen“ und zu Kokainbase weiterverarbeitet, aus der

schließlich das Endprodukt Kokain (hydrochlorid) gewonnen wird. Der Koka-Bauer ist letztlich ein kleines Rädchen in einem großen, vor allem von Kolumbiens Rauschgiftkartellen am Laufen gehaltenen Getriebe und entsprechend gering ist sein „Gewinnanteil“.

„Gemessen freilich an dem, was er mit Yukka, Reis oder Ananas erlösen könnte, verdient der Campesino an den grünen länglichen Blättern geradezu fürstlich. Mit jährlich 3000 US-Dollar pro Hektar beziffert der frühere bolivianische Drogenfahrer Lanza den Reingewinn. Würde der Bauer, wie vom Ausland gewünscht und finanziell gefördert, Koka-Sträucher beispielsweise durch Ananasstauden ersetzen, käme er jährlich auf 250 US-Dollar je Hektar. Angesichts solcher Unterschiede verwundert nicht, daß den zahlreichen auch von der Bundesrepublik geförderten Programmen, die Koka-Bauern zum Anbau von Kaffee, Reis, Bohnen, Zuckerrohr, Kautschuk oder Kakao bewegen sollen, kein durchschlagender Erfolg beschieden ist. In Bolivien, erzählt Lanza, werfe der Drogenhandel jährlich mehrere hundert Millionen US-Dollar ab, während die Welt versuche, mit einem Bruchteil dieses Betrags den Anbau alternativer Produkte zu fördern.“

Nicht gerade überzeugend klingt angesichts des Geldsegens durch den Rauschgifthandel allerdings auch der Ruf nach einer Legalisierung des Koka-Anbaus im Namen hehrer Inka-Tradition. Sollten Cáceres und Lanza als Vertreter lateinamerikanischer Bauern tatsächlich das zwar alte, aber eben wenig attraktive Geschäft mit dem Appetitzüger, Höhenanpassungshelfer und Aufmunterer Koka meinen, wenn sie die Freigabe des Anbaus fordern? Dagegen spricht jedenfalls, daß für den Koka-Strauch als Heilpflanze in den Andenstaaten längst bestimmte Anbauflächen ausgewiesen sind.



Unruhiges Gebirge: Der Vulkan Galeras in Kolumbien

Foto Ingeominas

# Erdbeben wie Schwärme von Schmetterlingen

Mit jeder Erschütterung wächst die Furcht vor einem neuen Ausbruch des Galeras / Risikokarten für den „Forschungsvulkan“ / Von Horst Rademacher

SAN JUAN DE PASTO, im April. Fasungslos steht die Bäuerin Efigenia Salazar vor den Trümmern ihres Hauses. Vor mehr als 50 Jahren hatte ihr Vater es aus Lehmziegeln mit einem Dachstuhl aus Eukalyptusholz gebaut. Nun sind zwei der vier Seitenwände eingestürzt. Die Adobe-Ziegel liegen, zu Staub zerfallen, auf dem Hof, die Türrahmen hängen schief oder sind durchgebrochen. Der Dachstuhl erscheint noch intakt, er liegt aber nur noch an wenigen Stellen auf dem wackeligen Gemäuer auf. Als ein kleines Nachbeben das Haus erschüttert, schwingt das gesamte Dach bedrohlich auf und ab. Frau Salazar und ihre Nachbarn rennen, von Panik ergriffen, in ein nahes Maisfeld. Der Seismologe Roberto Torres hat alle Mühe, die verängstigten Leute zu beruhigen. Ursprünglich war er in das kleine Dorf Chachatoy gekommen, um die tags zuvor bei einem mittelschweren Erdbeben entstandenen Schäden aufzunehmen. Die Zerstörung war jedoch so groß, daß ihm statt dessen die Aufgabe zufällt, der in einfachen Verhältnissen lebenden Landbevölkerung in diesem kleinen Flecken im Südwesten Kolumbiens wieder neuen Lebensmut zu geben.

Chachatoy liegt am Fuß des Vulkans Galeras im Department Narino, nicht weit von der Grenze zu Ecuador entfernt. Der Vulkan gilt als einer der gefährlichsten Kolumbiens. Seit er nach fast 50 Jahren der Ruhe im Februar 1989 zu neuem Leben erwachte, ist Galeras mindestens neunmal ausgebrochen. Eine dieser Eruptionen am 14. Januar 1993 kostete neun Menschen, unter ihnen sechs Vulkanologen, das Leben. Vor dem Vulkan hat die Bäuerin Salazar allerdings keine Angst, obwohl ihr Haus nur acht Kilometer vom aktiven Krater entfernt ist. Zwischen dem 4270 Meter hohen Galeras und Chachatoy liegt ein tiefes Tal, das eine gewisse Sicherheit zu versprechen scheint. Außerdem seien die Eruptionswolken noch nie über ihr Dorf gezogen, sagt Frau Salazar.

Im Gegensatz zum Vulkan verbreiten die Erdbeben unter Chachatoy und den Nachbardörfern Jenoy und Narino Furcht und Schrecken. Das gilt nicht nur für die Bauern, die unter der Äquatorsonne auf dem von Vulkanasche gedüngten Boden von Bananen über Papaya bis zu Zwiebeln alles nur Erdenkliche anbauen. Auch in San Juan de Pasto, der knapp zehn Kilometer vom Krater des Galeras entfernt gelegenen Großstadt, zehren die „Terremotos“ an den Nerven der 300 000 Einwohner. Vor kurzem starben in der Stadt fünf Personen, als bei einem Beben ein Wohnhaus unter einem Erdbeben begraben wurde.

Roberto Torres und seinen Kollegen vom Vulkanobservatorium in Pasto fällt es schwer, den Bewohnern zu erklären, daß am Galeras Erdbeben und vulkanische Aktivität eng zusammenhängen. Bei Pasto vereinigen sich die im Norden des Landes in drei „Kordilleren“ getrennten Gebirgszüge der Anden zu einem einzigen Strang. Die aktiven Vulkane Galeras, Azufra, Dona Juana, Cumbal und Chiles in diesem Gebiet zeugen davon, daß die Anden auch im Süden Kolumbiens ein unruhiges Gebirge sind.

Wenn immer Magma aus dem tiefen Erdinneren in die Erdkruste aufsteigt, dehnt sich das Gestein aus. Es kommt dabei zu Brüchen, die an der Erdoberfläche als Erdbeben zu spüren sind. Schon dreimal in den vergangenen zwölf Monaten ereigneten sich wenige Kilometer nordwestlich des Galeras, fast genau unter dem Dorf Chachatoy, „Schwärme“ von Erdbeben. Die stärksten dieser Beben hatten auf der Richter-Skala Magnituden von etwa fünf. Solche Beben gelten normalerweise als nicht besonders schwer. Auf Häuser aus Adobe-Ziegeln – wie das von Frau Salazar – können sie jedoch verheerend wirken.

Es sind aber nicht nur die schweren Schäden, die Geowissenschaftler in das Herdgebiet ziehen. Die Forscher untersuchen die Beben so genau, weil vieles darauf hindeutet, daß unter dem Galeras langsam Magma aufsteigt und dabei die Erde beben läßt. Mit jedem neuen Bebenschwarm wächst die Furcht vor einem neuen, großen Ausbruch des Vulkans. Solche detaillierten Untersuchungen gibt es in Kolumbien erst seit kurzem, denn die Erdwissenschaften sind in dem 1,1 Millionen

Quadratkilometer großen Land noch ein junger Forschungszweig. Der aktive Vulkanismus wird dort erst seit knapp zehn Jahren systematisch erforscht.

Anlaß war eine der folgenreichsten Vulkaneruptionen der jüngeren Geschichte, als im November 1985 der 140 Kilometer westlich von Bogotá gelegene Nevado del Ruiz ausbrach. Bei der Eruption schmolz ein Teil des Gletschers, der den 5400 Meter hohen Vulkan noch heute bedeckt. Gletscherwasser und große Mengen Vulkanasche vereinigten sich zu einer Schlammlawine, die unkontrolliert die Täler an den Osthängen des Vulkans hinabraste. Für die Einwohner der im Tal des Rio Lagunillas gelegenen Stadt Armero kam jede Warnung zu spät. Die Stadt wurde von Schlamm überrollt, 25 000 Menschen starben.

Die Regierung in Bogotá mußte sich damals nachsagen lassen, nicht auf eine solche Katastrophe vorbereitet gewesen zu sein. Wenige Monate vor der Eruption hatten Beamte in Bogotá auf die Anfrage eines ausländischen Vulkanologen geantwortet, daß es im Lande zwar einen Berg namens Nevado del Ruiz gebe. Es handle sich dabei aber mit Sicherheit nicht um einen Vulkan, weil der Berg von einem Gletscher bedeckt sei. Seit der Katastrophe von Armero hat die Regierung viel Geld für die geowissenschaftliche Forschung zur Verfügung gestellt. Das ausschließlich aus Steuermitteln finanzierte staatliche Amt für Geologie Ingeominas betreibt nun Vulkanobservatorien in den Städten Manizales, Popayan und Pasto. Von dort werden sieben der zwölf tätigen Vulkane Kolumbiens überwacht. Das Hauptquartier der Einrichtung in Bogotá unterhält

außerdem ein Netz moderner seismischer Meßstationen, mit dem sich die in Kolumbien in erheblichem Umfang auftretende, von Vulkanen unabhängige Erdbebenaktivität überwachen läßt.

Die in den Forschungsstellen tätigen Wissenschaftler haben inzwischen Risikokarten für viele Vulkane angelegt. Sie beraten die örtlichen Behörden beim Aufstellen von Evakuierungsplänen und haben Alarmlinien zur Warnung vor bevorstehenden Ausbrüchen entwickelt. Dabei haben sich die kolumbianischen Forscher der Hilfe ausländischer Fachleute versichert. Galeras wurde von der Internationalen Wissenschaftsvereinigung für Vulkanologie und Geochemie (Iavcei) zu einem der zwölf „Forschungsvulkane“ im Rahmen der Internationalen Dekade zum Schutz vor Naturkatastrophen (IDNDR) erklärt. Gemeinsam mit Vulkanen wie dem Ätna auf Sizilien, dem Merapi in Indonesien oder dem Mount Rainier im amerikanischen Bundesstaat Washington erhielt die wissenschaftliche Untersuchung des Galeras damit höchste Priorität. Auf den Gebieten der Geologie und Geochemie arbeitete man gut zusammen, sagt Libaniel Casas-Ospina, der Leiter des Observatoriums in Pasto. Es fehle aber noch an Hilfe auf dem Gebiet der Seismologie. Bei der Überwachung von aktiven Vulkanen spielt die Untersuchung von Erdbeben eine besonders wichtige Rolle, weil sich über sie bisher am besten auf den Zustand eines Feuerberges schließen läßt.

Die Aktivität, die sich zur Zeit unter dem Galeras zusammenbraut, verbreitet allerdings nicht nur Angst und Schrecken. In seinem Arbeitszimmer im Observatorium zeigt Torres stolz seine umfangreiche Sammlung von „Erdbeben“ des Galeras. Bei diesen Aufzeichnungen handelt es sich um hauchdünne, helle Linien auf schwarzem Hintergrund. Diese Linien entstehen, wenn die feine Nadel eines Seismographen über ein mit Ruß beschichtetes Papier streicht, das, auf einer Trommel angebracht, langsam unter ihr rotiert. Kommt es zu einem Erdbeben, entstehen dabei bizarre, für den Laien schwer verständliche Muster. Torres erklärt, daß unter dem Galeras Erdbeben entstehen, wie es sie sonst nirgends auf der Welt zu geben scheint. Sie erzeugen dabei einzigartige Muster. Einige sehen wie das Gewinde einer Holzschraube aus, andere wie Schmetterlinge, wieder andere wie kleine Glocken. Torres klassifiziert diese Erdbeben unter den spanischen Namen für diese Formen: Tornillos, Mariposa, Cascabel. Die Auswertung solcher Beben sei wissenschaftliches Neuland, sagt er und betrachtet dabei die feinen Linien mit einer Uhrmacherlupe.



Archivo particular

**EL CONTRASTE ENTRE** la tecnología electrónica y las culturas milenarias es común en la población indígena colombiana. En la Sierra Nevada de Santa Marta los nativos as-

piran a tener acceso al teléfono celular. Ya comenzaron a familiarizarse con los aparatos, aunque por ahora son prestados.

## Visita diplomática

EL TIEMPO/MIERCOLES 10 DE MAYO DE 1995

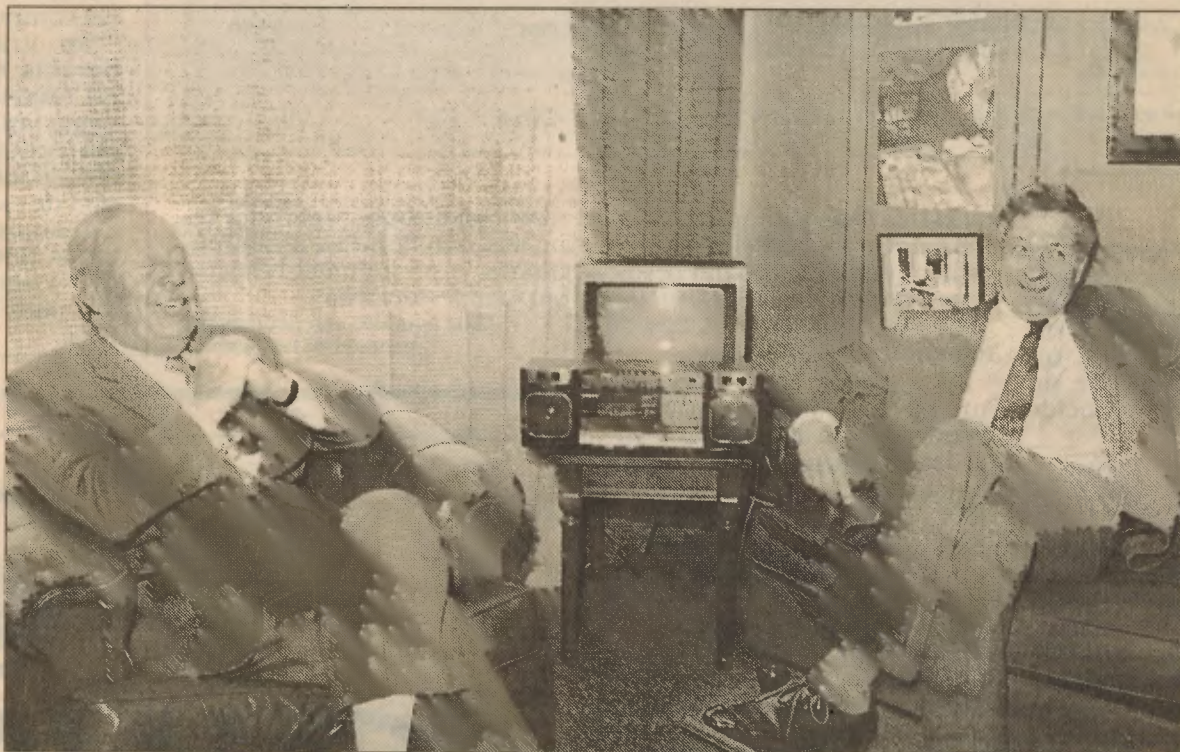


Foto: Mauricio Jaramillo

**EL NUEVO EMBAJADOR** de Alemania, Franz Freiherr Von Mentzinger, visitó al director de EL TIEMPO, don Hernando Santos Castillo. El diplomático y el señor Santos trataron sobre asuntos

socio-políticos e históricos de los respectivos países. El Director Santos Castillo le ofreció la colaboración periodística para la buena gestión de su Misión en Colombia.

# Träume an der Laguna La Cocha

In Kolumbien versuchen die Bauern ihre Natur zu schützen – Hoffnung auf den Öko-Tourismus / Von Ricarda Schloßhan

**K**räftig scheint die Nachmittagssonne auf die blau, rosa, grün und gelb gestrichenen Holzhäuser von Puerto El Encano, dem kleinen Hafen am Nordende der Laguna La Cocha im Südwesten Kolumbiens. Unter ihren hellen Strahlen leuchten auch die grellbunt bemalten „lanchas“, Langboote, die im Wasser dümpeln. Jedes Jahr im Februar, wenn die Menschen von El Encano das Fest der Jungfrau von Lourdes feiern, greifen sie tief in die Farbtöpfe. Prätig mit Blumen geschmückte Boote begleiten an diesem Tag eine Statue der Jungfrau in die Kapelle von La Corota, einer dem Hafen vorgelagerten Insel, während die jungen Männer sich in die eisigen Fluten stürzen und um die Wette zur Insel schwimmen.

Die Laguna La Cocha ist der größte und einer der schönsten Seen in Kolumbien. Er liegt auf 2760 Meter Höhe zwischen der West- und der Zentralkordillere der gewaltigen Anden, die das ganze Land von Ecuador bis zur Atlantikküste durchziehen. Pasto, die Hauptstadt der Provinz Nariño, ist eine knappe Stunde Fahrt mit dem Jeep entfernt. Trotz der in diesen Höhen oft sengenden Sonne erreichen die Durchschnittstemperaturen nur 13 Grad. Zu kalt, um sich am Strand zu räkeln oder zu baden. Doch die Landschaft um La Cocha ist eine wahre Augenweide. Sie ist so einzigartig, daß es sich geradezu aufdrängt, sie zu schützen und zu bewahren.

Neben der Anlegestelle steht eine in Holz geritzte Landkarte, auf der die „verwirklichten Utopien“ von La Cocha eingezeichnet sind: die „reservas naturales privadas“. Bis 1990 war der Umweltschutz ausschließlich Sache des Staates. Aber „die staatlichen Naturschutzgebiete, inzwischen viele Millionen Hektar Land, bestehen meist nur auf dem Papier“, sagt Octavio Duque López, Direktor der „Asociación para el Desarrollo Campesino“ (ADC), einer Organisation, die sich dem sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Wohl der Bauern dieser Gegend verschrieben hat. Finanziell unterstützt wird sie vom „World Wide Fund for Nature“ (WWF), der nordamerikanischen „Interamerican Foundation“, dem kolumbianischen „Ecofondo“ und dem deutschen Volkshochschulverband. „Es war unsere Idee, daß Privatleute ihr eigenes Land zu einer Naturschutzzone erklären und die Verantwortung dafür selbst übernehmen“, fügt Octavio stolz hinzu.

Seine Familie hat als erste ihren Landbesitz in La Cocha zu einer Reserva erklärt und „Tunguragua“, „König der Wasser“, getauft. Inzwischen haben 51 Familien nachgezogen und damit ein Beispiel gegeben: Landesweit ist ein Netz von 84 privaten Naturschutzgebieten entstanden, die seit 1993, nach der Gründung eines Umweltministeriums in Kolumbien, auch staatlich anerkannt und in einer Gesetzesvorlage berücksichtigt wurden, die bislang allerdings noch nicht verabschiedet wurde.

Dunkle Wolken hängen über dem Páramo de Bordoncillo, einem Bergkamm, der die Wasserscheide zwischen Atlantik- und Pazifikregion ist. Gemächlich tuckert das Boot über den glatten, graublauen See, der von grünen Hügeln eingerahmt wird. Nach einer halben Stunde Fahrt – eine Uferstraße gibt es nicht – taucht der Berg von Tunguragua auf. Zwischen den Bäumen lugen die Holzdächer der beiden Gästehäuser hervor. Am Landesteg warten schon Großvater Rosalino und seine Familie zur Begrüßung. Rosalino kümmert sich um Blumen- und Gemüsegarten, Tochter Miriam hält die Häuser sauber, Enkelin Luzmaribel kocht für die Gäste. Sie sind Mestizen, so wie die meisten Bewohner von Nariño unverkennbar indianischer Abstammung

sind. Vor der spanischen Eroberung war diese Region die Heimat der Quillacinga-Indios, deren Nachkommen heute noch in einigen Dörfern leben.

Farne, Kakteen und unzählige Hortensien, Margariten, Lilien und Vergißmeinnicht säumen den schmalen Fußweg, der zu dem einfachen, aus Holzbrettern gezimmerten Gästehaus führt. Im Blumengarten schwirren Kolibris mit metallisch schimmerndem Gefieder auf der Suche nach Nektar von einer Blüte zur anderen. Von der geräumigen Veranda aus öffnet sich dem Auge der Blick auf die stille Landschaft. Die Abenddämmerung tönt den See dunkelgrau. Nur ein schwacher Wind kräuselt die Wasseroberfläche. Die Silhouette eines einzelnen Kanus zeichnet sich am Horizont ab: Orlando, Miriams Ehemann, hat seine Tochter von der eine Paddelstunde entfernten Schule abgeholt.

Tunguragua ist mit 400 Hektar das größte Naturschutzgebiet von La Cocha und bietet in zwei Häusern Betten für 25 Gäste. Insgesamt sind bisher in La Cocha erst elf Reservas auf Übernachtungen eingerichtet. Verwaltet wird Tunguragua von Oscar Duque López, einem jüngeren Bruder des ADC-Chefs. Vor wenigen Jahren noch hielt seine Familie hier eine Rinderherde und baute Kartoffeln an. Inzwischen hat sie sich jedoch ganz auf ökologischen Tourismus

konzentriert. Etwa 3000 Besucher – meist Schulklassen, Wissenschaftler oder Bewohner anderer Naturschutzgebiete – waren im vergangenen Jahr zu Gast. Da sich das Unternehmen bislang nicht trägt, muß für Tunguragua die für kolumbianische Verhältnisse wohlhabende Familie Geld zuschießen.

Durch die Pflanzenwelt Tunguraguas führt ein Naturlehrpfad, der – wie alle Pfade in den Reservas von La Cocha – mit Hilfe von Biologen des ADC abgesteckt wurde. Direkt am Seeufer erstrecken sich weite Páramos, auf denen unzählige „Frailejones“ ihren grünsamtenen, von zitronengelben Blüten besetzten Schopf gen Himmel strecken. Benannt sind die zum Teil mehrere Meter hohen Pflanzen nach Mönchen, da sie mit ihrem langen Stamm, den langen, teilweise hochaufergerichteten und dann wieder wie Kragen herabfallenden Blättern an die Tracht spanischer „frailes“ aus dem 16. Jahrhundert erinnern – typisch für mooriges Heideland, das es hier eigentlich gar nicht geben dürfte. Normalerweise finden sich diese Feuchtgebiete erst oberhalb der Waldgrenze auf 3200 Meter Höhe. Eine besondere Sehenswürdigkeit La Cochas sind die Orchideen. In Kolumbien wurden mehr als 3000 Arten registriert, allein in Tunguragua blühen bis zu fünfzig Spezies.

Ungetrübt ist die ökologische Idylle an der Laguna La Cocha jedoch nicht. Im Gegenteil: Es war höchste Zeit, daß etwas zur Rettung dieses einzigartigen und bislang weitgehend unerforschten Biotops unternommen wurde. Bis vor wenigen Jahren lebten die Menschen am See vorwiegend von der Köhlerei und dem Verkauf von Edelhölzern. Der Primärwald wurde bereits vor langer Zeit fast restlos abgeholzt. Heute ist es der Sekundärwald, der Stück für Stück den Motorsägen zum Opfer fällt. „Mit der Holzkohle ist es wie mit den Drogen“, sagt Octavio, „solange Nachfrage besteht, wird es hier Köhler geben.“ Und dies wird bestätigt von dem Mann, der direkt neben Tunguragua in einer Hütte auf nackter Flur haust. „Es ist ja schön, wenn die Leute den Wald schützen wollen, aber ich lebe von der Holzkohle“, sagt er.

So kompromißlos wie dieser Köhler sind nicht alle Seanrainer. Auch Doña Laura hat ihr Fleckchen Land zur Reserva erklärt, sympathisiert also mit den Naturschützern – auch wenn ihr Sohn weiterhin seine Meiler baut. Die kleine, magere alte Frau mit dem zahnlosen Mund, dem seltsam vor der Brust geknoteten, blauen Pull-over und der giftgrünen Baseballkappe ist sehr arm. Ihr Mann ist vor einigen Jahren

gestorben, und sie besitzt nichts weiter als einen kleinen Gemüsegarten und eine niedrige, grob aus Brettern gezimmerte Hütte. Aufgeregt plappernd läuft sie auf der Suche nach Kaffeebechern in der „Küche“ hin und her. In dem winzigen Raum gibt es nichts außer einer Feuerstelle, auf der kolumbianischer „tinto“ in einem rußgeschwärzten Topf brodelt, und drei niedrige Schemel – den restlichen Teil der Hütte nimmt der Meerschweinchenstall ein.

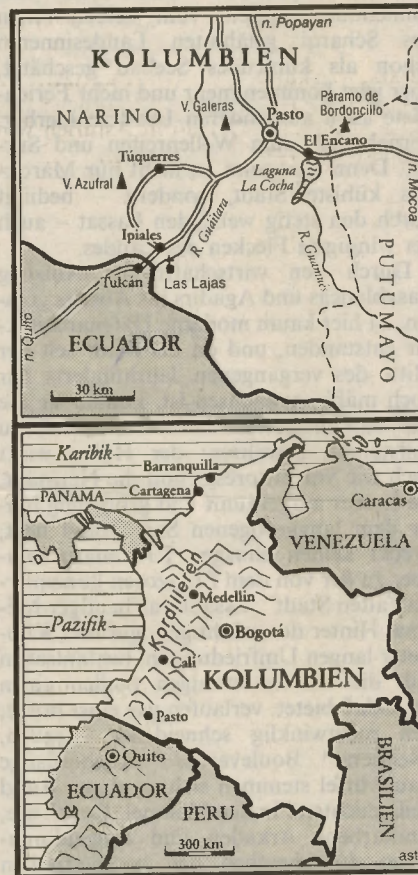
Gegrillte Meerschweinchen, „cuyes“, sind in der Region Nariño eine Delikatesse. Schon die Inkas haben sie gerne gegessen. Da in diesem feuchten Klima schwer zu züchten, sind die pelzigen Nager recht teuer und werden meist nur zu besonderen Anlässen, bei Hochzeiten zum Beispiel, aufgetischt. Donā Laura tut ihr Bestes, um sich mit der Zucht ein Einkommen zu verschaffen. Fröhlich blitzen ihre kleinen braunen Augen, als sie drei Meerschweinchen verkaufen kann und gleich gute Ratschläge mitliefert. „Am besten schmecken cuyes, wenn man sie nicht häutet, sondern in kochendes Wasser wirft, damit sich nur das Fell ablöst“, sagt sie. Denn das Köstlichste an diesem Gericht sei immer noch die knusprig gebratene Haut. Doch Donā Laura setzt nicht nur auf Nagetiere, sondern auch auf Touristen. Sie ist gerade dabei, hinter ihrer Hütte Dusche und Toilette zu bauen. Die Gelder dazu hat sie vom ADC erhalten. Doch bis sie Gästen den nötigsten Komfort anbieten kann, ist noch ein langer Weg.

Vor 15 Jahren hat der ADC damit begonnen, den Bauern Alternativen zur Köhlerei vorzuschlagen. Dabei sei es ihnen anfangs vor allem um die Verbesserung der wirtschaftlichen Situation gegangen, sagt Octavio, denn verdienen würden die Leute mit der Holzkohle so gut wie nichts. Den Naturschutz hätten sie erst später als Element der Entwicklung erkannt. Vorangetrieben hat der ADC damals Beerenanbau und die Meerschweinchen- und Forellenzucht. Inzwischen leben nur noch 20 Prozent der Bauern am See von der Köhlerei. Die anderen haben sich vollständig auf Landwirtschaft, Viehzucht und Tourismus umgestellt. Sorgen macht jedoch ein reicher Mann aus dem Cauca-Gebiet, der zwei große Hotels oberhalb des Hafens gebaut hat. „Was wir hier wollen, sind aber nicht Taucher und Windsurfer, sondern ökologisch interessierte Reisende“, heißt es.

Jedes Jahr schließen sich mehr der oft armen und einfachen Bauern dem Netz der Naturschutzgebiete an, und einmal im Monat versammeln sie sich, um zusammen mit Vertretern des ADC über ihre Pläne und

Schwierigkeiten zu beraten. Gastgeber ist diesmal der Herr von El Vicundo. Um 10 Uhr morgens sitzen schließlich 22, zur Hälfte Frauen, in der prallen Morgensonne auf Holzscheiten im Kreis zusammen: die Bäuerinnen in dicken Wolljacken, langen Wollstrümpfen und mehreren übereinandergezogenen Wollröcken, die Männer mit Strohhut und im Poncho – einfache Decken mit einem Ausschnitt in der Mitte. Alle tragen hohe schwarze Gummistiefel.

Die Tagesordnung ist lang: Zuerst wird ein neues Mitglied willkommen geheißt. Mit ruhiger, fester Stimme erklärt die junge Frau, die zum ersten Mal an einem solchen



Treffen teilnimmt, daß sie ihre Zwiebeln, Pflaumen und Beeren bereits seit Jahren nur noch mit biologischen Mitteln düngt, und sie äußert die Hoffnung, daß alle Mitglieder des Reserva-Netzes voneinander lernen mögen. Höflich wird ihr Beifall geklatscht. Dann berichten einige über ihre Erfahrungen mit Biologiestudenten von der Universität Tolima, die ein paar Tage lang Pflanzen erklärt haben. Tarife werden festgelegt, die in den Reservas für Unterkunft

und Verpflegung verlangt werden dürfen umgerechnet etwa fünf Mark für ein Mittagessen, fünfzehn Mark für die Übernachtung. Die Augen der Bauern leuchten förmlich bei dem Gedanken an das für ihre Verhältnisse viele Geld. Eine Abgabe von drei Prozent der Einnahmen für einen gemeinsamen Fonds wird beschlossen. Das gilt auch für Tunguragua, obwohl Octavio mit dröhnender Stimme verlangt, daß die Reserva mit den meisten Gästen viel mehr bezahlen solle. Wahrscheinlich möchte der ADC-Chef auf keinen Fall den Verdacht aufkommen lassen, die ganze Naturschutzinitiative diene nur zu seinem eigenen Vorteil.

Inzwischen ist es Mittag geworden. Er barmungslos brennt die Sonne auf die Köpfe herunter. Ohne die Sitzung zu unterbrechen, essen die Bauern einen Teller Suppe. Als es darum geht, Vertreter für die Nationalversammlung privater Naturschutzgebiete in Bogotá zu wählen, zeigen alle auf einen älteren Mann mit weißem Strohhut. Bescheiden schlägt Eusberto seine großen sanften Augen nieder. „Laß nur“, sagt er, „ich war schon einmal da, schickt lieber einen Jüngeren.“ Lange wird anschließend darüber diskutiert, welche Aufschrift die „lanchas“ der Reservas tragen sollen, damit sie von den Booten der Hafenbewohner zu unterscheiden sind. Bei der Frage, welche Preise für eine Überfahrt verlangt werden können, erhitzten sich die Gemüter. Die Bauern fürchten den Konkurrenzkampf mit den „lancheros“ vom Hafen. Erst am späten Nachmittag, als die Sonne bereits an Kraft verliert und die Bäuerinnen ihre Ponchos zum Schutz gegen die einsetzende Kälte um die Schultern schlagen, ist die Sitzung zu Ende.

„Früher wollten wir nur Holz und Kohle aus dem Wald herausholen – aber inzwischen sehen wir die Orchideen, die Vögel mit ganz anderen Augen“, so erklärt Conchita Matabonchoy von der Reserva „Canto andino“ ihre Beteiligung an dem Unternehmen. Finanzielle Vorteile habe sie bislang keine, aber sie hoffe, daß die Regierung allein eines Tages Unterstützung und steuerliche Vorteile gewähre. Bis dahin arbeitet ihr Mann beim Straßenbau, einer ihrer Söhne betreibt eine Forellenzucht, die Familie ernährt sich vom eigenen Gemüse und alle hoffen darauf, daß sich der ökologische Tourismus entwickelt. Der freilich steckt noch in den Kinderschuhen.

Ausländer sind in der Provinz Nariño nur wenige anzutreffen, obwohl die Gegend um Pasto viele Reize hat. Sehenswert ist zum Beispiel das im gotischen Stil gebaute Kloster Las Lajas in der Nähe von Ipiales auf einer Brücke über der tiefen Schlucht des Guaitara-Flusses. Im 18. Jahrhundert soll hier die Jungfrau Maria auf einem Felsvorsprung 45 Meter über dem Fluß erschienen sein, und seitdem ist dieser Ort Ziel vieler frommer Pilger. Beliebte Ausflugsziele sind auch der Markt und der Friedhof im nur 80 Kilometer von Pasto entfernten ecuadorianischen Tulcán oder die Vulkane von Nariño. Auf den Vulkan Galeras, an dessen Fuß Pasto liegt, sollte man aber nicht steigen. Er ist nach 50 Jahren Ruhepause seit 1989 wieder aktiv. San Juan de Pasto mit seinen 370 000 Einwohnern selbst ist vor allem wegen seiner kunstvollen Holzlasurarbeiten, dem „bar-niz“, und wegen des Karnevals „de Blancos y Negros“ im Januar berühmt. Das Fest geht auf die spanische Kolonialzeit zurück, in der Sklaven gehalten wurden. Am Tag der Schwarzen malen sich die Pastusos ihre



Die Versammlung der Bauern: Gemeinsam wird besprochen, was mit dem Land ringsum geschehen soll.

Foto Ricard

Gesichter schwarz an, am darauffolgenden Tag der Weißen bestäuben sie sich über und über mit weißem Puder oder Mehl.

Die Provinz Narinö scheint weit weg vom Kolumbien der Drogenkriege und Guerrillaanschläge. Doch selbst diese Provinz im Südwesten des Landes kann den Realitäten nicht vollends entfliehen. Der Bürgermeister von Pasto, Antonio Navarro Wolf, war früher einer der Kommandanten der linksnationalistischen Guerrillagruppe M-19, die sich inzwischen zu einer politischen Partei gemausert hat. Im vergangenen Jahr unterlag er als Kandidat bei den Präsidentschaftswahlen dem liberalen Erne-  
sto Samper Pizano. Dem Gründer einer des

Kontakte zur Drogenmafia nachgesagt. Mohn- und Cocapflanzen werden in Narinö zwar nur in kleinen Mengen angebaut, dafür aber liegt die Provinz auf dem Weg, den die Drogen von Quito nach Cali nehmen. „Wir leben in der Gewalt, haben oft Angst und sind dennoch glücklich“, sagen die Leute wie zum Trotz.

Am meisten Gefahr aber droht den „Utopien“ von La Cocha durch industrielle Interessen: Es gibt angeblich Pläne für den Bau eines Staudamms. Wasser vom See soll zum einen die Trinkwasserversorgung in Pasto sicherstellen, zum anderen für ein Elektrizitätswerk im Tal genutzt werden. Sollte er entstehen, würden die Seeufer überschwemmt – mit unabsehbaren Folgen für das Ökosystem von La Cocha.

**Anreise:** Kolumbiens Fluglinie Avianca fliegt zweimal wöchentlich direkt von Frankfurt nach Bogotá. Die Tarife sind saisonal gestaffelt und liegen zwischen 1400 und 1800 Mark. Ihren Kunden bietet Avianca ein Rundreiseticket mit fünf Inlandsflügen für etwa 350 Mark (inklusive der Insel San Andrés und der Urwaldstadt Leticia) oder für 240 Mark maximal 21 Tage. British Airways fliegt zweimal wöchentlich von Frankfurt via London und Caracas. Die Tarife liegen zwischen 1350 und 1950 Mark bei einem Mindestaufenthalt von 7 Tagen und eine Maximaldauer von drei Monaten. Von Bogotá nach Pasto fliegen mehrmals täglich die kolumbianischen Fluglinien Avianca und die deutlich billigere Intercontinental. Hin- und Rückflug kosten mit Intercontinental etwa 240 Mark, wenn man in Kolumbien bucht. Fahrt von Pasto nach La Cocha etwa eine Stunde mit einem Kollektivtaxi.

**Geld:** Landeswährung ist der Peso. 600 Pesos entsprechen etwa einer Mark.

**Anmeldung für die Reservas:** Asociaci6n para el Desarrollo Campesino, Octavio Duque López, Calle 10, No. 36-28, Tel.

**Fax:** (9)27-23 10 22. Pasto, Nariño, Kolumbien. **Anmeldung Tunguragua:** Oscar Duque López, Carrera 23, No. 10-26, Barrio Santiago, Apdo. Aereo 340, Pasto, Nariño, Kolumbien. Wer nach Tunguragua fahren möchte, kann in Pasto im Haus der Familie Duque übernachten. Im 150 Jahre alten, im Kolonialstil erbauten Haus sind Betten für 25 Gäste und ein Restaurant: Carrera 30, No. 16B 40. Pasto gibt es zahlreiche Hotels.

**Literaturhinweise:** In deutscher Sprache gibt es unter anderem den Reiseführer „Richtig reisen: Venezuela, Kolumbien, Ecuador“ DuMont Buchverlag. Praktisch und mit detaillierten Informationen versehen ist der englische: „Colombia, a travel survival kit“, Lonely Planet Editions. Grundinformationen sind in dem jedes Jahr in überarbeiteter Auflage erscheinenden „South American Handbook“ Trade and Travel, 1995, enthalten.

**Informationen:** Da es kein Fremdenverkehrsamt für Kolumbien in Deutschland gibt, ist der Ansprechpartner die Botschaft von Kolumbien, Friedrich-Wilhelm-Strasse 35, 53113 Bonn oder die Fluglinie Avianca, Frankfurter Allee 125, 60326 Frankfurt, Telefon 069/75 80 99-0

Gewalt überzieht weite Teile Kolumbiens wie eine ansteckende Krankheit. Unser Autor, Mitarbeiter des Catholic Media Council in Aachen, berichtet aus der Provinz Santander, in der Guerilleros und Soldaten regieren

# Das Kreuz mit der Guerilla

Von Hans Peter Gohla

In einem Gebäude direkt neben der Kirche haben sich die Soldaten niedergelassen. Wie viele es sind, ist schwer auszumachen. Hinter einer Mauer taucht ab und zu ein junges Gesicht auf, eher lässig als drohend in die Runde blickend. Wollen sie in ihr Quartier, dann müssen sie an Kirche und Pfarrhaus vorbei. Regelmäßig schlendern ein paar von ihnen schwer bewaffnet hin und her. Kinder spielen in der Nähe, manchmal unterhalten sie sich mit den jungen Soldaten.

Die Kirche ist ein nichtssagender Neubau mit einem falschen Giebel über dem Eingang. Ein Blick nach oben zeigt: Auch dort haben sich Soldaten breitgemacht. Ab und zu schaut einer von ihnen über die Brüstung, nicht einmal bewußt unfallig. Er mag sich denken, das ganze Dorf weiß es sowieso und damit auch die Guerilla, und so spielt es auch keine Rolle, ob man ihn nun sieht oder nicht.

Vom höher gelegenen Garten des benachbarten Pfarrhauses schauen wir auf das Kirchendach und sehen noch eine zweite Mauer. Ein paar Meter hinter dem falschen Giebel haben die Soldaten sie gebaut, diesmal mit Schießscharten. „Das ist ein komisches Gefühl“, sagt der Padre, „wenn du unten in der Kirche die Messe liest und weißt, über dir patrouillieren die Soldaten, und auf der anderen Seite des Flusses verstecken sich Guerilleros in den Bergen...“

Kurz zuvor hatte er uns sein Schlafzimmer im Pfarrhaus gezeigt. Über seinem Bett, vielleicht dreißig Zentimeter über dem Kopfkissen, ist ein daumendickes Loch in der Wand: „Ein Einzelschuß!“ Von der anderen Hügelseite hatten Guerilleros die Soldaten unter Feuer genommen. Oder hatten sie vielleicht auch den Padre treffen wollen? „Natürlich nicht“, sagt er selbstsicher, „mit uns legt sich die Guerilla nicht an.“

Als hätte er die Frage geahnt, erzählt er, daß sie vor zwei Jahren beim zuständigen General erreicht hätten, daß die Soldaten sich wenigstens vom Kirchendach zurückzogen. „Aber es dauerte nicht lange, da waren sie wieder oben.“

Weite Teile der Provinz von Santander nördlich der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá werden noch immer von der Guerilla beherrscht. Mindestens zwei Guerilla-Organisationen, die Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia (FARC) und die Ejercito de Liberacion Nacional (ELN) operieren in dieser Gebirgszone. In der Gewalt sehen sie immer noch das einzige Mittel zu poli-

tischer Veränderung. Aber die Gewalt wirkt in Kolumbien wie eine ansteckende Krankheit. Sie hat nicht nur die Militärs erfaßt, die mit gleicher Brutalität zurückschlagen und prophylaktisch Menschen umbringen. Eine ganze Entführungsin-dustrie hat sich auf die Gewaltspirale geschwungen und zieht Profit aus der allgemeinen Unsicherheit und der generellen Kriminalisierung der Gesellschaft. Über die Verbindungen zwischen Guerilla und Drogenkartellen kann man nur spekulieren.

Das kolumbianische Gesundheitswesen wird durch die Opfer der Gewalt finanziell schwer belastet. Auf jeden Ermordeten (10 000 bis 15 000 pro Jahr) kommen fünf bis sechs Verletzte, die in den Krankenhäusern behandelt werden müssen.

Ursachen und Folgen der Gewalt vermischen sich. Da ist die Korruption, die bis in die höchsten Spitzen der Politik, der Polizei und des Militärs

---

Entführung, Erpressung  
und Tod drohen dem,  
der sich weigert,  
zu „kollaborieren“

---

reicht, da ist der Niedergang der Landwirtschaft, einschließlich der immer noch bedeutsamen Viehzucht, und da sind schließlich die Probleme in den Kohlebergwerken und an den Ölpipelines.

Großgrundbesitzer, die nicht länger Erpressungsgelder zahlen wollen, geben ihr Land auf und ziehen in die Städte. Die Produktion in den Kohlebergwerken wird immer kostspieliger, nicht etwa wegen steigender Löhne oder erschwelter Förderbedingungen; die Schutzgeldzahlungen für die mit Kohle beladenen Lkw oder Schlepper auf dem Magdalenaestrom sind inzwischen horrend hoch. Der Präsident der nationalen Kohlevereini-gung, Jairo Londoño, erklärte kürzlich: „Wir zah-len der Guerilla viermal soviel, wie der Staat von uns als Kriegssteuer kassiert, ohne daß wir irgend-eine Gegenleistung oder irgendeinen Schutz dafür erhalten!“

Die Beute wird auf einfachste Weise eingetrie-ben. Abgesandte der Guerilla springen auf die



Schwerlaster und Kohlschlepper, verlangen das Geld und verschwinden. Falls die Fahrer das Geld nicht zur Hand haben, werden die Fahrzeuge in die Luft gesprengt. Nicht nur den Kohletransporteuren ergeht es so. Der Padre zeigt auf dem Weg in sein Dorf dunkle Stellen auf dem Asphalt.

„Hier haben die Guerilleros einen Bus in Brand gesteckt, dort einen Cola-Transporter!“ Als die Firma Copetrans sich weigerte, *vacunaciones* zu bezahlen oder, wie es auch heißt, „zu kollaborieren“, habe die Guerilla gedroht, beim nächsten Mal nicht nur den Bus zu verbrennen, sondern auch den Fahrer.

Da die Guerilla ihre Informanten überall hat, im Telephondienst, bei der Post, in den Banken, weiß sie über die meisten Geldbewegungen Bescheid. Sollte ein Geschäftsmann oder Viehzüchter der Aufforderung zur „Kollaboration“ nicht nachkommen, drohen Entführung, Erpressung und Tod. Ein Viehzüchter aus der Gegend zahlte umgerechnet 160 000 Mark, eine Riesensumme in einem Land, in dem der Monatslohn eines Lehrers 180 Mark beträgt. Ein italienischer Einwanderer, der es mit Marmor, Fliesen und Keramik zu einem bescheidenen Vermögen gebracht hatte, wurde auf offener Straße erschossen. Er hatte sich geweigert zu „kollaborieren“.

Guerilla wie Militärs kennen die wichtigsten Vorhaben der jeweils anderen Seite. Doch hat die Guerilla den Vorteil, von den unzugänglichen Bergen der kolumbianischen Kordillieren aus zu operieren, während die Militärs in den Städten und größeren Dörfern sitzen. Viele Dörfer in der Provinz von Santander sind freilich schon entvölkert. Manchmal leben nur noch ein oder zwei Familien in einem Dorf. Die Angst hat die anderen vertrieben. Die Angst nicht nur vor der Guerilla, sondern auch vor den Soldaten. Denn die verbliebenen Landbewohner sind für die Militärs entweder selber Mitglieder der Guerilla oder Unterstützer. Und so schreiten die Soldaten gelegentlich zu Strafexpeditionen, dringen nachts in die Häuser ein, erschießen, ohne Fragen zu stellen, die männlichen Bewohner, oft sogar Kinder. Denn die Soldaten wissen, daß die Guerilleros gern mit den Dreizehn- bis Achtzehnjährigen arbeiten.

Wer sich einmal für die Guerilla entschieden hat, für den gibt es kaum ein Zurück. „Verräter“ werden mit dem Tode bestraft, und Verräter ist

dert. Die Leichen der „Verräter“ findet man irgendwo an der Straße, mit einem Zettel, auf dem steht: „*Lo matamos por sappo*“ (etwa: Wir haben ihn umgebracht, weil er ein Frosch war; also: sein Maul zu weit aufgerissen hat).

Die Guerilla ist organisiert wie eine normale Armee. Sie hat „Kasernen“, sie hat Ausbildungs-lager. Die Guerilla-Angehörigen tragen sogar Uniformen; es gibt Ränge, und es werden Gehälter gezahlt. Natürlich sind sie hervorragend bewaffnet. Die Waffen werden auf dem Markt gekauft – mit dem erpreßten Geld. Die Waffen stammen aus dem benachbarten Venezuela oder aus Brasilien oder auch direkt von korrupten kolumbianischen Militärs.

Angesichts der strukturell ungerechten Verhältnisse im Lande sehen viele Leute in der Guerilla ein *mal necesario*, ein notwendiges Übel, zumal die strikte Disziplin in den von ihr beherrschten

---

## Soldaten dringen nachts in die Häuser ein und schießen, ohne Fragen zu stellen

---

Dörfern Eindruck macht. „Da gibt es keinen Machismo mehr, keine Besäufnisse, keinen Ehebruch“, betont der Padre. Die Wochenenden verlaufen gesittet, anders als früher, wo es regelmäßig zu Schlägereien, Mord und Totschlag kam. Notorische Diebe oder Missetäter erhalten eine „Nachricht“ von den Guerilleros, in der ihnen unmißverständlich bedeutet wird, daß sie mit diesen Dingen aufzuhören haben. Fährt einer trotz dieser Mahnung fort, bekommt er eine zweite oder dritte. Die dritte ist dann oft auch die letzte – die Ankündigung der endgültigen Strafe, des Todes.

Für die Padres und auch für die Bischöfe in der Provinz Santander ist der Kontakt zu der Guerilla keine Schande. „Wir führen mit der Guerilla keinen politischen Dialog, wir stellen uns für pastorale Gespräche zur Verfügung. Guerilla und Militärs sind uns beide gleich fern oder nah“, sagt der Padre, der uns begleitet. Aber bei genauerem

falls hier wohl den besseren Draht zur Guerilla hat. In den Dörfern, die zu ihrer Pfarrei gehören, kommen die Padres ganz automatisch mit den Guerilleros in Kontakt. Die beteiligten sich an den Feierlichkeiten der Karwoche, schmücken die Prozessionswege und tragen sogar das Kreuz.

Gelegentlich ergeben sich ernste Probleme, für die die Kirche sich zuständig fühlt. Zum Beispiel, wenn die Guerilla einen Mann, den sie für einen *sappo* hielt, ermordet hat, einen Mann vielleicht, der eine Witwe mit vielen Kindern hinterläßt. Dann wird ein Treffen arrangiert, irgendwo in einem Café in der nahen Stadt oder in einem Dorf, wo weder Polizei noch Militärs Zugang haben. Oft kommt es dann zu einer Art finanzieller Wiedergutmachung.

Mit einem Jeep braucht man bis zu dem Dorf, in das sich weder ein Polizist noch ein Soldat hineinwagt, von der Hauptstraße aus etwa eine dreiviertel Stunde. Der holprige Weg, an steilen Abhängen und tiefen Schluchten entlang, ist über weite Strecken gut einsehbar. Jede ungewöhnliche Bewegung würde sofort erkannt und gemeldet. Fast täglich kommt es zu Bergrutschen. Eine Gruppe von Arbeitern ist damit beschäftigt, den Weg von herabgestürztem Geröll und Schlamm zu befreien. Der Padre hält an und plaudert mit den Leuten, die er alle kennt. Einer reicht ihm einen Becher Saft. Später erzählt er uns, daß einer der Leute ein Guerillero gewesen sei.

Am Tag der Präsidentschaftswahlen war das Militär mit einer hundertköpfigen Einheit in das Dorf gezogen, um freie Wahlen zu garantieren. Als der Padre die Leute im Dorf fragt, wer denn zur Wahl gegangen sei, schmunzeln sie und zeigen auf eine Wand. Dort steht: „Die Wahlen sind ein Unglück für das kolumbianische Volk.“ Nur ganz wenige hatten gewählt.

Später in der Stadt treffen wir einen Mitarbeiter des Bischofs. Er war vor nicht allzu langer Zeit Opfer einer Entführung. Mehrere Vermummte stoppten seinen Wagen, bedrohten ihn mit der Pistole und zwangen ihn, sich in den Kofferraum zu legen. Er ist erst morgens aus dem Kofferraum befreit worden und wurde irgendwo am Straßenrand abgesetzt. Wie sich später herausstellte, waren die Entführer kolumbianische Soldaten. Der Grund für die Entführung war banal. Die Braut eines der Entführer brauchte Ersatzteile für ihren kleinen japanischen Wagen. Und so beehrte man

# Ungebrochene Kultur der Gewalt in Kolumbien

Von András Petyko\*

Die Kultur der Gewalt ist in Kolumbien tief verankert und mit dem Tod des diabolischen Drogenkönigs Pablo Escobar keineswegs verschwunden. Jährlich werden etwa 30 000 Menschen umgebracht. Etwa jeder sechste Mord ist politisch motiviert. Die staatlichen Sicherheitskräfte führen im Verbund mit paramilitärischen Gruppen im Solde von Grossgrundbesitzern einen blutigen Terrorkrieg gegen Gewerkschaften und Basisorganisationen.

Die Fahrt aus der Metropole Bogotá in Richtung Süden scheint von der Hölle ins Paradies zu führen. Eine erstickende Blechlawine legt das vergammelte Zentrum lahm; der Bus zwängt sich im Schrittempo durch Schnellstrassen. Sobald er aber die berühmt-berüchtigten Armenviertel mit ihren kriegerischen Jugendbanden im Süden von Bogotá passiert hat, wird es idyllisch. Auf üppigem Grün weiden Holsteinkühe. Mit abnehmender Höhe wird die Temperatur angenehmer und die Vegetation bunter. Hinter der *Cordillera Oriental* erscheint ein endloses Savannengebiet, das weiter im Süden in Urwald übergeht. Nach etwa zwei Stunden Fahrt in der malerischen Gegend taucht plötzlich ein militärischer Kontrollposten auf. «Willkommen im Departement Meta, Ausweiskontrolle», sagt ein Offizier in Begleitung von zwei Soldaten. Ein Armeefahrzeug in Sichtweite löst unter den Passagieren im Bus Beunruhigung aus. Die im Jeep sitzenden Männer gehören zur gefürchteten Einheit gegen Erpressung und Entführung, der das systematische Verschwindenlassen von angeblichen «Guerilla-Kollaborateuren» nachgesagt wird.

## Attentate und «Säuberungen»

Nach mehreren weiteren Kontrollen durch martialische Sondereinheiten erreicht der Bus aus Bogotá die streng bewachte Provinzhauptstadt Villavicencio in Meta. Der Guerilla der marxistischen «Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens» (FARC) gelang dort im letzten Juli ein aufsehenerregender Schlag: Sie tötete General *Carlos Gil Colorado*, einen der Gründer von paramilitärischen Todesschwadronen. Gegen den verhassten Kommandanten der Vierten Division war im November 1992 ein Disziplinarverfahren wegen Menschenrechtsverletzungen eröffnet worden, ein Militärgericht liess es schliesslich im Sand verlaufen. Der frühere Armee-Geheimdienstchef war über die Landesgrenzen hinaus bekannt; er wurde letzten März im Bericht der Menschenrechtsorganisation Amnesty International über politische Gewalt in Kolumbien als fanatischer Kommunistenjäger erwähnt.

Die Armee reagierte auf die Erschiessung des rabiatischen Generals in alter Manier. Die Sommeroffensive und die Bombardierung von Guerilla-Territorien standen unter dem Motto «Dem Fisch das Wasser entziehen». Nach der Zerstörung von Wohn- und Schulhäusern begannen Bodentruppen und Paramilitärs die Suche nach FARC-Leuten. Die Aktionen forderten mehrere Opfer. Zu diesen gehörte auch der junge Bauer *Ignacio Madrid*, dessen Leiche im September in der Nähe der Finca La Gloria mit durchgeschnittener Kehle entdeckt wurde. Sein Vater, *Victor Madrid*, figu-

rierte auf einer schwarzen Liste von «Guerilla-Sympathisanten»: er war im März in seinem Haus von Unbekannten abgeholt worden, wurde schwer gefoltert und einen Tag später durch Genickschuss getötet. Sein Schwager ist seit Juni verschwunden.

## Leben in Angst

Niemand weiss genau, wie viele Tote die Vergeltung für General Colorados Tod gefordert hat. Die meisten Überlebenden in den avisierten Guerilla-Gebieten ergriffen die Flucht; ein Teil von ihnen ging nach Villavicencio. Nach offiziellen Angaben hat die Stadt 250 000 Einwohner. Hinzu kommen nach Schätzungen von örtlichen Menschenrechtsgruppen mindestens 50 000, die in den letzten Jahren aus den Konfliktzonen in Meta geflüchtet sind. Die neuen Geschäftshäuser und die glitzernden Schaufenster im Zentrum von Villavicencio täuschen eine heile Welt vor. Die vermeintliche Gemütlichkeit der subtropischen Provinzstadt erweist sich bei näherem Hinsehen als allgegenwärtige Angst. Die Frage nach paramilitärischen Gruppen und Todesschwadronen macht den freundlichen Angestellten im Reisebüro nervös; er gibt keine Antwort und schaut entnervt in alle Himmelsrichtungen. Zu später Abendstunde wird Villavicencio zum Schauplatz des lautlosen Kriegs. Die Strassen leeren sich, und Friedhofsruhe löst das geschäftige Treiben ab.

Der sogenannt «antikommunistische» Kreuzzug in Meta richtet sich sowohl gegen Menschenrechtsaktivisten und Gewerkschafter als auch gegen Mitglieder von Bauernorganisationen. Die Täter werden fast nie gefasst; sie gehören meistens zu zivilen «Selbstverteidigungsgruppen», die von hohen Armeeeoffizieren gedeckt und von Experten geschult werden. Bekannt ist das Beispiel des Smaragdhändlers *Victor Carranza*, der durch die Kombination von Terror, Landkauf und Bestechung zum eigentlichen Herrscher in Meta avancierte. Auf seinem Landbesitz in der Nähe von Puerto López unterhielt er eine eigentliche Terror-Akademie. Dort wurden 1989 in Massengräbern die Leichen von mehr als 100 Bauern- und Menschenrechtsaktivisten entdeckt. Nach Schwierigkeiten mit der Regierung in Bogotá tauchte Carranza unter; 1992 eröffnete er seine Killer-Schule in Puerto Gaitán in Meta neu.

## Die Armee im schmutzigen Krieg

Verschiedene Studien der Regierung und der katholischen Kirche kommen zum Ergebnis, dass der Krieg zwischen Armee und Guerilla in Kolumbien das schlimmste Flüchtlingsproblem in Lateinamerika verursacht hat. Demnach wurden in Kolumbien seit 1984 etwa 0,6 Millionen Men-

\* András Petyko ist Journalist in Zürich.

schen zu internen Vertriebenen; sie landeten mehrheitlich in den Elendsvierteln der Grossstädte Bogotá, Medellín und Cali. Die vorbildliche Verfassung kann über den systematischen Terror nicht hinwegtäuschen. Seit der Gründung der linksgerichteten Unión Patriótica (UP) vor neun Jahren töteten Todesschwadronen nach Angaben von Amnesty mehr als 1500 ihrer Mitglieder. Insgesamt wurden seit 1986 mehr als 20 000 Menschen – grösstenteils wehrlose Bauern – aus politischen Gründen umgebracht.

Die letzten drei kolumbianischen Regierungen haben die zunehmende Gewaltwelle auf blutrünstige Drogengangster und fanatische Guerillakämpfer zurückgeführt. Dieses auch in Europa weitverbreitete Bild geht aber an der Realität vorbei: Amnesty International schätzte in ihrem letzten Kolumbien-Bericht, dass etwa drei Viertel der politischen Morde seit 1986 von den Streitkräften oder ihnen nahestehenden paramilitärischen Gruppen, ein Fünftel von Guerillagruppen und etwa zwei Prozent von Söldnern der Drogenkartelle begangen worden sind.

## Durchsetzung der Menschenrechte unter Samper?

Die meisten Politiker in der Liberalen und der Konservativen Partei, die seit fast dreissig Jahren de facto zusammen regieren, haben nichts gegen die politische Intoleranz unternommen. Seit der Machtübernahme des neuen Präsidenten *Ernesto Samper* im August gibt es jedoch einige Hoffnungsschimmer. Der Liberale Samper, der bei der Ermordung des UP-Politikers *José Antequera* 1989 vom Attentäter versehentlich lebensgefährlich verletzt wurde, kritisiert die Menschenrechtssituation in seinem Land. Er lud Amnesty ein, in Kolumbien ein Beobachtungsbüro zu errichten, und kündigte an, er werde die Straflosigkeit der Sicherheitskräfte bekämpfen. Er will den «nationalen Versöhnungsprozess» beschleunigen und machte den Rebellen ein Verhandlungsangebot. Sampers Möglichkeiten sind indes stark eingeschränkt: Die Zentralregierung in Bogotá ist schwach und kann die regional verwurzelte Gewalt schwerlich unter Kontrolle bringen.

Der Guerilla-Dachverband *Coordinación Guerrillera Simón Bolívar* führt zwar Friedensgespräche, die etwa 10 000 Bewaffneten mit linken Slogans führen aber weiter Überfälle durch. Der Linksguerilla steht ein rechtes Konglomerat gegenüber; dazu gehören paramilitärische Gruppen im Dienst von lokalen Tyrannen, von dubiosen Geschäftsleuten bezahlte Berufsmörder, fanatische Offiziere und korrupte Politiker. Diese obskuren Kräfte haben ihre Aktivitäten in den letzten Monaten intensiviert und koordiniert.

## Blutspuren

Eine der Blutspuren führt zum untergetauchten Grossgrundbesitzer *Fidel Castaño*, der sich seit August zu zahlreichen politischen Morden in Villavicencio, Bogotá und Medellín bekannt hat. Er führt seit 1982, seit der Entführung seines Vaters durch die FARC-Guerilla, einen «schmutzigen Krieg». Dieser erwies sich als einträglich: Castaño erwarb durch Mord, Erpressung und Kauf in den Regionen Antioquia und Córdoba über 100 000 Hektaren Land. Als Anfang 1990 in seinen Häusern mehrere Dutzend Leichen gefunden wurden, ging der «Rambo von Antioquia» in den Untergrund. Er scheint aber grosse politische Ambitionen zu haben.

Kurz nach dem Anschlag auf General Gil Colorado in Villavicencio trat Castaños neugegründete Organisation «Kolumbien ohne Guerilla» in Erscheinung und nahm Rache. Die Ermordung von mehreren Gewerkschaftsführern und des angesehenen UP-Senators *Manuel Cepeda* hat einen Schock ausgelöst. Die Terrorakte machten deutlich, dass Castaño mächtige Verbündete hat, die Sampers Öffnung in der Menschenrechtspolitik um jeden Preis verhindern wollen. Was der Drogenboss Pablo Escobar für die frühere Regierung Gaviria war, könnte Castaño für Samper werden: eine ständige Herausforderung und Erniedrigung.

FAZ 10.4.

## Bürgermeister entführt

BOGOTÁ, 9. Mai (AFP). Eine kolumbianische Guerrillagruppe hat am Montag im Südosten Kolumbiens einen Bürgermeister, drei Journalisten und mehrere Beamte verschleppt. Nach Angaben der Behörden des Departamentos Cauca wollen die Entführer mit ihrer Aktion Verhandlungen über die Einstellung der Kämpfe in Cauca und ihre Wiedereingliederung in die Gesellschaft erzwingen. In einer an die Medien gerichteten Erklärung bekannte sich das Kommando „Jaime Bateman Cayon“, eine Abspaltung der früheren Guerrillaorganisation M-19, zu der Geiselnahme. Der entführte Bürgermeister von Corinto, Diego Henao, sagte in einem Gespräch über Funktelefon mit dem Hörfunksender Caracol, ihm und den anderen Geiseln gehe es den Umständen entsprechend gut. Die Organisation M-19, die dem bewaffneten Kampf vor Jahren entsagte, ist heute als linksgerichtete Partei im Parlament vertreten. Das kolumbianische Verteidigungsministerium dementierte unterdessen Berichte, wonach sich zwei schwedische Ingenieure, die im Dezember 1994 von der Guerrillaorganisation Revolutionäre Streitkräfte Kolumbiens (FARC) verschleppt wurden, wieder auf freiem Fuß befinden. Aus Militärkreisen hatte es zuvor geheissen, die beiden am Bau eines kolumbianischen Wasserwerks beteiligten Männer seien in der Ortschaft Ituango im Departamento Antioquia im Norden des Landes freigelassen worden. Der kolumbianische Verteidigungsminister Botero hatte die angebliche Freilassung der beiden Schweden am Sonntag eine „gute Nachricht“ für das Land genannt. Schwedische Stellen hatten die Informationen hingegen als unzutreffend bezeichnet. FARC-Sprecher hatten in der Vergangenheit dreimal die bevorstehende Freilassung der schwedischen Geiseln angekündigt.

# Verdaderas Novedades



## Grupo Editorial Planeta



### TODO NOS LLEGA TARDE

**JULIO FLÓREZ**

"La cara, la cabeza toda, es un poema por la expresión y por la belleza: pálido, con una palidez de perla, y tan fino y satinado de tez, que parece cera esmerilada; las cejas y el bigote son tan negros y tan primorosamente dibujados que no parecen de gente de verdad sino de gente pintada.

En toda esa figura tan idealmente hermosa y tan varonil, hay un no se qué de triste y enfermizo que encanta y ofusca al mismo tiempo".

Tomás Carrasquilla (carta fechada en Bogotá el 2 de diciembre de 1895)

Tapa en rústica plastificada  
368 páginas, 14 x 21 cm.

### PRIMAVERA CON UNA ESQUINA ROTA

**MARIO BENEDETTI**

Tras largos años de destierro, Mario Benedetti no podía sino producir lo que es esta primavera con una esquina rota: un testimonio directo y dolorido, un libro emotivo y exaltante, una novela de construcción sobria y rigurosamente literaria, que intenta ser un puente entre dos regiones —el Uruguay bajo la dictadura y el Uruguay del exilio— que en definitiva constituyen un solo y lacerado país.

Tapa en rústica plastificada  
216 páginas, 13 x 21 cm.

### LOS CUADERNOS DE N

**NICOLAS SUESCÚN**

Una antinovelita irrespetuosa y tierna sobre la soledad del hombre postmoderno.

Una novela postmoderna sobre un ser anónimo y solitario que es como todos y como ninguno.

Una "antinovelita" o novela sin forma, sin trama, sin sexo ni violencia, sin principio ni fin y además ilustrada.

Una "antinovelita": minicuentos, anécdotas, confesiones, sueños, poemitas y aforismos de un solitario.

Tapa en rústica plastificada  
248 páginas, 14 x 21 cm.



EL TIEMPO  
BOGOTÁ/COLOMBIA

Estas obras exíjalas en todas las librerías y tiendas de cadena del país

"**Todo nos llega tarde**", -**Biografía del poeta colombiano Julio Flórez**-, escrita por Gloria Serpa-Flórez de Kolbe, se encuentra (como libro de consulta), en las Bibliotecas de los Consulados de Colombia, en las Bibliotecas Municipales de Munich, en las Bibliotecas Universitarias de Mainz, Bonn y Augsburg y en el Instituto Cervantes de Munich.

Die führenden Drogenkriminellen operieren heute allem Anschein nach mit in der Regel unpolitischen, strikt wirtschaftsstrategischen Zielen vor Augen, und sie bedienen sich möglichst gewaltfreier oder jedenfalls nicht gewaltintensiver Methoden bei der Durchsetzung dieser Ziele. Das Cali-Kartell wird deswegen von manchen Experten als gefährlicher eingeschätzt denn die primitivere Medellín-Gruppe, der leichter mit polizeitechnischen Mitteln beizukommen war. Das neue Führungskartell soll, so vernimmt man hier, immerhin bis zu drei Viertel oder gar mehr des Kokainabsatzes in den USA und Westeuropa kontrollieren und sich zurzeit intensiv um den osteuropäischen Markt bemühen.

Beim Transport von Rauschgift fällt den zentralamerikanischen Kleinstaaten schon seit Jahren

eine bedeutsame Rolle insbesondere im US-Geschäft zu, wobei Guatemala, Honduras und Nicaragua als Transitstationen, Umschlagplätze und Etappenländer gelten. In der letzten Zeit hat die Region gemäss amerikanischen Experten indessen auch als Geldwäschebereich an Bedeutung gewonnen, vor allem der schon erwähnte Bankenplatz Panama City und das costaricanische San José. Schliesslich versorgen sich die Rauschgiftproduzenten in Zentralamerika auch mit den für die Kokainraffinierung notwendigen Chemikalien, da der Handel mit diesen Stoffen sowie ihr Transport nach Lateinamerika in den Industrieländern zusehends genauer kontrolliert werden.

### Koexistenz mit der Drogenmafia

In der unterkapitalisierten zentralamerikanischen Region mit ihrer weitverbreiteten Armut und ihren teilweise noch archaischen Gesellschaftsstrukturen bestehen für die Drogenmafia ideale Voraussetzungen. Inzwischen hat sich ja erwiesen, dass auch ein moderner strukturiertes Land wie Kolumbien mit seiner ansehnlichen Wirtschaft zur Koexistenz mit der Drogenwirtschaft nachgerade gezwungen ist, da seine ökonomischen und politischen Abwehrkräfte im allgemeinen begrenzt sind und die geheiligte Nationalstaatlichkeit eine effiziente – nämlich übernational koordinierte – Bekämpfung des sich allmählich zu einer Weltgefahr entwickelnden Drogenunwesens vorderhand nicht zulässt.



### Harter Schlag gegen das Drogenkartell

Stolz präsentierten am Freitag Polizisten in Bogotá ihren jüngsten Fang im Kampf gegen das kolumbianische Drogenkartell. Jorge Rodríguez Orejuela (Bildmitte) soll angeblich zu den Topfiguren des Kartells gehören. Er war bei einer der bisher größten Polizeiaktionen gegen die Drogendealer festgenommen worden.

BILD: AP

# LA MACIO

San José, Costa Rica, martes 4 de abril de 1995 72 páginas Secs. A-B-C

## Narco colombiano usa 700 pistas aéreas

### ● Cerco a Cartel de Cali

REUTER Y AFP.  
SANTAFE DE BOGOTA

La policía antinarcóticos de Colombia detectó 701 pistas clandestinas de aterrizaje utilizadas por el narcotráfico para el envío de cargamentos de droga al exterior y la importación de insumos químicos.

La Dirección de la Policía Antinarcóticos informó de que la mayoría de aeropistas están localizadas en el este de Colombia, una zona selvática y de extensas llanuras hacia donde los carteles de la droga desplazaron sus actividades en los últimos años.

Voceros policiales afirmaron que en el suroeste de Colombia, sede de operaciones del cartel de

las drogas de Cali, organización que controla un 80 por ciento del mercado mundial de la cocaína, se descubrieron otras 61 pistas.

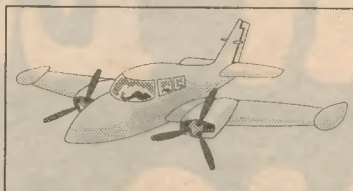
Las autoridades colombianas multiplicaron estas semanas sus operaciones contra los narcos, mientras que el jefe de la unidad de elite, general Mario Hugo Galán, hizo un llamado a los dirigentes del cartel donde los instaba a rendirse, al aducir que "no les queda más remedio".

El operativo más reciente implicó la depuración de la policía de Cali, de la cual se sospecha que está infiltrada. Por lo menos 37 oficiales, acusados de haber extorsionado a los traficantes de droga fueron destituidos o arres-

tados.

Además, las autoridades anunciaron que investigan a unas 26 empresas de vigilancia privada, de las que se sospecha le dan seguridad a los capos de las drogas, así como informes de los operativos en su contra.

Según la policía, muchas de estas empresas habrían sido creadas por allegados de los carteles. En las últimas semanas, a nueve se les canceló el permiso, por "incumplir requisitos".



### RED AEREA

La policía antinarcóticos inició, desde hace dos semanas, un operativo para desbaratar las

rampas aéreas utilizadas por los carteles de las drogas. Según las autoridades, en los primeros tres meses de 1995 se destruyeron 7 de estas.

Los restantes 218 aeródromos detectados por las autoridades que serán arrasados en los próximos meses, están en la costa norte de Colombia y en las selvas amazónicas.

Muchas de las rampas aéreas descubiertas habían sido destruidas en el pasado, pero fueron reconstruidas por los narcotraficantes, quienes cuentan con el apoyo de la guerrilla.

El oficial dijo que los narcotraficantes utilizan las pistas, ubicadas en zonas alejadas, para cargar aviones con cocaína y enviarla a Estados Unidos o Centroamérica, y para recibir cargamentos de hoja de coca de Perú y Bolivia e insumos químicos para procesar las drogas.

## Rauschgift als Wirtschaftsfaktor

### Modernisierungstendenzen im Cali-Kartell

Der Tod des Drogenzars Pablo Escobar und der anschliessende Zerfall des Rauschgiftkartells von Medellín haben die kolumbische Drogenmafia nicht wesentlich geschwächt, sondern eher nur zur Modernisierung ihrer Methoden stimuliert. Der Einfluss der Drogenwirtschaft auf die legale Ökonomie ist vielfältig, und zwar nicht nur in Kolumbien, dem wichtigsten Drogenland Lateinamerikas.

R. F. L. Cartagena, Anfang November

Cartagena de Indias am lauen karibischen Meer bleibt von den kolumbischen gesellschaftlichen Krankheitssymptomen weitgehend verschont: In dieser Stadt mit ihrem ummauerten Zentrum im ursprünglichen Kolonialstil, den weissen Hochhäusern auf einer schmalen Landzunge, den eleganten Hotels und weiten Stränden gibt es kein Rauschgiftproblem und keine nennenswerte Kriminalität – als ob es zwischen Räubern und Gendarmen Einigkeit darüber gäbe, dass man einen ruhigen Platz für Ferien und Feiern brauche. Hier ist denn auch der richtige Ort, neben Gedankenmaterial zu sammeln und dem Expertengespräch über den Einfluss der Drogenkriminalität auf die Wirtschaft zu lauschen.

#### Infiltration der legalen Wirtschaft

Der Zufluss von Drogengeldern in die kolumbische Wirtschaft mit ihren Stärkungsakzenten und einer trotz Inflation und einer Passivierung der Handelsbilanz recht festen Währung wird von den Fachleuten sehr unterschiedlich geschätzt. Realistischere Schätzungen gehen davon aus, dass Kolumbiens Ökonomie mit jährlich bis zu 5 Mrd. \$ aus dem Rauschgiftbereich gestärkt wird. Zum Vergleich: Kolumbien exportierte 1993 Waren im Wert von 7,4 Mrd. \$. Das kolumbische Bruttoinlandprodukt betrug nach Berechnungen der Interamerikanischen Entwicklungsbank im gleichen Jahr 52,2 Mrd. \$ (in Preisen von 1988).

Der Umsatz und die Erlöse aus der kolumbischen Rauschgiftproduktion und dem kolumbischen Drogenhandel sind zwar gewiss die höchsten in Lateinamerika und der westlichen Hemisphäre. Doch der sich auf die Devisenwirtschaft und weitere Bereiche auswirkende Zufluss «schmutzigen Geldes» ist keineswegs nur auf Kolumbien beschränkt: Eine Reihe von Volkswirtschaften wird durch Drogengelder gestärkt,

darunter jene *Boliviens* und *Perus*, zweier Koka-Produzenten, und *Panamas*: In diesem Drogen-Transitland ist die Geldwäscherei in den letzten Jahren bedeutungsvoll geworden.

Zu den Wirtschaftsbereichen, in denen Drogenhandelserlöse untergebracht werden, zählt an bedeutsamer Stelle die *Bauindustrie*. In Cartagena – einem wichtigen Handels- und Industriezentrum – entstehen Hochhäuser mit Luxusappartements nicht eben selten ganz ohne Bankkredite. Trüben Finanzquellen ist auch ein Teil des Wohnungsbaus für höhere Ansprüche im bolivischen La Paz zu verdanken wie in Panama City, in Tegucigalpa und Guatemala City, ganz abgesehen von jenen Agglomerationen, in denen die Drogenmafia ihre Stäbe unterhält wie in den kolumbischen Städten Cali und Medellín und im bolivischen Cochabamba.

#### Diversifizierung und Modernisierung

Spuren der Drogenwirtschaft finden sich allerdings auch in diversen anderen Produktions- und Dienstleistungsbereichen. So werden «schmutzige» oder auch schon «gewaschene» Gelder in Banken und an den Wertpapiermärkten, in der Unterhaltungsbranche und in Diensten für den Fremdenverkehr, aber auch in verarbeitenden Industrien und in der Landwirtschaft geortet. Ein Beispiel: Nach amerikanischen Untersuchungen soll sich die Rauschgiftmafia nahezu eines Drittels des *landwirtschaftlichen Bodens* in Kolumbien bemächtigt haben, nicht zuletzt zwecks Sicherung ihrer Rohstoffbasis (Marihuana, Mohn, Koka, wobei für letztere wichtigere Anbaugelände in Peru und Bolivien bestehen, die allerdings von der kolumbischen Mafia kontrolliert werden). Im übrigen werden von den Rauschgiftunternehmern in Kolumbien auch Amphetamine industriell hergestellt; von Kokain und Marihuana diversifiziert man letzters in Heroin und andere Opiate.

Nach dem Untergang des sogenannten Kartells von Medellín als Folge der Eliminierung Pablo Escobars und seines Stabs hat das *Kartell von Cali* die Führungsrolle im kolumbischen Drogengeschäft übernommen. Unbeschadet der Tatsache, dass seither neue Drogenorganisationen an die Oberfläche getreten sind, pflegt das neue Führungskartell einen neuen Stil, der weit weniger gewaltsam (und geschäftlich offenbar effizienter) ist, als es einst die Praktiken von Escobars Totschlägerkolonnen gewesen sind.



Taktvolle Hotelwaage Foto: Kraufmann

# Der Moloch Bogotá

21

Von Michael Fricke

Der kolumbianische Geschäftsmann, mit dem ich ins Plaudern gekommen bin, kann es gar nicht fassen: „Sie werden nicht vom Flughafen abgeholt?“ Ein Taxi zu nehmen sei in Bogotá nach Einbruch der Dunkelheit viel zu gefährlich. Erst mal heil unten ankommen, denke ich. Der Landeanflug zum Aeropuerto El Dorado führt über ausgedehnte Treibhauseanlagen und Viehweiden. Keine Spur von den sieben Millionen Menschen, die in der kolumbianischen Hauptstadt leben sollen. Genaue Zahlen gibt es nicht.

Ich nehme den erstbesten Wagen, und es wird eine fast normale Fahrt im gelben Licht der wenigen Straßenlaternen, vorbei an Fabriken und Verwaltungsgebäuden europäischer und japanischer Firmen, neu errichteten Wohnblocks und unbauten Grasflächen. Mit einem Mal bietet sich ein rätselhaftes Bild. Wir stehen in einem kleinen Stau, die Autos drängen an einem auf der linken Fahrspur der Stadtautobahn abgestellten Wagen vorbei. Ich blicke kurz ins Innere. Jemand sitzt unbeweglich auf dem Fahrersitz, den Kopf gegen das Lenkrad gelehnt. Der Taxifahrer schaut geradeaus und schweigt.

„Gut möglich, daß er umgebracht worden ist“, sagt Clara, bei der ich mich einquartiert habe. Sie zeigt mir mein Zimmer, es ist klein und feucht. Heizungen gibt es nicht in Bogotá. Auch die Häuser der Wohlhabenderen haben allenfalls einen Kamin. Das Klima ist über das ganze Jahr hinweg gleichmäßig mild, denn die Stadt liegt 2600 Meter hoch in Äquatornähe.

Clara ist spät von ihrer Arbeit in einem Institut für Erwachsenenbildung gekommen. Sie setzt sich zu ihren beiden Kindern vor den Fernseher und macht sich über die seichten Dialoge einer der vielen US-amerikanischen Serien lustig, die auch in Kolumbien die Kanäle der öffentlichen wie der privaten Sender verstopfen. Lange Zeit war Clara politisch aktiv als Mitglied der Union Patriótica (UP), der Mitte der achtziger Jahre gegründeten Partei der linken Opposition. Nicht zuletzt unter dem Eindruck der 1986 einsetzenden Mordserie an über 700 UP-Mitgliedern hat sie sich heute aus den vorderen Reihen der Politik zurückgezogen. Trotzdem lebt sie weiter in Angst. Kurz nach meiner Ankunft wird wieder einer ihrer Freunde auf offener Straße erschossen.

„Für euch Europäer sind wir doch ein Volk von lauter Verbrechern und Drogenhändlern“, klagt ein Taxifahrer, „die Medien zeigen nie, wie es hier wirklich aussieht.“ So etwas bekomme ich häufig zu hören. Gewiß, die Serie von Bombenanschlägen in Bogotá hat mit dem Tod des Drogenkönigs Pablo Escobar und der Zerschlagung seines Medellín-Kartells ein Ende gefunden, und die derzeit mächtigen Drogenkartelle wenden zur Durchsetzung ihrer Interessen subtilere Mittel als Mord und Totschlag an. Dennoch hat das Land genügend Probleme, die niemand übersehen kann. Fast zwei Drittel der Bevölkerung leben in Armut und sozialer Not, deren Folgen, Gewalt und Kri-

riminalität, allen zu schaffen machen. Viele Bogotaner meiden selbst tagsüber bestimmte Stadtviertel und bewegen sich auch im belebten Zentrum nur auf den großen Einkaufsstraßen wie der Carrera Septima. Finmal, als ich mich auf einem Spaziergang zu weit vorwage, gelange ich auf die berühmte Carretera de Circunvalacion und werde prompt von drei Jugendlichen mit vorgehaltenem Messer umringt. Hektisch greifen sie in sämtliche Hosentaschen, reißen das T-Shirt hoch und suchen nach einem Brustbeutel oder anderen Geldverstecken. Zum Glück habe ich ein paar Scheine dabei, die sie zufriedenstellen.

Ein paar hundert Meter von dem Ort des Überfalls entfernt lebt Carlos, ein Freak mit Rastazöpfen. Er verkauft auf der Carrera Septima handgefertigten Schmuck. Die Kinderbanden der Septima kennen ihn und die anderen Straßenhändler. Sie lassen sie meist in Ruhe, weil bei ihnen nichts

Moderne Verwaltungsgebäude prägen die Stadt ebenso wie bröckelnde Bauten aus der Kolonialzeit



zu holen ist. Carlos dreht sich einen Joint in dem fensterlosen Zimmer, das er als Untermieter einer Rentnerin bewohnt. Es liegt im wohl schönsten Viertel Bogotá, der Candelaria. Hier stehen die ältesten noch erhaltenen Bauten aus der Kolonialzeit mit ihren charakteristischen Patios, den von bepflanzten Balkonen gesäumten Innenhöfen.

Diesen Stadtteil der Armen und Alten haben in den letzten Jahren vermehrt Schauspieler und Künstler für sich entdeckt. Auch das renommierte Teatro Popular hat hier seinen Sitz. Zu den Vorstellungen, in denen oft unverblümt radikale gesellschaftliche Reformen gefordert werden, kommen auch Vertreter aus der kleinen Oberschicht mit ihren BMWs und Geländewagen vorgefahren. Anschließend verschwinden sie schnell wieder Richtung Norden in die Zona Rosa, das Zentrum des Nachtlebens zwischen der 81. und der 84. Straße. Bei Getränkepreisen, die leicht das Niveau europäischer Metropolen erreichen, tanzt die Jeunesse dorée nicht nur an Wochenenden bis in den Morgen zu Salsa und Merengue. Vor der Tür der Lokale versuchen währenddessen zerlumpte Straßenkinder, ein paar Pesos zu erbetteln, bevor sie sich in den Eingängen der nahen Luxusboutiquen unter Pappen schlafen legen.

Für Juan, der an der Nationaluniversität Englischkurse gibt, ist die Zona Rosa unerschwinglich. Wie viele Bogotaner verbringt er die Abende zu Hause oder bei Freunden. Diesmal trifft man sich bei Emilio im äußersten Norden Bogotá. Wir fahren mit dem Bus durch die wohlhabenden Viertel, dann vorbei an schwerbewachten



Aufnahmen: Klaus Herzog, Margot Köppel

Militärkasernen. Schließlich wird die Straße schmaler, die Bebauung ärmlich. So geht es bis zur Endstation. San Antonio war einmal ein von Feldern umgebenes Dorf, längst aber wurde es von der wuchernden Metropole verschlungen. Neben den älteren Gebäuden stehen kleine unverputzte Häuschen. Eine eigentümliche soziale Mischung entstand. Die Söhne der neu zugezogenen Mittelstandsfamilien treffen sich im Billardsalon, die barfüßigen Kinder der armen Bauern spielen auf der nur teilweise asphaltierten Straße. Emilio ist Sportlehrer an einer angesehenen Privatschule. Als guter Leichtathlet hat er mit einem Stipendium in der DDR studieren können, von deren Errungenschaften, vor allem im Bildungs- und Gesundheitswesen, er noch heute schwärmt. Einige vergilbte *Neues Deutschland*-Ausgaben hütet er wie einen Schatz. Erst kurz vor Mitternacht ist das Essen fertig. Kolumbianer haben viel Zeit und kennen keine Eile. Es gibt Aijaco, den traditionellen Eintopf aus Huhn mit Mais, Kartoffeln und Avocado. Und obendrauf Koriander. Nach ungezählten Gläsern des Anissschnapses Aguardiente fallen wir kurz vor Sonnenaufgang in die Betten.

Ein uralter, klappriger Bus bringt mich mittags zurück ins Zentrum. Fast alle Sitzpolster sind aufgeplatzt, bräunlicher Schaumstoff quillt hervor. Vielleicht habe ich mir hier die Flöhe geholt, die mich in den folgenden Wochen piesacken werden. Die Fahrt zieht sich hin, der Bus hält alle paar hundert Meter, um weitere Fahrgäste aufzunehmen, die sich per Handzeichen bemerkbar ma-

chen. Der Bus füllt sich weiter. Als er endlich die Carrera 13 erreicht, eine der Hauptverkehrsadern Bogotás, stehen und sitzen die Leute dicht gedrängt. In den Stoßzeiten muß man sich, inmitten von schwarzen Abgaswolken am Straßenrand winkend, nicht selten eine halbe Stunde gedulden, bis endlich ein Bus oder ein Taxi hält.

Der Bau einer U-Bahn wird zwar von den beiden großen Tageszeitungen *El Tiempo* und *El Espectador* in schöner Regelmäßigkeit ange-mahnt, doch der Stadt fehlt das Geld an allen Ecken und Enden. Nicht einmal die vielen gefährlichen Schlaglöcher im Asphalt können beseitigt werden. Jeden Tag werden im Lokalteil des *Tiempo* Hinweise von Anwohnern auf neu entstandene Löcher abgedruckt. In Überschriften wie „*Huecooooo!*“ (zu deutsch: Schlagloch!) drückt sich die Ohnmacht gegenüber einer unfähigen und korrupten Stadtverwaltung aus.

Als ich aussteige und über die Straße laufe, werde ich schon von weitem angehupt. Auf Fußgänger wird keine Rücksicht genommen. Dabei ist einer der sichersten Wege, ins Gefängnis zu kommen, einen Passanten anzufahren. Die Polizei darf den Fahrer zumindest für einen Tag festhalten. Und sie soll sich davon auch mit ein paar Geldscheinen ausnahmsweise nicht abhalten lassen.

Ein lauter Knall ganz in der Nähe reißt mich aus dem Schlaf. „Das war bloß der Wächter der Lederfabrik gegenüber“, beruhigt mich Clara am nächsten Morgen, „aus Langerweile feuert er alle paar Nächte seine Pistole ab.“ Vielleicht hat er aber einfach nur Angst, denn auch hier, im zen-

trumsnahen Viertel Teusaquilla, ist in letzter Zeit die Straßekriminalität sprunghaft angestiegen. Sie ist allerdings nicht zu vergleichen mit den Elendsquartieren im Süden Bogotás. Dort hausen die Landflüchtlinge und die vielen im „informellen Sektor“ Tätigen unter miserablen Bedingungen auf engstem Raum und haben oft nicht einmal Wasser und Strom. Die Verkäufer von Lotterielosen und geschmuggelten Zigaretten, die Schuhputzer, Müllsammler und Prostituierten werden nicht von den offiziellen Arbeitsmarktstatistiken erfaßt.

Bogotá platzt längst aus allen Nähten. Eine funktionierende Stadtplanung gibt es nicht, was jedem Viertel auch anzusehen ist. In Teusaquillo etwa drängen sich auf engstem Raum moderne Verwaltungsgebäude, abbruchreife Bauten aus der Kolonialzeit, billig errichtete Reihenhäuser, Lagerschuppen und Abstellflächen von Autohändlern. Und mittendrin liegt die wie eine Festung gesicherte amerikanische Botschaft, bewacht von Militärpolizisten.

Hier herrscht die Angst vor Terrorakten der Guerilla, bei den wohlhabenden Privatleuten die Furcht vor Einbrüchen und auch vor Entführungen. Wer es sich leisten kann, heuert deshalb private Wachdienste an. Die Männer in häßlichen braunen Uniformen und einem einfachen Gewehr langweilen sich in kleinen Unterständen in Vorgärten oder an Straßenkreuzungen und mustern jeden Fußgänger mißtrauisch.

Der Bungalow von Alicia, einer Photographin, wird von ihrem Golden Retriever bewacht. Außerdem gibt es eine kleine Polizeiwache auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Zwei der drei abgestellten Streifenwagen sind aufgebockt, die Vorderräder abmontiert. Wir hören Mozart und trinken chilenischen Weißwein. Alicia zeigt mir eine Mappe ihrer Arbeiten. Monochrome Landschaften, Bilder einer heilen Welt. Ich finde sie kitschig. „Ihr Europäer wollt doch nur das Morbide, Heruntergekommene sehen“, sagt Alicia, „wir haben das Elend vor der Tür. Und wir haben uns daran gewöhnt, es zu ignorieren.“ Jeden Morgen spielt Alicia eine Stunde Tennis. Und dann arbeitet sie. Derzeit portraitiert sie die Drittklässler einer Privatschule. Die achtjährigen Söhne und Töchter aus gutem Hause, wohlgenährt und schick gekleidet, schauen zufrieden und etwas gelangweilt in die Kamera.

Francisca könnte die Mutter eines der Kinder sein. Doch ihr Sohn ist bereits siebzehn und gerade gegen seinen Willen nach Deutschland geschickt worden. Aus Sicherheitsgründen. Er sollte nicht länger auf der Finca seines Vaters leben. Denn der, ein Ingenieur und Großgrundbesitzer, hat Morddrohungen erhalten. „Ein Leben ist hier nicht viel wert“, sagt sie. Bereits für 5000 Pesos, etwa 10 Mark, könne man einen *sicario*, einen jugendlichen Killer, anheuern. Wir sitzen in ihrem Haus, dessen großer, offener Wohnraum sich über zwei Ebenen erstreckt. Die originelle Architektur hält Francisca mittlerweile für unpraktisch. Deshalb soll das Haus, das erst seit drei Jahren steht, demnächst einem Neubau weichen. Vielen Bauten in den wohlhabenden Vierteln ergeht es ähnlich. Da die eben noch begehrten Villen und Bungalows zunehmend von Einbrechern heimgesucht werden, zieht man es vor, in mehrstöckigen Appartementhäusern zu wohnen. Gut bewacht und mit Tiefgarage, sind sie Inseln relativer Sicherheit. Mit dem Auto kann man von einem Hochhaus zum anderen fahren, ohne die zahllosen Bettler, Straßenkinder und Müllsammler anders als durch die Windschutzscheibe wahrnehmen zu müssen.

Es ist spät geworden. Wir gehen auf die Terrasse und blicken auf das Lichtermeer Bogotás. „Nächste Woche fliege ich nach Deutschland zu meinem Sohn“, sagt Francisca. „Er wird bald achtehn und will dann unbedingt hierher zurück. Das werde ich ihm ausreden.“



## KOLUMBIEN

Fläche	1 138 914 qkm
Bevölkerung	35,9 Mio Einwohner Bevölkerungswachstum p. a.: 1,7 % Anteil der Stadtbevölkerung: 74 %
Staatspräsident	Ernesto Samper Pizano
Finanzminister	Guillermo Perry Rubio
Zentralbankpräsident	Miguel Urrutia Montoya
Bruttoinlandsprodukt pro Einwohner	1993: 1500 US\$

tig expandierenden **Finanzsektor** (beide + 12 %) waren es besonders die übrigen privaten und öffentlichen Dienstleistungen sowie das Transportwesen, die zu dem guten Ergebnis entscheidend beitrugen. Aber auch die Produktion in der **verarbeitenden Industrie** entwickelte sich mit +3,3 % befriedigend. Läßt man nämlich die im vergangenen Jahr erntebedingt stark rückläufige Kaffeeverarbeitung außer Betracht, so ergibt sich für den restlichen Teil dieses Sektors, der stark von der Expansion im Bauwesen profitierte, sogar ein Wachstum von etwas unter 5 %. Der **Bergbausektor**, dessen Expansion durch die rückläufige Goldproduktion sowie durch die stagnierende Ölförderung beeinträchtigt wurde, legte nur um etwas über 2 % zu. Ähnlich war das Ergebnis für die **Landwirtschaft**, die ohne Kaffeewirtschaft (-11 %) eine Wachstumsrate von knapp 4 % hätte ausweisen können. Wird die Verwendungsseite betrachtet, so zeigt sich, daß das größte Nachfragewachstum vom öffentlichen Sektor ausging, während der private Konsum sogar noch hinter der Expansion der Bruttoinvestitionen zurückblieb.

Im Zuge der konjunkturellen Belebung verbesserte sich auch die Lage am **Arbeitsmarkt**. Die Arbeitslosenrate, die sich in der ersten Jahreshälfte 1994 zunächst etwas erhöht hatte, lag zum Jahresende wieder auf dem Niveau von Dezember 1993.

### Inflationsziel für 1995: 18 %

Die 12-Monatsrate des Anstiegs der **Lebenshaltungskosten** übertraf im Dezember mit 22,6 % das von der Regierung gesetzte Ziel um 3 Prozentpunkte, obgleich sich das Zinsniveau im Verlaufe des letzten Jahres deutlich erhöhte und der feste Peso-Wechselkurs bis in den Dezember hinein für zusätzliche Entlastung an der Preisfront sorgte.

Für die Verwirklichung der von der Regierung im Rahmen des »Sozialen Sprungs« angestrebten Ziele – u.a. mehr Arbeitsplätze und Besserstellung des armen Teils der Bevölkerung – benötigt die Regierung zusätzliche Mittel in beträchtlichem Umfang (ca. 1 % des BIP je Jahr), die leichter beschafft werden können, wenn Binnen- und Außenwirtschaft kräftig wachsen. Da das hohe **Zinsniveau** in Kolumbien nicht zuletzt aufgrund der Entwicklung des letzten Jahres zunehmend zu einem Wachstumshemmnis wurde sowie darüber hinaus auch den Kapitalzufluss aus dem Ausland anregte und damit die wegen ihrer negativen Wirkung auf die Exporte unerwünschte reale Aufwertung des Peso förderte, strebt die Regierung Samper eine nachhaltige Senkung des Zinsniveaus an. Der damit verbundene zusätzliche Inflationsimpuls soll durch die im Sozialpakt vereinbarten Beschränkungen bei Lohn- und Preiserhöhungen aufgefangen werden.

Die Zentralbank begann im Dezember vorigen Jahres, die Zinsen für Offentmarkt-Titel schrittweise zurückzunehmen. Sie sah sich hierzu in der Lage, nachdem der Zahlungsmittelumlauf im Verlaufe des vorigen Jahres merklich zurückgegangen war (Jahresrate Ende 1994: +27 %) und sie mit der Ein-

### Hauptexportprodukte

Anteile am gesamten Exportwert 1993:	
Rohöl und Ölderivate	18 %
Kaffee	15 %
Kohle	8 %
Bananen	5 %

### Devisenkurse

10. Februar 1995:  
Handelsbanken: 845,58/845,88 Pesos = 1,- US\$

### Einigung über Sozialpakt

Anfang Dezember konnte die Regierung Samper den lange als zentralen Punkt ihrer Wirtschaftspolitik angekündigten **Sozialpakt** zwischen Regierung, Unternehmenssektor und Gewerkschaften unter Dach und Fach bringen. Er gilt zwei Jahre. Durch Abstimmung über die zukünftige Preis-, Lohn- und Wechselkursentwicklung soll der Preisauftrieb verlangsamt werden, ohne das Wirtschaftswachstum zu beeinträchtigen. Es wurde beschlossen, die Preiserhöhungen im privaten und öffentlichen Sektor auf maximal 18 % zu begrenzen, die Mindestlöhne unter Berücksichtigung des Produktivitätsfortschritts um 21,5 % zu erhöhen und den Peso im Laufe des Jahres nominal um 13 – 14 % abzuwerten. Die Ziele des Sozialpaktes sind ehrgeizig, da vertraglich nur ein Teil der Unternehmenskraft eingebunden werden konnte und die Wechselkursentwicklung aufgrund der nur unvollständig zu kontrollierenden Kapitalzuflüsse erfahrungsgemäß schwer zu steuern ist.

Präsident Samper will am **Privatisierungsplan** seines Vorgängers festhalten. Der Finanzminister hofft, im Verlaufe der bis 1998 reichenden Legislaturperiode rund 3,5 Mrd US-Dollar einnehmen zu können. Allein 1995 werden zusätzliche Erlöse von rund 850 Mio US-Dollar erwartet. In Kürze soll mit der Privatisierung von 13 Stromversorgungsunternehmen (=70 % der Stromerzeugungskapazität) sowie des Kohleunternehmens CARBOCOL, das zu 50 % dem Staat gehört, begonnen werden.

Die Regierung will in Kürze einen Antrag für einen Beitritt zur Freihandelszone **MERCOSUR** stellen. Der **Dreierpakt** mit Mexiko und Venezuela wurde noch im alten Jahr von allen Partnerländern ratifiziert, so daß Anfang 1995 mit dem vereinbarten Zollabbau begonnen werden konnte.

### Hohes Wirtschaftswachstum auch 1994

Das Wirtschaftswachstum hat sich 1994 nochmals beschleunigt. Nachdem das **Bruttoinlandsprodukt (BIP)** 1993 bereits um 5,3 % gewachsen war, erreichte es nun eine auch von der Regierung zunächst nicht erwartete Rate von 5,7 %. Neben der immer noch florierenden **Bauwirtschaft** und dem kräf-

### Hohes Importwachstum erhöhte Handelsbilanzdefizit weiter

Das hohe, u.a. durch die Außenhandels-Liberalisierung und den festen Peso geförderte Wachstum der Importnachfrage, das 1993 erstmalig seit langem zu einem Defizit in der Handelsbilanz geführt hatte, verlangsamt sich im Verlaufe des vergangenen Jahres merklich. Im Zeitraum Januar-Oktober lag die **Einfuhr** wertmäßig nur noch rund 19 % über dem entsprechenden Vorjahresniveau, wobei die Einfuhr von Investitionsgütern für die Landwirtschaft und die Industrie mit +55 % sowie mit +29 % noch überproportional zulegte.

Da die Exporte trotz wieder größeren Zuwachses weiterhin langsamer als die Importe expandierten, ergab sich 1994 wiederum ein größerer Fehlbetrag im **Warenhandel mit dem Ausland**. Wahrscheinlich überstieg er sogar erstmalig die 2-Milliarden-Marke (Exporte und Importe fob). Da die Dienstleistungsbilanz traditionell defizitär ist, muß davon ausgegangen werden, daß der Fehlbetrag in der **Leistungsbilanz**, der 1993 2,24 Mrd US-Dollar betragen hatte, auf über 2,5 Mrd US-Dollar angestiegen ist. Damit erreichte er eine Größe von immerhin rund 4 % des BIP (Mexiko 8 % des BIP). Dank des Überschusses in der Kapitalbilanz, in dem sich auch die hohe private Kreditaufnahme im Ausland niederschlug, dürften die Devisenreserven ihr hohes Niveau von über 7,5 Mrd US-Dollar zumindest gehalten haben.

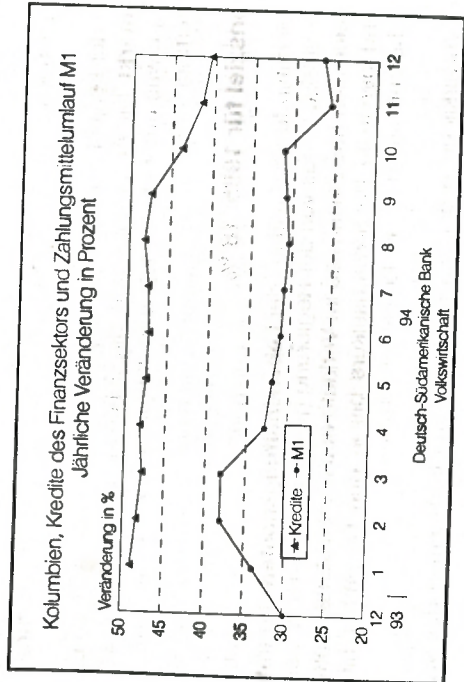
Die **Warenausfuhr** nahm in den ersten zehn Monaten um 13,8 % gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum zu. Während die Erlöse aus dem Export von Kaffee und Ferronickel um über 80 % bzw. um 11 % zulegten, verminderten sich diese bei Erdöl um 14 % und bei Kohle um über 5 %. Der Zuwachs bei den übrigen Exportprodukten erreichte 9 %.

Da für das laufende Jahr aufgrund höherer Kaffee- und Erdölerlöse ein deutlicher Exportzuwachs erwartet werden kann, scheint angesichts zurückgehender Expansion der Importe wieder eine Verminderung des Außenhandelsdefizits möglich zu sein. Sollte die Einfuhr konjunkturell bedingt aber wieder schneller zulegen, so könnten sich Regierung bzw. Banco de la Republica gezwungen sehen, zum Schutz der Devisenreserven eine wieder restriktivere Wirtschaftspolitik einzuleiten. Eine damit verbundene Wiederanhebung des Zinsniveaus würde nicht nur das Wirtschaftswachstum beeinträchtigen, sondern auch den Sozialpakt und damit die Anti-Inflationspolitik gefährden.

### Wieder schnellere Peso-Abwertung

Der Peso, der im vergangenen Jahr sehr fest gegenüber dem US-Dollar notierte, verlor zum Jahresende merklich an Wert. Noch ungewiß ist, ob diese von der Regierung im Prinzip angestrebte Entwicklung, die sich im Januar d. J. fortsetzte, bereits als Trend angesehen werden darf. Die nominale Abwertung des Peso belief sich 1994 auf rund 3 %, unter Berücksichtigung der

stellung ihrer Dollar-Käufe zur Dämpfung der Pesoaufwertung nicht nur eine zusätzliche Peso-Aufwertung von 7 % zugelassen, sondern auch eine Quelle für das Geldmengenwachstum in Höhe von zuletzt täglich 50 Mio US-Dollar ausgetrocknet hatte. Die Kreditexpansion des Bankensektors lag zu diesem Zeitpunkt trotz verschiedener Maßnahmen zu ihrer Beschränkung mit einem 12-Monats-Zuwachs von über 40 % noch immer über den Zielvorstellungen der Zentralbank. Der Finanzsektor reagierte auf die veränderte Offenenmarktpolitik wie angestrebt mit vorsichtigen Zinssenkungen, von denen allerdings noch nicht klar ist, ob sie von Dauer sein werden. Sollte sich das Tempo der Geldmengenexpansion weiter vermindern, so könnte der Banco de la Republica der Regierung noch weiter entgegenkommen und mit einer Verminderung der Mindestreservesätze die Voraussetzung für eine anhaltende Zinssenkung schaffen.



Auch die Vereinbarungen des Sozialpaktes erlauben es Regierung und Zentralbank Kolumbiens nicht, in der Kontrolle des Geldmengenwachstum nachzulassen. Das heißt einerseits, daß der Kapitalzufluß aus dem Ausland eng begrenzt bleiben muß. Die Regierung will aus diesem Grunde ihre **Netto-neuverschuldung** im Ausland nicht erhöhen. Eine Lockerung der Maßnahmen, mit denen im August vorigen Jahres die schnell wachsende **Aufnahme kurzfristiger Auslandskredite durch die Privatwirtschaft** abgestoppt wurde, wird gegenwärtig nicht diskutiert. Andererseits muß der Staat auch sicherstellen, daß in den **öffentlichen Haushalten** trotz der höheren Ausgaben für soziale Zwecke und trotz der Einnahmeverluste durch die Vereinbarungen des Sozialpaktes, die die öffentlichen Unternehmen einschließlich **ECOPETROL** in ihrer Preisgestaltung einschränken, wirklich wie geplant ein Überschub erzielt wird. Finanzminister Perry äußert sich hierzu weiterhin sehr optimistisch. 1994 soll nicht zuletzt dank verschiedener Privatierungserlöse im Staatshaushalt ein Plus von 1,5 % des BIP erzielt werden sein.

Zahlungen nach Deutschland

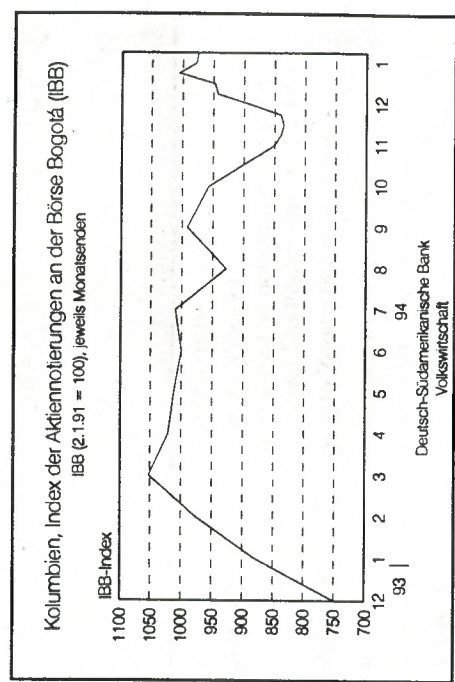
Die **Zahlungen** erfolgten sowohl in D-Mark als auch in US-Dollar. **Sichtinkassi** wurden nach unseren Beobachtungen im Durchschnitt 5 Wochen nach Aussendung der Dokumente eingelöst, **Zielinkassi** 5 Wochen nach Verfall bezahlt.  
B.Schwanecke

KOLUMBIEN FEBRUAR 1995

verbessern dürfte. Da die z. Z. nachgewiesenen Vorkommen aber recht schnell ausgebeutet werden sollen, ist kurz nach der Jahrtausendwende erneut mit einem Förderrückgang zu rechnen, der theoretisch einige Jahre später sogar zu einem Ende der Ölexporte führen könnte, wenn nicht die **Explorationsanstrengungen** – die nach Auffassung von Experten in Kolumbien gute Aussicht auf Erfolg hätten – wieder verstärkt werden. 1993 waren nur noch 14 Probebohrungen niedergebracht worden und auch im vergangenen Jahr waren es mit 20 nicht viel mehr; 1988 z. B. waren es über 50 Bohrungen. Kolumbien gilt gegenwärtig bei den internationalen Ölkonzernen als Land, das potentiellen Investoren vergleichsweise wenig entgegenkommt. Die Regierung will diesem Ruf mit Steuerentlastungen entgegenwirken.

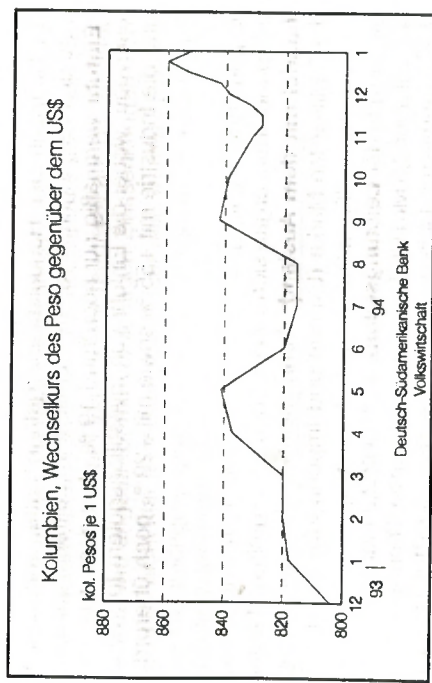
**Börsen von Mexiko-Krise nicht betroffen**

Die drei Börsen des Landes wurden von den negativen Auswirkungen der Mexiko-Krise nicht erfaßt. Die **Notierungen** zogen, nachdem sie nach ihrem Höchststand im März 1994 zunächst nachgegeben hatten, Ende Dezember/Anfang Januar deutlich an, was sowohl auf die recht günstigen Entwicklungsperspektiven des Landes als auch auf das wieder nachgebende Zinsniveau zurückzuführen war. Kolumbiens Wertpapiermärkte sind gegenüber externen Störungen auch deswegen weniger anfällig als die anderer Länder



der Region, weil das Land aufgrund ausreichenden Devisenzuflusses bislang nicht auf das kurzfristig angelegtem Kapital ausländischer Investoren angewiesen ist. **Ausländer** spielen an den Wertpapiermärkten Kolumbiens mit Titeln im Wert von rund 760 Mio US-Dollar per Ende 1994 keine große Rolle (Stand Ende 1993: 242 Mio US-Dollar). Portfolio-Investitionen sind ihnen weiterhin nur über besondere, nur mit größerem Zeitaufwand zu gründende Ausländerinvestitionsfonds möglich, von denen allerdings inzwischen über 100 in Kolumbien tätig sind.

Inflationsdifferenz zu den wichtigsten Handelspartnern ergab sich allerdings eine von der Exportwirtschaft beklagte reale Aufwertung von über 10 %.



**Kurzfristige private Auslandsverschuldung deutlich angestiegen**

Die **Auslandsverschuldung** Kolumbiens dürfte im vergangenen Jahr erstmalig seit einigen Jahren wieder deutlich zugenommen haben. Während die Verbindlichkeiten der öffentlichen Hand weitgehend unverändert blieben, nahm die kurzfristige private Verschuldung im Ausland kräftig zu, bis die Zentralbank im August 1994 dieser die Inflation fördernden Entwicklung einen Riegel vor-schob, indem sie die Bestimmungen zur Stellung von Depots in Landeswährung bei Kreditaufnahme im Ausland und die Auslandsinvestitionsbestimmungen z. T. drastisch verschärfte. Der Zuwachs betrug mehr als 60 %, so daß sich die **privaten Verbindlichkeiten gegenüber dem Ausland** nun auf beinahe 8,5 Mrd US-Dollar belaufen. Es kann davon ausgegangen werden, daß die gesamte Auslandsverschuldung sich 1994 um mehr als 2 Mrd US-Dollar auf 21,5 Mrd US-Dollar erhöht hat.

Die Regierung verschob die Begebung von zwei für Anfang d. J. geplanten **Anleihen** über je 100 Mio US-Dollar an ausländischen Kapitalmärkten, da sich die Bedingungen für ein derartiges Vorhaben selbst für ein von der Mexiko-Krise wenig betroffenes Land wie Kolumbien vorübergehend merklich verschlechtert haben. Es war geplant, 1995 insgesamt Anleihen von 0,5 Mrd US-Dollar aufzulegen.

**Unzureichende Erdöl-Exploration**

Die Entwicklungsperspektiven für die Erdölwirtschaft Kolumbiens haben sich nach den Erdölfunden von Cupiagua und Cusiana deutlich verbessert. Ab dem laufenden Jahr wird ein kräftiger Anstieg der Erdölförderung aus diesen Quellen erwartet, der das Handelsbilanzergebnis schrittweise wieder US-Dollar aufzulegen.

Der Kurssturz des mexikanischen Peso ist ein Lehrstück für ganz Lateinamerika –  
dauerhaftes Wachstum ist ohne sozialen Fortschritt nicht möglich

# In der Schuldenfalle

Von Petra Pinzler

Es schien einfach alles so schön: Mexiko wurde als das lateinamerikanische Wirtschaftswunderland par excellence betrachtet – bis es kurz vor Silvester knallte. Der Wert des Peso fiel um über vierzig Prozent, das äußere Zeichen einer ökonomischen Turbulenz, die ihre Spuren auf dem gesamten Subkontinent hinterließ: Auch an den Börsen Argentiniens und Brasiliens fielen die Aktienkurse; die Schuldtitel der Länder werden so niedrig wie lange nicht gehandelt. Sind das die Vorbote der nächsten Schuldenkrise, die Lateinamerika ein weiteres Mal an den Rand des Abgrunds treibt und Risiken für die Weltwirtschaft heraufbeschwört?

Von einer neuen Schuldenkrise kann keine Rede sein – es sind immer noch die Folgen der ersten Krise, über zwölf Jahre nach deren Ausbruch. Mexiko hat die gebetsmühlenartigen Wiederholungen von Weltbankvertretern und IWF-Experten über eine Bewältigung der Schuldenkrise ad absurdum geführt.

Gleichwohl spricht wenig dafür, daß das Land schon bald wegen seiner Liquiditätengpässe wieder den Offenbarungseid leisten muß. Dazu ist das Interesse der Vereinigten Staaten an der Stabilität des Nachbarn viel zu groß. Die USA brauchen eine sichere südliche Grenze und einen Partner in der nordamerikanischen Freihandelszone (Nafta), der ökonomisch verlässlich ist. Mexiko sind daher bereits Milliardenkredite eingeräumt worden, und auch die OECD kündigte großzügig Hilfe an.

Dennoch legt die mexikanische Krise ein grundlegendes Problem der bisherigen Schuldenpolitik offen: Selbst hoffnungsvolle Entwicklungsländer leiden nach wie vor unter der Last der Auslandsverschuldung. Seit das Land 1982 zum ersten Mal seine Zinsen nicht mehr zahlen konnte und damit die Schuldenkrise für alle Welt offenkundig machte, wurden zwar die Folgen gemanagt; der damals sogar befürchtete Zusammenbruch des internationalen Bankensystems wurde verhindert. In gemeinsamer Aktion verschafften der Internationale Währungsfonds (IWF), die Weltbank, die Gläubigerstaaten und die Geschäftsbanken den Schuldnern so viel Luft, daß sie wieder ihren Zahlungsverpflichtungen nachkommen konnten. Aber das eigentliche Problem – die Ursache der Zahlungsschwierigkeiten – wurde nur gemildert, nicht wirklich gelöst.

Zwar muß Lateinamerika im Verhältnis zu seinen Exporterlösen heute deutlich weniger Schuldendienst leisten als noch vor 1987. Doch sank die Quote in den vergangenen Jahren nicht mehr weiter, sie lag 1993 noch bei 29 Prozent. Und der Schuldenberg des Subkontinents belief sich auf stolze 513 Milliarden Mark, soviel wie noch nie zuvor. Außerdem: Inzwischen wird die Lage durch das international steigende Zinsniveau wieder erschwert. Die Probleme Mexikos zeigen, daß schon ein zeitweiliger Engpaß in den Devisenreserven schwerwiegende Folgen

haben kann. Die Abwertung macht den Schuldendienst noch schwerer – eine Konsequenz, die durch die Erleichterung für die Exporte keinesfalls kompensiert wird.

Doch weshalb rutschte ausgerechnet das hoffnungsvolle Mexiko wieder tief in die roten Zahlen, obwohl die mexikanische Regierung doch wie ein Musterschüler das Einmaleins des Neoliberalismus geübt hat? Die Integration in den Weltmarkt durch möglichst offene Grenzen, sparsame Haushaltspolitik und Privatisierung waren die Leitmotive der in den USA ausgebildeten mexikanischen Wirtschaftspolitik. Zu Recht verkauften sie unrentable Staatsbetriebe, sorgten für mehr Wettbewerb im Inland und ließen freien Handel mit dem Ausland zu. Nicht

## Die Kluft zwischen Arm und Reich hat ein explosives Gemisch entstehen lassen

ohne Erfolg. Das Haushaltsdefizit ist gering, die Inflationsrate fiel von 160 Prozent im Jahre 1987 auf heute sieben Prozent und das Wirtschaftswachstum betrug 1994 drei Prozent.

Nicht nur die Regierung, auch Beobachter in den Industriestaaten ließen sich von den schönen Daten blenden und glaubten gern den Mythos vom Wirtschaftswunderland. Mexiko sei der „stärkste Magnet“ Lateinamerikas für Auslandskapital, schrieb das in Köln ansässige industriennahe Institut der deutschen Wirtschaft im November, und noch vor zwei Wochen lobte die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) die „Beschleunigung des Wachstums“ in seinem jüngsten Mitgliedsland. Alle verdrängten, daß gute makroökonomische Daten zwar eine notwendige, aber eben keine hinreichende Bedingung für einen dauerhaften Erfolgskurs sind.

Warum diese Analysen ganz offenbar auf tönerne Füßen standen, erklärt sich durch die Mißachtung der sozialen Kosten. Strukturanpassung à la Mexiko hieß nämlich auch Sozialabbau. Die sinnvolle Strukturreform der Wirtschaft wurde durch eine viel zu radikale Reduzierung der Sozialausgaben ergänzt. Anders als die Asiaten achteten die Lateinamerikaner wenig darauf, zukunftssträchtige Ausgaben für Ausbildung und Erziehung vom Rotstift zu verschonen. Bislang tragen vor allem die Armen die Kosten dieser Politik – ohne daß ihren Kindern eine andere Perspektive eröffnet wird. Die Mindestlöhne haben in Mexiko heute nicht

einmal die Kaufkraft der achtziger Jahre. Doch weder die Technokraten in der mexikanischen Regierung noch die Analysten im Ausland maßten den sozialen Folgen ihrer Strategie die nötige Bedeutung zu. Dabei begehrten die Verlierer schon vor einem Jahr auf. Im Süden des Landes, in der Provinz Chiapas, forderte eine indianische Guerilla mit Gewehren mehr soziale Gerechtigkeit – eine fast zwangsläufige Entwicklung. Bis heute wurde keine Lösung gefunden. Die fatale Vernachlässigung sozialer Fragen führte schließlich zum Offenbarungseid auch in der Wirtschaftspolitik.

Schneller als die Politiker reagierten die Märkte auf den Konflikt. Spätestens als der zunächst regional begrenzte Bürgerkrieg zum beherrschenden innenpolitischen Thema wurde und politische Morde und Entführungen von Unternehmern das Klima im Land verschärften, versiegte der Kapitalzufluß. Nur eine Zeitlang konnte die Regierung diese Entwicklung vertuschen. Dann mußte sie ihren Peso abwerten – um den Preis von Devisenmangel, Inflationsgefahr und Wachstumsverlusten.

Zweifellos ist Mexiko das Land, in dem die sozialen Probleme am deutlichsten die Erfolge der neoliberalen Wirtschaftspolitik in Frage stellen. Vor ähnlichen Problemen stehen indes auch andere lateinamerikanische Länder. Auch in Argentinien und Brasilien, in Peru und Kolumbien setzte sich der Neoliberalismus in den vergangenen Jahren durch. Auch dort brüsten sich die Regierungen mit wirtschaftspolitischen Erfolgen. Fahrlässig verdrängt wurde allerdings, daß auch das Elend und das Heer der Arbeitslosen wuchsen, die Landflucht und die Zahl der Slumbewohner zunahm. Es gibt heute in Lateinamerika etwa 160 Millionen Arme. Sie spüren wenig vom Wirtschaftswachstum und viel vom Abbau staatlicher Hilfsprogramme, vom Sparen bei Ausbildung oder Gesundheitsfürsorge.

Immer deutlicher müssen sich die Architekten dieser Politik – in Nord und Süd – die Frage stellen lassen: Wieviel Sozialabbau ertragen die Armen noch? Sie müssen sich der Erkenntnis stellen, daß die Kluft zwischen Arm und Reich ein explosives Gemisch hat entstehen lassen, das die lateinamerikanischen Gesellschaften nachhaltig erschüttern und damit auch die ökonomischen Erfolge wieder zunichte machen kann. Denn das lehrt die mexikanische Lektion: Auch der Sozialabbau hat eine ökonomische Grenze. Wird die Armut zu groß, schädigt das letztlich auch die Wirtschaft. Dann frißt der Neoliberalismus seine Kinder.

Zwar sind die Spielräume für eine Umverteilung angesichts des weltweiten Wettbewerbs um Kapital gerade in Entwicklungsländern heute nur gering. An Strategien für mehr soziale Gerechtigkeit werden die politischen Eliten und die internationalen Gläubiger in der Ersten Welt gleichwohl nicht vorbei kommen – sonst wird ihr neoliberaler Kurs immer häufiger ins Trudeln geraten.

## Farbspielereien in Öl

Auf die Schulter klopfen soll man Gilma Gaugel nicht. Sie hält nichts von großen Worten und überschwänglichem Lob. Selbst beim Betrachten ihrer eigenen Bilder, die derzeit in der Volkshochschule im Deutschhof ausgestellt sind, bleibt sie kritisch: „Man darf nie zufrieden sein“.

Die 41 ausgestellten Ölbilder faszinieren durch ihre leuchtende Farbgebung. Gelb, Rot und Türkisblau sind die Grundfarben. In impressionistischer Manier konzentriert sich Gilma Gaugel auf Hell-Dunkel-Effekte und Lichtspielereien. Grautöne tauchen fast nirgendwo auf. Die in Bogotá/Kolumbien geborene Künstlerin versucht durch ihre Bilder, die südliche Wärme rüberzubringen. „Die Betrachter sollen in meinen Bildern das Angenehme des Lebens spüren“.

Blumen, Landschaften und Menschen sind ihre Lieblingsmotive. Dabei legt sie Wert auf sanfte Züge. Weitab vom Abstrakten, zeichnet sich ihre Technik durch runde Formgebung und weiche Konturen aus. Impressionisten und Altmeister Rubens sind die Vorbilder. „Farben, Formen und mein Gefühl spielen eine Rolle“. Wenn sie den nackten Körper einer Frau malt, versucht sie die sanften weiblichen Züge herauszuarbeiten: „Ich male die Akte mit den Augen eines Mannes“.

Gilma Gaugel studierte sechs Jahre auf der Kunstakademie in Bogotá. Mit 22 Jahren zog sie nach Barcelona und arbeitete in einem Atelier. Später ging sie an die Sorbonne in Paris und studierte Französisch und französische Geschichte. Seit zehn Jahren lebt sie in Heilbronn und unterrichtet an der Volkshochschule Zeichnen, Französisch und Spanisch.

★

Die Ausstellung in der VHS im Deutschhof dauert bis 9. April. Öffnungszeiten: montags bis freitags von 9 bis 20 Uhr, samstags bis 12 Uhr.

Susanne Pulvermüller



## Dozentenausstellung zum Auftakt eines Ölmalkurses der VHS

Einen Ölmalkurs für Anfänger und Fortgeschrittene bietet die Volkshochschule Neckarsulm in diesem Semester an. Unter Anleitung der Heilbronner Künstlerin Gilma Gaugel lernen die Kursteilnehmer die Ölmaltechnik und werden gleichzeitig in die Geheimnisse der Bildgestaltung eingeführt. Nach Modellen werden kleine Stilleben angefertigt. Zum Auftakt des Kurses stellt die in Lateinamerika geborene Dozentin eigene Werke im VHS-Casino aus (bis 5. März). Die dort zu sehenden Arbeiten beeindruckten besonders durch ihre helle, freundlichwarme Farbgebung und die mediterranen Motive.

Foto: Kugler

JUEVES 5 DE ENERO DE 1995/EL TIEMPO/9A



Archivo / EL TIEMPO

EN LA CIENAGA GRANDE, más del sesenta por ciento del manglar está muerto.



*Embajada de Colombia*  
*Bonn*

Of.No.E-351

Bonn, mayo 19 de 1995

Señoras y señores  
Círculo de Amistad Colombo-Alemana  
Münster

Apreciadas amigas y apreciados amigos:

Espero que al conocer la razón de mi ausencia de la 14 Asamblea Ordinaria del Círculo de Amistad Colombo-Alemana me disculpen. Mi hija Daniela, de casi tres meses de edad, será bautizada justo al mediodía por el Señor Nuncio Apostólico, Monseñor Lajos Kada.

La Embajada estará, no obstante, muy bien representada. María Helena Alvarez, nuestra nueva encargada de asuntos culturales y de comunicación los acompañará. En ella encontrarán ustedes a una funcionaria competente, con gran motivación para trabajar por Colombia y de especial alegría personal. Estoy seguro de que ella será un excelente vínculo entre ustedes y nosotros.

Permítanme renovarles mi expresión de reconocimiento y admiración por el trabajo permanente y exitoso que ustedes hacen para fortalecer las relaciones entre Colombia y Alemania. Ojalá que tanto la Asamblea en sí, como el interesante programa cultural y turístico que la acompaña en la histórica ciudad de Münster, los dejen a todos satisfechos y que aquí se renueven las energías para seguir adelante en la tarea de unir mejor a dos pueblos y países tan especiales.

Reciban un cordial saludo,

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'Ricardo Sala'.

RICARDO SALA  
Embajador

Hauptversammlung des Freundeskreises – Beiträge für bessere Verständigung – Hilfe nach Vulkan-Katastrophe

## „Kolumbien bei seiner Entwicklung positiv unterstützen“

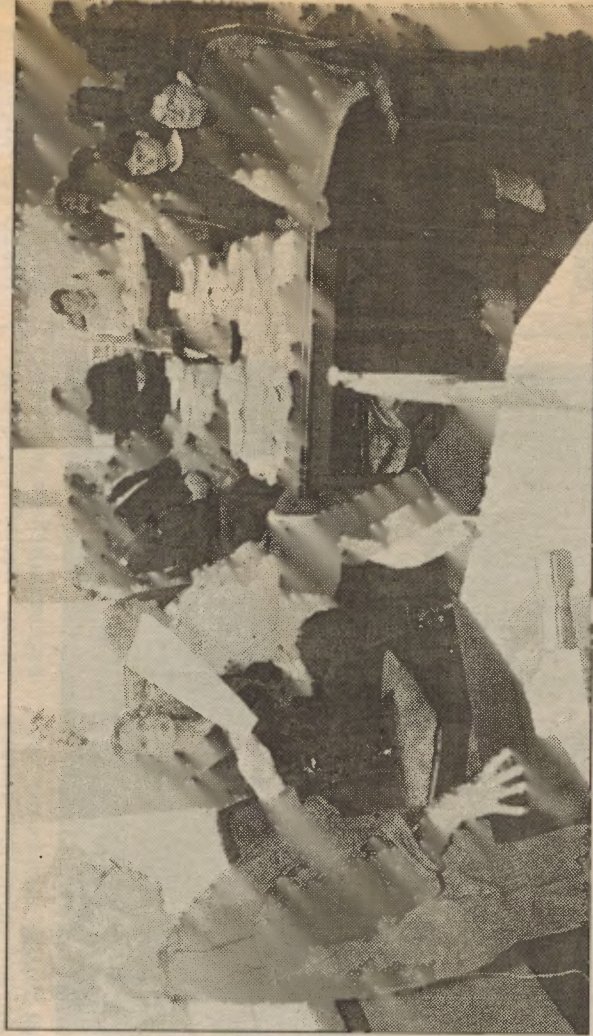
Von KATHARINA ZIMMER  
Münster. Kolumbien – mit der Republik im Nordwesten Südamerikas, deren Staatsgebiet vom Pazifischen Ozean und dem Karibischen Meer bis ins Amazonasstiefeland hineinreicht, verbinden die meisten Menschen hierzulande in erster Linie den Begriff der Gewalt. Zu deutlich steht Kolumbiens jüngste Geschichte vor Augen, in der auch die neue Verfassung nicht die politische Macht der Drogenkartelle zu mindern vermochte. Der im August 1992 verhängte Ausnahmezustand zur Verteidigung der Demokratie tat ein übriges.

Ein neues, anderes Kolumbien ist das Ziel, das sich der „Deutsch-Kolumbianische Freundeskreis (DKF) e.V.“ gesetzt hat. Am vergangenen Samstag nun fand in den Räumen des „Civil Clubs Münster“ die jährliche große Hauptversammlung statt – unterteilt in eine offizielle Vorstandssitzung sowie in ei-

ne Kaffee-Runde mit Lesungen und Gesprächen. Die 284 Mitglieder des über das gesamte Bundesgebiet verteilten Kreises trafen sich ansonsten in erster Linie innerhalb ihrer regionalen Gruppen. „In Stuttgart beispielsweise kommen wir etwa einmal im Monat zusammen“, erklärte Karl Kästle vom DKF Stuttgart. „Diese jährlichen großen Versammlungen hingegen stehen in erster Linie im Zeichen der überregionalen Organisation und Kontaktknüpfung.“ Notwendig vor allen Dingen, wenn man berücksichtigt, daß der kolumbianische Partnerkreis „Circa“, der – gewissermaßen „umgekehrt“ – mit in Kolumbien lebenden Deutschen und deren Familien arbeitet, etwa 12 000 Mitglieder hat. „Wir wollen zu einer besseren Verständigung beitragen“, betonte Präsident Konsul Herbert Hillebrand aus Kerpen. „Gerade auch der Eingliederung in ein fremdes Land kommt ein besonderer Stel-

lenwert zu, schließlich gibt es sowohl hierzulande als auch in Kolumbien eine große Anzahl Mischehen.“

Doch nicht nur der Integration der jeweils im anderen Land lebenden Landsleute kommt besondere Aufmerksamkeit zu. Gerade von deutscher Seite aus wird zudem versucht, Kolumbien bei seiner weiteren Entwicklung positiv zu unterstützen. Bestes Beispiel hierfür ist wohl das großangelegte Hilfsprojekt unmittelbar im Anschluß an die kolumbianische Vulkan-Katastrophe: Nachdem im November 1985 dort der Vulkan Nevado del Ruiz über 25.000 Menschenleben gefordert und viele Bürger obdachlos gemacht hatte, entstand unter anderem in unmittelbarer Nähe einer Neuanstellung, in der sehr viele Überlebende wohnen, eine Schule. Diese „Schule der Deutsch-Kolumbianischen Freundschaft“ ist sicherlich eines der bedeutendsten Ver-



Am Samstag tagte der Deutsch-Kolumbianische Freundeskreis in Münster. Die Kolumbianerin Gloria Kolbe las selbstgeschriebene Texte. Foto: Hilpert

einsprojekte. „Doch dauerhaft liegt uns daran, nicht einfach nur Katastrophenhilfe zu leisten, sondern die verheerende Gewaltbereitschaft in Kolumbien zu mindern und existierende Vorurteile gegenüber den Kolumbianern abzubauen“, erklärte der Vizepräsident, Prälat Dr. August Peters aus Aachen, abschließend. „Denn mit welchen Worten beschreiben doch die Kolumbianer selbst ihr Ziel: Die Kultur des Todes gilt es durch eine Kultur des Lebens zu ersetzen.“

Una ciudad moderna, la tercera más importante de Alemania, que no pier

# MUNICH:

prde su encanto bucólico



Munich, animada metrópoli llena de tradiciones que hacen compatible la vida de una gran ciudad con manifestaciones artísticas en un apacible clima de convivencia ciudadana.

Foto EL MUNDO

La capital del antiguo reino de Baviera se presenta como metrópoli alegre y moderna que no olvida su tradición de cuna cultural.

ta soportó un proceso de cambio en su base económica como emporio agrícola, pasando a ser después de la segunda guerra mundial, el centro de una región con una economía decididamente industrial, líder en la producción tanto aeronáutica y automotriz, como en la electrónica y las comunicaciones.

### Cultura sin igual

Sería injusto dejar de lado las posibilidades que ofrece la ciudad como centro de arte y de cultura: instituciones de centenaria tradición como la Universidad de Munich que data de la Edad Media, y, sus institutos científicos, teatros y salas de concierto, que hacen de esta metrópoli una ciudad sin igual, colocada entre las más importantes del mundo.

En el Sistema Educativo Bavaro -hay que recordar que Alemania es una República Federal-, la escolaridad obligatoria abarca un período de doce años que va desde los 6 hasta los 18 años de edad; en esta etapa los alumnos deben asistir nueve años a un colegio de tiempo completo, y luego a una escuela profesional, de tiempo parcial. Toda la educación pública y el material didáctico son gratuitos; además el Gobierno subsidia los estudios universitarios a todos los estudiantes

Por RICARDO MOSQUERA MESA  
Cónsul general de Colombia  
en Munich

**M**unich, la tercera ciudad alemana en importancia, después de Berlín y Hamburgo, es un jardín florido cruzado por las aguas cristalinas de un río que desciende de Los Alpes y le dan un encanto bucólico sin igual, en medio de la pujanza de su economía y sus riquezas culturales.

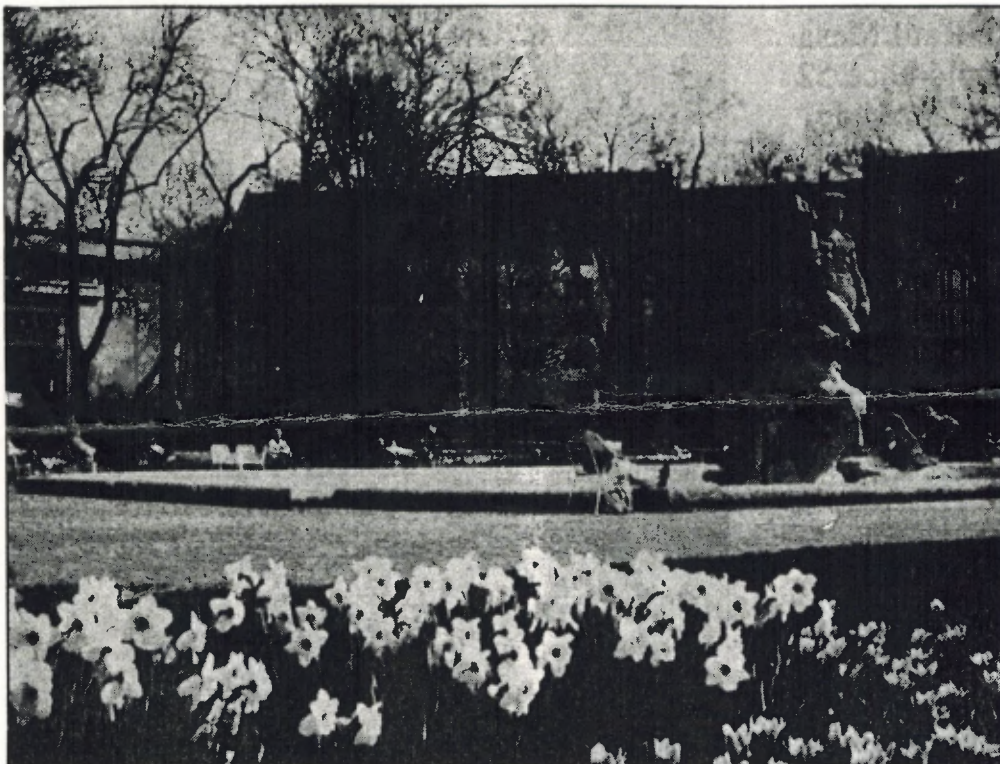
Situada a una altura de 520 metros sobre el nivel del mar, la capital del Estado de Baviera, por su gran actividad intelectual es considerada "cuna de la cultura" de Alemania y uno de los centros

urbanos de mayor atractivo de toda Europa. Su nombre está asociado mucho más al arte, si bien a nivel mundial se le recuerda por los juegos olímpicos que allí se realizaron con un final trágico.

Con cerca de 1.300.000 habitantes, su población de origen Bávaro es renombrada por el acendrado amor a su tierra y su capacidad para el trabajo, lo que le permite a sus habitantes tener uno de los estándares de vida más altos de Europa. Lujosas son las vitrinas de la ciudad, los autos que recorren sus calles, así como de exclusivos son sus cafés y de populares sus fábricas y tabernas cerveceras.

Hacia la década de los cuaren-





Pintorescos rincones de Munich, en medio de monumentos históricos y obras de arte de gran categoría.

Foto EL MUNDO

# el jardín bávaro

alemanes.

Emporio cultural de magnas dimensiones que provoca la deliciosa sensación que desencadena la oportunidad para enriquecerse intelectualmente, la capital Bávara cuenta desde el siglo XVIII con ricas colecciones de arte de un valor incalculable, ya que su nobleza fue apasionada coleccionista y experta en arte. Por ello, hoy existen en la ciudad innumerables museos y galerías privados y estatales, en donde el visitante siente el roce de la cosmovisión propia de estas culturas.

## Alto nivel de vida

Sorprende así mismo, la disciplina de sus gentes, que como piezas de un gran engranaje de cultura ciudadana, la hacen funcionar a la perfección. Un ejemplo lo constituye el transporte automotor dentro de la ciudad basado en el respeto a la vida e integridad física de los peatones, y al

estricto acatamiento de las señales de tránsito, semáforos, ciclovías, zonas peatonales y paraderos, que se complementan con una eficaz red de transporte masivo a la medida de la ciudad (metro, metro-bus y tranvía), lo que se traduce en un tráfico muy fluido a pesar de la exagerada proporción de vehículos particulares propia de una sociedad de consumo con un alto ingreso per capita y un excelente nivel de vida promedio.

La conciencia ecológica existente se hace realidad al observar la conservación del sugestivo paisaje, al apreciar la limpieza de la ciudad y el espectáculo hermosísimo del Río Isar que la atraviesa con sus aguas claras acompañadas de cisnes y patos que reposan sobre su superficie.

En esta época del año el escenario se complementa con una alfombra de nieve, que quizás hace menos difícil soportar el cor-

tante frío que proviene de Los Alpes, y con el silencio reinante que de cuando en cuando se ve bruscamente interrumpido por la sirena de alguna ambulancia.

## Para hacerse entender

Naturalmente se habla el alemán, pero es posible comunicarse en inglés e inclusive en alguna medida en francés e italiano...si no se maneja otro idioma diferente del español se puede pasar como un ilustre desconocido, incapaz de hacerse entender para obtener el más elemental servicio.

Estos comentarios hacen parte de una primera impresión sobre una ciudad con características muy diferentes a las nuestras, que probablemente tiene aspectos negativos, pero que me atrevería a subrayar presenta un saldo altamente positivo a favor de la civilización y de la convivencia ciudadana y que bien vale la pena conocer. ■

# Es war einmal in Schengen ... Kontrollen an Binnengrenzen entfallen

Das hätte man sich in dem kleinen, beschaulichen Schengen in Luxemburg auch nicht träumen lassen – heute ist der Winzerort weit über die Grenzen des Großherzogtums bekannt. Das „Schengener Abkommen“, das zur Zeit in Europa in aller Munde ist, dreht sich übrigens ebenfalls um Grenzen: Es besagt, daß sämtliche Kontrollen an den Grenzen der Mitgliedsstaaten Belgien, Deutschland, Frankreich, Luxemburg, den Niederlanden, Portugal und Spanien entfallen. Das Abkommen tritt am 26. März in Kraft, nachdem der Vollzug aus sicherheitstechnischen Bedenken bereits mehrfach verzögert wurde. Sobald die notwendigen Voraussetzungen geschaffen sind, werden sich Griechenland und Italien ebenfalls beteiligen; über den Beitritt von Dänemark, Großbritannien, Finnland, Irland, Österreich sowie Schweden laufen noch Verhandlungen.



## Einfacher reisen in Europa

Was bedeutet nun das Abkommen für Ihre Kunden? Grundsätzlich ist zu unterscheiden, ob sich der Flugreisende innerhalb des „Schengen-Landes“ bewegt oder die Grenzen des Gebietes überschreitet. Jeder, der von einem Mitgliedsstaat zum anderen fliegt, wird als Inlandspassagier behandelt; die Abfertigung verläuft schnell und ohne Paßkontrolle. An den Außengrenzen zu all jenen Staaten, die nicht zum Schengen-

Gebiet gehören, werden die Kontrollen vereinheitlicht und intensiviert. Hier sollten Sie Ihre Kunden darauf aufmerksam machen, daß durch den erhöhten Kontrollaufwand in Einzelfällen mit einer zeitlichen Verzögerung zu rechnen ist. Fluggäste aus einem Nicht-Schengen-Staat, die im Schengen-Gebiet umsteigen, werden bereits beim Transit kontrolliert. Die Visa Bestimmungen für das Umsteige- sowie für das Zielland richten sich dabei nach der Nationalität des Passagiers.

## Die Lufthansa Basis bereitet sich vor

Schauplatz Frankfurt: Am Heimatflughafen der Lufthansa laufen die Vorbereitungen für den Start des Abkommens bereits auf Hochtouren. Die jetzigen Auslandsgates B3 bis B9 sind ab Sommerflugplan Inlandsgates; Schengen-Flüge sollen vorwiegend im Bereich A, Nicht-Schengen-Flüge im Bereich B abgefertigt werden. Um die Fluggastströme optimal zu steuern und eine schnelle Abfertigung zu gewährle-

sten, wird die Beschilderung der Paßkontrolle geändert. Die Wartezeiten für die Einreise aus Ländern außerhalb des Schengen-Gebiets soll jedoch zehn Minuten nicht überschreiten, um die kurze Umsteigezeit in Frankfurt einzuhalten. Viele Veränderungen und Neuregelungen sind noch notwendig, bevor das Reisen im vereinten Europa einfacher wird. Aber: Schengen steht bereits heute für ein Abkommen, das zumindest die europäische Welt ein ganzes Stück verändert hat.

## Du sprechen Castelman ?

### Von der Schwierigkeit, der Sprachmischung zu wehren

Neulich bei den Hausaufgaben: "Du, mein lapiz hat keine punta, prestierst du mir deinen? -Nein, consigier dir doch selbst einen.... Carlos compliert morgen años. - Importiert mir nicht, der molestiert mich immer...Meine llanta ist pinchiert.... Gibst du dir eigentlich cuenta, wie creida du bist?...Ich pedier mir das große Stück Kuchen...Meine Freundin ist castigiert.

-Pobrecita!...Hast du dein Buch wieder in die libreria gebracht? -Tranquila, hace siglos!" - ???

Leicht konsterniert fragte ich, ob sie das wohl auch auf deutsch sagen könnten. Sie sahen mich ganz erstaunt an und behaupteten im Brustton der Überzeugung, daß sei doch Deutsch. - "Pues, mas o menos."

Gut zwei Jahre leben wir nun in Kolumbien und unsere anfängliche Sorge, die Kinder könnten große Probleme mit dem Spanischen haben, wird nun durch die Sorge ersetzt, sie könnten ihre Muttersprache verlieren und sich einen "Kuddelmuddel" angewöhnen, den man weder in einem spanisch- noch in einem deutschsprachigen Land verstehen kann.

Dieses Problem wird wohl überall dort auftauchen, wo Kinder gezwungen sind (oder das Glück haben) zweisprachig aufzuwachsen. Selbst in den deutschen Klassen der Schule gibt es kaum noch "rein deutsche" Kinder, sodaß die Schüler, die meist aus gemischten

deutsch-kolumbianischen (oft auch noch anderssprachigen) Familien kommen, sich ihre eigene Mischung zusammensetzen und Wörter, die in ihnen in der einen Sprache gerade nicht einfallen, einfach aus der anderen entleihen und -mehr oder weniger richtig konjugiert- einbauen. Oder ununterbrochen von einer Sprache in die andere fallen. Nun sprechen diese hier aufgewachsenen Kinder aber zumindest ein einwandfreies Spanisch. Die "armen Zugereisten" aber verlieren die Fähigkeit, sich korrekt in ihrer Muttersprache auszudrücken. Sie fangen auch an, Ausdrücke wörtlich ins Deutsche zu übersetzen (Wieviel Jahre hast du? - Er hat das Jahr verloren.- Mir haben sie (wer?) eine gravadora zu Weihnachten geschenkt.)

Da die neuen Kinder durch ihr perfektes Deutsch natürlich nicht als Außenseiter dastehen wollen, gewöhnen sie sich schnell diese gemeinsame Sprache an. Dazu kommt wohl auch der Reiz des Neuen, mit der neugelernten Sprache zu jonglieren, so wie wir früher (wenn auch in etwas fortgeschrittenerem Alter) mit Begeisterung Fremdwörter eingebaut haben; Modewörter kamen ja sowieso immer aus dem Englischen. Und außerdem kann man ja damit so schön die Eltern (und die Lehrer) schocken!

Selbst ich, als momentane Nur-Hausfrau beobachte mich dabei, daß ich Wörter,

die nur schwer zu übersetzen sind, einfach übernehme, z.B. conjunto, empleada, celador, mensajero etc. Auch wenn in der Familie nur Deutsch gesprochen wird, schleicht sich doch die neue Sprache schnell ins Familienleben ein und vor allem Kleinkinder lernen schnell durch die "niñera" oder "empleada". So verlangte neulich die kleine Tochter einer Freundin von ihrer (jetzt aber deutsch!) "Hausangestellten" : "Maria, me prestas un Messer?" Die gute Frau, die natürlich "mesa" verstanden hatte, suchte nun verzweifelt nach einem Tisch für das Kind.

Noch schwieriger dürfte es wohl für die Leute sein, die die Sprache erst an ihrer neuen Arbeitsstelle lernen. Sie haben weder die Zeit noch die Möglichkeit, sich mit den Eigenarten und Schönheiten der neuen Sprache auseinanderzusetzen. Sie müssen sich mit einem Minimum an Fachausdrücken und Alltagsphrasen behelfen, um mit ihren Arbeitern und Angestellten auf deren Niveau kommunizieren zu können. In vielen internationalen Firmen findet man dabei auch wieder dieses "castelman" bzw. "spanglish" (spanisch /englisch), nicht zuletzt, weil auch hier ein Teil der Angestellten aus gemischten Familien kommt und von Kindesbeinen an die "Misch-Sprache" gesprochen hat. Um Mißverständnissen vorzubeugen, ich habe durchaus nichts gegen die spanische (oder castellanische) Sprache, im Gegenteil, sie zählt für mich, zusammen mit Französisch und Italienisch, zu den schönsten Sprachen, die es gibt. Ich liebe jedoch auch meine

deutsche Muttersprache und möchte, daß sie meinen Kindern in ihrer reinsten Form erhalten bleibt und nicht zu einem Mischmasch entartet, der letztendlich mit keiner der beiden Sprachen mehr etwas zu tun hat.

Ich möchte daher meinen Kindern helfen, die neue Sprache als etwas Eigenständiges zu betrachten und zu erlernen und sich auch ihre eigene Sprache als etwas Eigenständiges zu erhalten. Vor allem auch im Hinblick auf ihre spätere Ausbildung, die vielleicht nicht in Kolumbien stattfinden wird, sondern möglicherweise in Deutschland oder einem anderen Land, wo diese spezielle Sprache mit Sicherheit nicht verstanden wird.

Das Phänomen ist vielleicht auch ein bißchen Protest der Kinder und Jugendlichen gegen die Konfusion der Kulturen und Sprachen, die sie manchmal überkommen mag.

Nun ja, mich encantiert es jedenfalls, daß meine Kinder sich hier so schnell acostumbriert haben, sich neue Freunde gemacht haben, sich zu aficionadas von telenovelas entwickeln und sich auf fiestas divertirten. Que dicha!

Sylvia Hawaii

### Aus der Sicht einer deutschen Jugendgruppe.

Bisher waren wir 5 Wochen in Kolumbien und ich glaube behaupten zu dürfen, daß jeder von uns in dieser Zeit verändert worden ist.

Die ersten zwei Wochen waren wir gemeinsam in Bogotá. Wir wohnten im Vikarshaus, ein Luxus, den wir dankbar annahmen. Wir gingen mit in die Deutsche Schule, machten Einsätze in zwei Gefängnissen, verbrachten Zeit mit Jugendgruppen und gestalteten den Jungengottesdienst am 5. 2. mit. Es war eine Zeit des Einlebens und der ersten vorsichtigen Kontakte mit Sprache und Kultur Kolumbiens. Am besten gefiel mir der Einsatz im Frauengefängnis. Wir mußten ca. zwei Stunden warten, um überhaupt hinein zu dürfen. Einmal drin wurden wir, besonders unsere drei Männer, von den Frauen - viele noch junge Mädchen - umringt und mit Fragen bombardiert. Doch während wir unser Drama spielten, sprach Gott zu einer von uns ganz konkret über ein Mädchen. Dieses Mädchen bekehrte sich nach unserem Einsatz. Es war faszinierend zu sehen, daß unser Gott durch uns Leute anspricht!

Am 6. 2. teilten wir uns in zwei Gruppen: 7 von uns arbeiteten mit "Orro Camino", einer von "Jugend mit einer Mission" geleiteten Straßenkinderarbeit. Die anderen 4 trafen eine kolumbianische Mitarbeiterin in Barranquilla, wo wir in ihrer Gemeinde mit evangelisieren halfen. Hier waren wir nun in die Sprache und Kultur "hineingeworfen" und mußten uns



Links im Bild Carrie

ernsthaft damit auseinandersetzen. Für mich war das eine Zeit in der Gott sich als groß erwiesen hat, als Herr über die Sprachbarrieren, denn die Kommunikation klappte. Eine Woche später wurden wir in zwei neue Teams eingeteilt. Vier flogen in die Llanos, wo sie in Schulen sprachen, Gottesdienste gestalteten und auf einer Pastorenkonferenz lehrten. Die anderen führen nach Santa Martha, um einer Gemeinde bei einer Evangelisation und Gemeindegründung zu helfen. Danach gab es für das Santa Martha-Team eine Woche Urlaub am Strand von El Rodadero.

Für mich persönlich waren die letzten 5 Wochen ein ständiges Lernen. Lernen, auf eine fremde Kultur einzugehen, lernen, mich auf spanisch zu verständigen, lernen, mich mit Teammitgliedern und Leitern zu verstehen und zu verständigen, auch auf deutsch oft sehr schwer. Vor allem aber zu lernen, wer ich bin und wo meine Grenzen liegen. Ich bin nicht dieselbe, die sich vor fünf Wochen am Bremer Flughafen von ihrem Vater verabschiedet hat.

Ich bin gespannt, was Gott in den kommenden 4 Wochen in Cali für uns bereit hat.

Eure Carrie Prognor

## Spende für die ASM

Zu unserer großen Freude erhielt die Kindertagesstätte Asociación San Mateo aus dem Nachlaß von Herrn Dr. Theodor Herrmann eine bedeutende Spende.

Herr Dr. Herrmann lebte viele Jahre hier in Bogotá, verstarb ohne Erben und hatte in seinem Testament bestimmt, daß ein Teil seines Vermögens einem Sozialwerk in Kolumbien zugute kommen sollte.

Von der Spende können wir endlich dringend notwendige Renovierungsarbeiten, die Vergrößerung eines Klassenraumes und die Installation eines Gasdurchlauferhitzers vornehmen.

Wir möchten uns bei dem Testamentsvollstrecker Herrn Dirk G. Müller und bei Herrn Rechtsanwalt Dr. Germán Valleje für ihren Einsatz zu Gunsten der Kindertagesstätte bedanken.

### Harte Zeiten

eine Urteile fällt Thomas P. Quirk ohne Rücksicht auf die Deinguenten. Alkoholierte Fahrzeuglenker verdonnert der gestrenge US-Richter im Staate Louisiana als Erstäter in der Regel u umgerechnet 700 Mark Geldstrafe oder 30 Tagen Haft. Seit geraumer Zeit hat Quirk für unbelehrbare Trunkenbolde eine ganz besondere Buß-Alternative in petto: ein Jahr lang wöchentlich Kirchgang - vom örtlichen Pfarrer mittels Stempelkarte zu bestätigen. Das Schwinden von Moral, hat der Richter nüchtern festgestellt, sei auch auf den Glaubensverlust zurückzuführen. Der Kirchgang könne Glaube und Resozialisation fördern. Was Richter Quirk recht ist, scheint dem Hamburger Senat nicht ganz billig zu sein. Er baut auf ungläubige Geister. Zwecks Aufbes-erung ihres leeren Stadtsäckels setzen die Hanseaten auf einen ganz besonderen Etat-Posten: Von Januar an verlangen sie für die Kirchenaustrittsbescheinigung eine Gebühr von 25 Mark. Macht unter dem Strich, so haben Finanzjongleure hochgerechnet, Mehreinnahmen von rund einer Viertelmillion Mark. Ob in eutschland oder Amerika - eines läßt sich mit Sicherheit prognostizieren: Für Kirchen-Muffel und Aussteiger brechen harte Zeiten an - zumindest mit Blick aufs Portemonnaie. kr

# MICHAEL

Kirchenzeitung der Katholiken deutscher Sprache in Kolumbien

ausgewählt & vorgestellt

## DER CHRISTUS VON MONSERRATE IN SANTAFÉ DE BOGOTÁ

Als die Spanier im Jahre 1538 Santafé de Bogotá gründeten, wählten sie die Ebene, die sich am Fusse der Kordillere entlang streckt. Zwei Berge, die heute noch Monserrate und Guadalupe heissen, sollten die werdende Stadt sowohl vor den Winden, als auch vor den Indianern schützen. Etwa 100 Jahre später, liess ein wohlhabender Creole auf dem Monserrate eine Kirche und ein Kloster bauen, was ein recht abenteuerliches Unternehmen war: Pilger, die bereits gewohnt waren, das dort aufgerichtete Kreuz zu besuchen, trugen - zum Teil wurde es ihnen auch als Busse auferlegt! Das Bildnis der dunklen Muttergottes wurde jedoch seitensamerweise bald durch eine Christusfigur ersetzt, die zur Ausstattung der Kirche in der Werkstatt Pedro Lugos, in Santafé de Bogotá, angefertigt worden war. Es müssen auffallend viele Gebetsanhörungen stattgefunden haben, denn der Monserrate entwickelte sich sehr bald zu einem der beliebtesten Wallfahrtsorte Nueva Granadas.

Um das Jahr 1640 waren in Santafé die ersten einheimischen Künstler tätig, die mit der Ausstattung der Kirchen und Klöster beauftragt wurden, und nach und nach die religiösen Bilder und Holzsulpturen aus Sevilla ersetzten. Das heutige Kolumbien war ein Teil der Kolonie "Nueva Granada", weswegen man von **neogranadinischer** Kunst spricht. Diese Kunst bestand viele Jahre darin, nach europäischen Vorlagen Aufträge zu erfüllen, aber ohne die dazu notwendige Ausbildung zu besitzen; sie bemühte sich aber sehr wohl, die in Europa im Zuge der Gegenreformation entstehende Kunst nachzuempfinden. Dieses Schaffen bot der Kreativität allerdings nur einen sehr geringen Raum.

Einer dieser Künstler war Pedro Lugo de Albarracín. Er hatte sich in Santafé eine bescheidene Werkstatt aufgebaut, und konnte dem wachsenden Bedarf an Andachtsbildern und Skulpturen kaum nachkommen. Das erste Haus bei jeder Stadtgründung **musste ein Gotteshaus sein**, und die Klöster übernahmen nicht nur so gut es ging den Schutz der Eingeborenen, sondern auch deren Bildung. Pedro Lugo muss sicherlich Skulpturen von Juan de Mesa, von Montañez oder von Roldán gesehen haben, oder wenigstens Kupferstiche als Vorlagen benutzt haben. Aber wie sollte er den Anforderungen gerecht werden, wenn er doch die Technik der spanischen Schnitzer nicht beherrschte?

Er entwickelte eine **eigene** Technik, und stellte Figuren her, die sich von ihren spanischen geschnitzten Vorbildern kaum unterscheiden lassen. Jedenfalls hat Pedro Lugo den spanischen Dramatismus hervorragend nachempfunden.

Der **CHRISTUS VON MONSERRATE** den Gegeisselten dar, der an das Kreuz genagelt wird. Er liegt auf der Erde, seine rechte Hand ist bereits von einem Nagel durchbohrt; er erhebt mühsam sein Haupt und sucht den Blick des Betrachters. Seine Tränen, der **riectus (=geöffneter Mund)**, sind charakteristisch für den Dramatismus des spanischen Barrock. Künstler wie Roldán, Montañez, Mesa, trugen - jeder in seiner Weise - dazu bei, ihre Kunstwerke allen Gläubigen verständlich zu machen, und ihre Frömmigkeit in deutlich erkennbaren, idealisierten Archetypen zu erregen. Der Realismus der Figuren kann als Personalifizierung einer Spiritualität verstanden werden, die den Schmerz und das Leiden Christi nachzuempfinden sucht. Pedro Lugo de Albarracín hat diesen Realismus aufgegriffen, und seine Figuren mit echtem Haar, Tränen, Wunden und Blut versehen. Beim Anblick des Gegeisselten soll der gläubige Betrachter zur Busse aufgerufen werden, zur Reue, und zur Liebe zu dem, der für alle Menschen soviel Leid auf sich genommen hat.

Hildegard Otto



Mos trasladamos a la Estación de Policía del Barrio Suba y con unos Agentes de fuerte temperamento se logró la detención del zorro o propietario y el caballo fue trasladado en un camión a la Universidad Nacional de Colombia: Facultad de Medicina Veterinaria.

Al otro día de trasladarlo el animal falleció! Porque los animales tienen que sufrir tanto? Hasta cuando dejarán de maltratarlos y golpearlos brutalmente? ... Fue un mes largo de pena pero tarde o temprano tenia que dar final objetivo ... Rescatar a un caballo herido que no podía pararse y si tenia que soportar los golpes de garrote de un hombre que no tiene sensibilidad.

APROFAC atiende estos casos de crueldad, solicitamos de un Vehículo para trasladar a estos animales a recibir al tratamiento y atención adecuada.

Ingrid Falla Cwik  
Presidente



## Schloß gefällig?

Leider zu spät! könnte die Auskunft lauten, wenn sich jetzt noch Kaufwillige um eines von 20 Schlössern, Burgen und Herrenhäusern in Ostdeutschland melden, die von der Treuhand Liegenschaftsgesellschaft zum Verkauf ausgeschrieben waren. Die Frist ist abgelaufen, und wie es scheint, können die Adelsitze einer guten Zukunft entgegen sehen. 276 Interessenten aus aller Herren Länder haben sich gemeldet; allein 16 US-Investoren sowie jeweils drei aus Japan, Kolumbien sowie aus der Schweiz haben für die unter Denkmalschutz stehenden Objekte ein Angebot abgegeben. Unser Bild zeigt eines der Dornburger Schlösser, das während des DDR-Regimes ein ähnliches Schicksal ereilte wie die meisten anderen Adelsitze auch: sie gehörten der Armee und Stasi oder wurden als Betriebs-Ferienheime genutzt. (pf)

Foto: pmk

Stuttgarter Zeitung

30.12.94

'MIT BESTER EMPFEHLUNG'  
APROFAC

Camera de Tortura Para Caballos



Este pobre bruto llamado Caballo fue apaleado por su dueño hasta ocasionarle Fractura de Columna, en el sector del Barrio Rincón, los vecinos solicitaban la presencia de la Asociación en relación a un caballo abandonado en un potrero. Efectivamente Ingrid Falla Cwik y el Joven Dayan Darson Vera se trasladaron al lugar acompañados de la Policía Nacional. Después de varios intentos para lograr que se parara, se comprobó su incapacidad. De acuerdo a la ética y leyes de Protección Animal se le aplicaría la Eutanasia. Pero, cual sorpresa sería, cuando llegó el dueño acompañado de varios compañeros, supuestamente a cuidar su animalito. Comenzaron las amenazas de golpear a Ingrid, Ingrid de defender al animal y las Autoridades observando el hecho como cualquier testigo. Luego que los mismos vecinos solicitaron auxilio para el animal, no permitieron que la Asociación se hiciera a cargo del animal, y favorecieron al propietario cruel y bárbaro del animalito, que con su mirada solicitaba ayuda.

Ingrid se sintió impotente, lloraba al ver la falta de colaboración de las Autoridades, que era la primera vez en sus trece años que no podía hacer nada por el animal. A los 15 días volvieron a llamar la ciudadanía de otro sector y afortunadamente resultó ser el mismo caballo. Aun no me explico porque tenia vivo al animal? Cual era el fin? ...



# Als Missionar

37

## in Kolumbien

Frau Gloria Serpa de Kolbe lud mich ein, etwas von meinen Missionserfahrungen in Kolumbien für den Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis zu berichten, dem ich seit Jahren selbst angehöre.

Zunächst stellt sich auch mir die Frage: Was hat ein ausländischer Missionar überhaupt in Kolumbien zu suchen? Kolumbien hat - im Vergleich zu anderen südamerikanischen Ländern - nahezu genügend einheimischen Klerus in vielen Teilen des Landes. Es gibt jedoch nicht viele, die in die marginierten Zonen gehen wollen, in denen sie sich auch finanziell nicht über Wasser halten können. Manche Bischöfe wenden sich dann an religiöse Orden oder Gesellschaften, um ihnen die Seelsorge in einem marginierten Gebiet anzuvertrauen, dem manchmal auch der Ruf der Strafversetzung anhaften kann. Die Bethlehem Mission aus Immensee (Schweiz) hat seit nunmehr 40 Jahren von vielen Bischöfen gerade solche Aufträge übernommen; am Anfang vor allem in den abgelegenen Bergen des Cauca und Nariños, mittlerweile im ganzen Land und auch bis hinein nach Ekuador.

Vor 7 Jahren bin ich in die Indianerpastoral der Bethlehem Mission bei den Awá im Apostolischen Vikariat von Tumaco eingestiegen. Ich fand eine im Urwald verstreut lebende Volksgruppe vor, die sich weitgehend selbst ernährte. In ihren politischen Belangen hingen sie jedoch von den Mestizen ab, die an der Durchgangsstrasse leben. An den wenigen Orten, wo es eine Schule gab, war dies die Möglichkeit für die lokalen Politiker, ihren Verwandten oder politischen Freunden Verdienstmöglichkeiten zu schaffen und so Einfluss auf das Gebiet zu gewinnen.

Die Pfarreien hatten bereits über Jahre hin Kontakte zu den Awá aufgebaut. Bei meiner Ankunft wurde ein gemeinsames Pastoralteam von in- und ausländischen Pastoralagenten gebildet. Eine meiner Hauptaufgaben hatte ich in diesen Jahren darin gesehen, dass das manchmal auseinanderstrebende Team zusammenhielt. Was wir den Indianern sagten, musste auch für uns selbst gelten: Nur gemeinsam ist man stark.

Die Awá hatten sich sehr bald dafür entschieden, in mir keinen bösen Geist zu sehen, und es kam zu einer gegenseitig tiefgreifenden Erfahrung: ich fand die überraschende Zuneigung dieser naturverbundenen Menschen, und sie fanden in mir einen Freund und Lobbyisten aus der sonst so bedrohlichen dominierenden Gesellschaft.

Durch den Druck äusserer Verhältnisse wurde 1990 von aussen gesteuert und beschleunigt eine Organisation der Awá gegründet. Hier kam den Awá ihr Vertrauensverhältnis zum Pastoralteam sehr zugute: sie fanden in uns Gesprächspartner über die sie überrollenden Ereignisse. Verschiedene nationale und internationale Interessengruppen wollten bei ihnen Projekte verwirklichen. Wir bestärkten die Awá darin, dass sie über alles erst einmal unter sich nachdachten und auf ihre Notwendigkeiten hin untersuchten. Da wir schon bald einen erfahrenen kolumbianischen Rechtsanwalt gefunden hatten, hatten sie in ihm einen kundigen Helfer in allen Aussenkontakten.

Es galt auch, die Awá im Aufbau der inneren Struktur ihrer Organisation zu begleiten: wie man Versammlungen für das gesamte Awá-Gebiet einberuft, wie am Geld verbucht usw. Mit Hilfe der Equipe bereiten die Awá ihre eigenen Kandidaten für den Lehrerberuf vor, anstatt Weisse als Lehrer in den Wald zu holen. Im Bereich der Gottesdienst, Taufen und des Palmsonntagsfestes entwickelten wir inkulturierte Formen der Liturgie von ihrer Kultur und ihrem Gemeinschaftsleben her. Auch in Gesundheit und Verbesserung von Anbau und Tierzucht setzten sich die Pastoral-équipe mit Forschungen und vorsichtigen Modellversuchen mit den indiansichen Gemeinden ein.

Erstmalig in ihrer Geschichte sind die Awá-Siedlungen untereinander geeint, Indianerräte in allen Gemeinden gewählt. Grosse Erfolge gab es in der Landfrage: das gesamte Awá-Territorium ist im Prozess der Vermessung und jedes Jahr werden neuen Gemeinden Gemeinschaftstitel für ihr Gebiet übergeben. Auf der anderen Seite fehlt noch viel für den Aufbau eines kulturspezifischen Schul- und Gesundheitsprojektes der Awá.

In all diesen manchmal sehr hektischen Entwicklungen hatte das Pastoralteam volle Rückendeckung durch die Bischöfe des Awá-Gebietes was uns immer sehr ermutigte. Im vergangenen Jahr habe ich meinen Beitrag in der Awá-Pastoral abgeschlossen. Während dieser 6 Jahre hatte ich die Bethlehem Mission von innen kennengelernt und mich entschlossen, ihr beizutreten. Die Bethlehem Mission ermöglicht ein gegenseitiges Geben und Nehmen zwischen Menschen verschiedener Kulturen. Der Missionar ist nicht der grosse Mann, sondern ein Teilnehmer.

Da ich mich nun schon einige Jahre in Südamerika bewege, stelle ich mich für ein halbes Jahr der Begleitung von rückkehrenden Flüchtlingen aus Mexiko nach Guatemala zur Verfügung. Auf diese Weise lerne ich auch ein wenig die Menschenrechtsarbeit kennen, die dort unter dem UNO-Protectorat versucht wird. Im nächsten Jahr werde ich dann wieder in Kolumbien in ein neues Projekt gehen. Die Erfahrungen von Guatemala können mir hierzu vielleicht dienen, weil zunehmend auch den kolumbianischen Bischöfen die pastorale Begleitung für die von Gewalt bedrohte Bevölkerung ein Anliegen ist. Dass diese Menschen in der Kirche einen anderen - gewaltfreien - Raum erleben können, in denen sie Trost und Vertrauen finden und dort auch Zeichen der Hoffnung möglich sind, dazu beizutragen, ist meine Motivation.

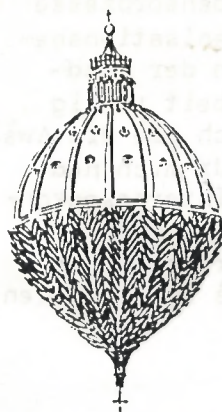
Auch der Deutsch-Kolumbianische Freundeskreis will ein Ort der Menschlichkeit und Völkerverbundenheit sein. Gerne unterstütze ich auch in den nächsten Jahren Ihre Arbeit durch meine Mitgliedschaft.

Herzlichen Gruss

*Norbert Spiegler*

Norbert Spiegler

## Inkulturation



Der Petersdom dominiert die Kirche auf der ganzen Welt.

Werden die Reichtümer der Kulturen auch nach oben kommen können und ihren ebenbürtigen Platz einnehmen?





# ST. MICHAEL STUTTGART-SILLENBUCH



## Weltkirche

### 10 Jahre zu Gast in St. Michael Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V. (DKF)

Eine Herberge zu finden ist nicht einfach, vor allem dann, wenn Fremde sie suchen. Seit 10 Jahren können wir (DKF) die Räumlichkeiten der Kirchengemeinde St. Michael, SilLENbuch benutzen, wofür wir sehr dankbar sind. Einen besonderen Dank möchte ich im Auftrag des DKF in diesem Zusammenhang den Pater Goffried und Johannes sowie dem KGR von St. Michael aussprechen. Durch diese Gastfreundschaft haben auch Sie beigetragen, daß wir unseren gesteckten Zielen - einer besseren Verständigung zwischen beiden Völkern - Gemeinsamkeiten erkennen, vertiefen und respektieren

- Unterschiede wahrnehmen und akzeptieren, aber auch voneinander lernen
- näher gekommen sind. Ein kleiner Rückblick sei gestattet. Was hat der DKF unter Einbeziehung der Kirchengemeinde (Arbeitskreis „Weltkirche“ und Ausschuß „Kunst und Kirche“) alles durchführen können:
- 11.02.1984 Gründungsversammlung durch Dr. Klaus Dyckerhoff, langjähriger Präsident von DKF
- 06.05.1984 Gottesdienst in St. Michael mit Bischof E.L. Stehle, Santo Domingo de los Colorados.

## APRIL 1995

Volksnaher Seelsorger, der sich vor allem in Lateinamerika als Friedensvermittler große Verdienste erworben hat.

- 08.03.1985 Bilderausstellung „Kolumbianische Impressionen“
  - 30.07.1985 Vortrag: „Die aktuelle und politische Lage in Kolumbien“
  - 05.11.1985 Lichtbildervortrag „Skulpturen von San Augustin“
  - 01.-21.09.1985 Kolumbienwoche in St. Michael mit verschiedenen Vorträgen und einem Gottesdienst mit 40 rezoluzierten Straßenkindern aus Bogota.
  - 12.09.1986 Liederabend mit dem Akademischen Chor der Universität Stuttgart
  - 02.08.1992 Konzert mit dem Chor der Universidad de los Andes, Bogota
- Außer diesen genannten Höhepunkten hatte der DKF noch viele Treffs, Lichtbildervorträge und sonstige Veranstaltungen an denen auch interessierte Gemeindeglieder willkommen waren. Nochmals herzlichen Dank für dieses Gastfreundschaft.

Karl Kästle



## Weltkirche

### Pater Luis Evello geht in die Provinz Zwischen den Zeilen konnte der aufmerksame Leser in vergangenen Briefen erkennen, daß Luis Evello mit der Mentalität und Langsamkeit der

Leute im oberen Cauca Tal nicht zurechtkam. Er empfand dies immer wieder als ein Hindernis in seiner Pastoral- und Sozialarbeit. Im Umkehrsin ist dies aber auch Ausdruck seiner Schaffenskraft und Vitalität Dinge zu verändern. Er schreibt uns folgenden Brief:

„Queridos y apreciados hermanos“, herzliche Grüße von Paz y Bien. Ich hoffe, daß der Gott des Lebens alle Ihre Anstrengungen belohnt um sein Reich in Ihre und unsere Mitte zu stellen. Nach fünf Jahren des Wirkens in dieser geliebten Gemeinde Jesus Obiero bin ich nun nach Buenaventura im Valle Bezirk umgezogen.

Mein Nachfolger als Gemeindepfarrer und Projektförderer ist Pater Rafael Ignacio Martinez Mora. Auch er ist Franziskaner und kommt aus der Apostel Petrus Gemeinde. Er ist ein Pfarrer mit hohen menschlichen, geistigen und moralischen Gaben. Mit seiner Einführung möchte ich den Wunsch verbinden, daß Sie mit ihm Ihre wertvolle und liebevolle Unterstützung für unsere Gemeinde Jesus Obiero weiterführen.

## Mai 1995

Mit einem Teil Ihrer jüngsten Beihilfe konnten wir das Dach des Kindergartens Pablo VI bauen. Es ist sehr stabil und kam schön heraus.

Herzlichen Dank von meiner Seite. Viele Dinge, die wir in den letzten fünf Jahren realisieren konnten, gehen zweifelsohne auf Ihre großzügige Hilfe zurück. Gott belohne Sie für diese brüderlichen Dienste, die zum Wachstum unserer Gemeinde beitragen. Ich werde in Buenaventura im Valle Regierungsbezirk arbeiten. Es ist eine ärmliche Gegend. Mit mir kamen verschiedene junge Franziskaner, die sich noch in der Ausbildung befinden.

Ich hoffe sehr, daß mit meinem Umzug nach Buenaventura unsere freundschaftliche Beziehung nicht abbricht. Wenn Sie nach Kolumbien kommen, ist hier ihr Zuhause. Meine neue Anschrift: Calle 2 No. 33 A-28 Barrio San Francisco, 10110 Buenaventura, Valle.

Un abrazo muy fuerte  
Fr. Luis Evello Cardona  
(Übersetzung von K. Beggel)



*Emil Lorenz Stehle wurde am 3. 9. 1926 in Mülhausen bei Überlingen geboren und 1951 zum Priester geweiht. Nach einigen Seelsorgsjahren in Konstanz, Freiburg und Heidelberg kam er als Seelsorger für deutschsprachige Katholiken nach Kolumbien, wurde 1969 Berater des Hilfswerks Adveniat und 1972 dessen Leiter — von 1977 bis 1986 Hauptgeschäftsführer. Als Vermittler zwischen den politischen Fronten hat er sich einen Namen gemacht, so in Nicaragua bei den Verhandlungen mit den Rebellen. In El Salvador half er bei der Vorbereitung der Friedensgespräche, zog sich aber bei der Befreiung amerikanischer Militärberater einen bleibenden Wirbelschaden zu. Stehle erhielt 1992 als erster den Ehrendokortitel der Technologischen Universität von Quito und ist für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen.*

## Ecuador

Das Land am Äquator umfaßt 284 000 qkm und zählt rund elf Millionen Bewohner, von denen mehr als die Hälfte in den Städten lebt (Quito 1 100 000, Guayaquil 1 508 000, Cuenca 195 000).

Als Ecuatorianos verstehen sich vor allem die rund 25 % Weißen und 35 % Mestizen. Etwa 20 Prozent der Bevölkerung stellen die Indios, 5 % die Mulatten und 5 % die Afroamerikaner; sie stellen auch den Großteil der über 15 % Analphabeten und der ärmeren Bevölkerungsschicht.

Das Land gliedert sich deutlich in drei Landschaftszonen mit der zum Pazifik gelegenen Küstenregion (Costa); der von zwei Gebirgsketten gebildeten Andenregion (Sierra) und dem östlichen Tiefland (Oriente) mit seinen tropischen Regenwäldern. Zu Ecuador gehört auch die Inselgruppe der Galapagos.

Kirchlich gliedert sich das Land in 23 Bistümer mit den Erzdiozesen Quito, Cuenca und Guayaquil. Der Großteil der Bevölkerung (ca. 90 %) ist katholisch, der Anteil nordamerikanischer Sekten und Freikirchen im Wachsen.

Durch den Erdölboom der siebziger Jahre und rückläufige Erlöse wurden Landwirtschaft und verarbeitende Industrie vernachlässigt. Als einer der größten Bananenexporteure wurde das Land 1993 von der Europäischen Bananenverordnung schwer getroffen.

Weiterhin aber lebt etwa ein Drittel der Bevölkerung von der Landwirtschaft, die unter ungleicher Bodenverteilung leidet. Vor allem im Hochland werden die für den heimischen Verbrauch bestimmten Produkte angebaut — vor allem durch indianische Kleinbauern, die das Rückgrat der Lebensmittelversorgung des Landes bilden.

Die Inflationsrate schwankte in den zurückliegenden Jahren zwischen 40 und 85 Prozent. Die Auslandsschulden wurden 1991 mit 12,5 Milliarden US-Dollar beziffert. Die Arbeitslosigkeit liegt bei 15 %, doch ist etwa die Hälfte der Bevölkerung unterbeschäftigt.

*Kl. Nöscher*

## Im Niemandsland hilft die Männerkongregation

**Eine Partnerschaft mit Bischof Stehle im Dienst der Jugend**

»Das ist ganz im Sinne von Pater Rupert Mayer«, sagt Valentin Ueblicker, seit 1991 Präfekt der Marianischen Männerkongregation am Münchner Bürgersaal. So wie Rupert Mayer in seinen Münchner Jahren selbstlos und ohne Grenzen geholfen hat, so hat inzwischen auch die Männerkongregation ihre Hilfe ausgeweitet — bis zu Ecuadors ärmster Diözese Santo Domingo de los Colorados.

Colorados, Rothäute, gibt es dort nicht mehr viele, wohl aber viel Not. Seit 1983, zunächst als Weihbischof von Quito und seit 1986 als residierender Bischof, ist Emil Lorenz Stehle für dieses Gebiet

verantwortlich. Seitdem geht er betteln für seine arme Region. Auch bei der Männerkongregation.

Deren Präfekten weihte er 1991 zum Diakon, wurde im Jahr darauf selbst Ehrenmitglied der Kongregation und knüpfte so ein weltweites Band, das nach Valentin Ueblicker »immer neu hilft, unseren Horizont zu weiten«.

Seit 1991 wurde ein Heim für Straßenkinder unterstützt und der Bau einer dazugehörigen Rupert-Mayer-Kirche. Gegenwärtig gilt die Hilfe aus München dem Bau eines Priesterseminars und eines Frauenhauses.

**Tragischer Trainingsunfall mit Sattelschlepper: Kolumbien trauert um drei Radprofis**

In die Pedale treten wollte er, „solange Gott mich läßt“. Nach seinem Sieg bei einem klassischen Radrennen in seinem Heimatland Kolumbien hatte Nestor Mora noch am vergangenen Sonntag den Reportern hoffnungsvoll von seinen Zielen und Träumen für die neue Saison erzählt. Nur 48 Stunden später lag der 31jährige Radprofi blutüberströmt auf einer Landstraße unweit der Stadt Manizales. Ein Sattelschlepper hatte die Trainingsfahrt, die Träume und das Leben Moras abrupt beendet.

Mit Mora starben auch seine Kameraden des Teams „Manzana Postobon“, Augusto Triana (28) und Hernan Patino (29). Asdrubal Patino wurde bei dem Unfall schwer verletzt. Von dem Todesfahrer fehlt bisher noch jede Spur.

Ganz Kolumbien trauert um die drei Opfer. Im Mittelpunkt stand dabei aber unverkennbar Nestor Mora, einer der besten „Käfer“ - so der Spitzname der kolumbianischen Straßenfahrer. „Er war nicht nur ein hervorragender Radfahrer, der sich im Gegensatz zu anderen guten Kolumbianern dem europäischen Fahrstil ange-

**Vom Todesfahrer fehlt jede Spur**

paßt hatte. Er war auch ein großartiger Mensch. Ich bin erschüttert“, sagte mit stockender Stimme in Madrid Rafael Carasco, früherer Chef des spanischen Teams Kelme, für das Mora jahrelang gefahren war, in einem Rundfunkinterview.

Der Vorsitzende des kolumbianischen Radsportverbandes, Antonio Ambrosio, rief die Regierung in Bogota auf, die Tausende von Fahrern, die auf den Straßen Kolumbiens unter gefährlichsten Bedingungen trainieren, endlich zu schützen. Vielen Auto- und Lkw-Fahrern sei das Leben der Radsportler schlichtweg egal, sagte er. „Gott wollte einfach nicht, daß Mora weiterfährt“, meinte ein Fernseh-Nachrichtensprecher mit Tränen in den Augen.

Am 20. September 1963 als erster Sohn eines armen Ehepaars geboren, erkannte Nestor Mora schnell, daß er nur auf dem Fahrradsattel und mit seiner großen Willenskraft dem Elend würde

entfliehen können. Der Durchbruch gelang ihm in seinem Heimatland als 18jähriger mit dem Triumph bei der in ganz Südamerika angesehenen Jugend-Rundfahrt. Nach einer guten Leistung bei den olympischen Straßenwettbewerben in Los Angeles 1984 wurde er Profi, häufte schnell Geld und Ruhm an. Auch wenn Mora international nie den Gipfel erklimmen konnte, bleiben im Radsport-Land Kolumbien seine drei Etappensiege bei der Spanier-Rundfahrt unvergessen.

Der gewaltsame Tod von Mora setzt die schwarze Serie des kolumbianischen Sports fort. Mitte vergangenen Jahres war der Libero der Fußball-Nationalelf, Andres Escobar, kurz nach dem Ausscheiden seines Teams bei der Weltmeisterschaft in den USA von Unbekannten, die ihm kurz zuvor ein Eigentor im Spiel gegen die USA vorgehalten hatten, in Medellin erschossen worden. Im Dezember wurde Rollschuhläufer Guillermo Botero, Weltmeister 1991 und 1992, in Medellin auf offener Straße vermutlich von Killern erschossen. Er war erst 22 Jahre alt. Beide Fälle sind ungeklärt.

*Emilio Rappold*

**Verseuchte Blumen**

Das Magazin „Öko-Test“ hat vor engem Kontakt mit pestizidverseuchten Schnittblumen gewarnt. Die meisten in Deutschland verkauften Schnittblumen seien mit Chemikalien „vollgepumpt“. In 20 untersuchten Sträußen seien zahlreiche krebserregende, leber- und nierenschädigende oder hautreizende Substanzen gefunden worden. Vor allem im Ausland werde kräftig Gift gesprüht. Bislang gibt es in Deutschland keine Grenzwerte für die Pestizidbelastung durch Schnittblumen.

**EL TIEMPO/MARTES 18 DE ABRIL DE 1995**

**OTRAS MONEDAS**

**Dolar - compra**

MONEDA LOCAL EN PESOS

<b>Inglaterra</b>	0,629	1,377
<b>Alemania</b>	1,403	617,4
<b>Suiza</b>	1,156	749,3
<b>Japón</b>	83,95	10,31
<b>Italia</b>	1,724	0,502
<b>Canadá</b>	1,377	629,0
<b>Francia</b>	4,892	177,0
<b>España</b>	124,6	6,952
<b>Argentina</b>	1,000	866,2
<b>Chile</b>	395,0	2,193
<b>Perú</b>	2,25	385,0
<b>Bolivia</b>	4,77	181,6

**Taxifahrer flippte aus**

Tragisches Ende eines Streiches, den sich drei vermutlich angetrunkene Jugendliche nahe der kolumbianischen Stadt Medellin erlaubten. Sie zeigten vorbeifahrenden Autofahrern ihr nacktes Hinterteil. Laut Augenzeugenberichten, sollen einige der Jugendlichen auch Steine auf die Autos geworfen haben. Ein Taxifahrer ärgerte sich über das Verhalten derart, daß er anhielt und drei Jugendliche erschoss und drei lebensgefährlich verletzte. Anschließend setzte er sich wieder in sein Auto und fuhr trotz der Augenzeugen unbehelligt davon. Bislang fehlt jede Spur von ihm.

*dpa*

## Eine Alternative für kolumbianische Kleinbauern.

Finca "Titania" - ein Anwesen von 18 ha - liegt 25 Km (= 1 Autostunde) von der Millionenstadt Cali auf 2000 m ü.M.S. in den West-Anden Kolumbiens. Ursprünglich Ferienhaus der Familie (seit 1965), hat die Finca sich nach und nach in ein Modell für alternative Landwirtschaft entwickelt. Die Finca liegt in einem für die Wasserversorgung der Stadt wichtigen Schutzgebiet. Mit kargen Böden, steiler Lage und schwieriger Transportverbindung zur Stadt, ist dieses Gebiet typisch für die Problematik der kolumbianischen Campesinos (Kleinbauern, Landarbeiter). Obwohl diese ca. 70 % des Kolumbiens benötigten Gemüses produzieren, zwingen schlechte Preise (ca. 70 % des Endpreises bleiben beim Zwischenhandel) und schwierige Verhältnisse sie dazu, sich entweder dem Drogenpflanzenanbau zu widmen oder in die Stadt abzuwandern, um dort meist in Armenvierteln vollends zu verkommen.

Schon seit über 25 Jahren wird die Finca "Titania" biologisch bebaut, zunächst hauptsächlich für den Eigenbedarf (Familie und Freunde). Die Tatsache, daß unsere Pflanzen gut gedeihen, der Boden anstatt ärmer besser wird und es keine Erosion bei uns gibt, erweckt schon seit langem die Neugierde unserer benachbarten Campesinos und einiger Freunde aus der Stadt. Es wurde uns immer klarer, daß "Titania" eine besondere Rolle spielen würde.

Schon 1981 begann mein Bruder Ingo Mordhorst in "Titania" biologisch-dynamische Landwirtschaft zu betreiben. Seine Arbeit fand aber derzeit noch kein Echo, und er kehrte mit seiner Familie nach Deutschland zurück, wo er heute das Hofgut Fischermühle in Rosenfeld, B.-W., bio.-dynamisch betreibt.

1984 übernahm ich die Arbeit auf "Titania". Der Umgang mit der Erde, Pflanzen und Tieren, aber vor allem der Kontakt mit den Campesinos und ihrer Problematik und die Wahrnehmung der zunehmenden Zerstörung der Natur zeigten mir meine Lebensaufgabe. Ein Jahr später beschloß ich, Agraringenieur zu studieren. Ich hatte das besondere Glück, unter dem Professor für Biologie Hernando Pabno arbeiten zu dürfen. Er öffnete mir die Augen für die Problematik der Erde, der Landwirtschaft, der Campesinos und zeigte mir neue Wege auf. Gemeinsam bildeten wir eine Arbeitsgruppe mit interessierten Studenten, um Alternativen zu den konventionellen Lehren zu finden und zu erproben.

1985 lernte ich meine Lebensgefährtin Anne von Scholler - Kunsttherapeutin aus Bad Boll - kennen. Sie machte damals ein Vorkolloquium an der Waldorfschule in Cali. Als sie 1987 zum zweiten Mal nach Cali kam, um ein Praktikum mit Straßenkindern in einem Institut in Cali zu machen, gründeten wir eine Familie; bis heute ist sie mit unseren Sproßlingen Lucas, Florian, Lorena und Sarah Sophia auf die statische Zahl von 6 angewachsen.

1988 kamen wir für ein Jahr nach Deutschland, Anne beendete dort ihr Studium, und ich benutzte die Zeit, mich mit der bio-dynamischen Landwirtschaft zu befassen. Ich konnte an der Landwirtschaftlichen Tagung in Dornach teilnehmen und in einer bio-dynamischen Gärtnerei (Reinhard Eberst in Utingen) und bei meinem Bruder Ingo in der Fischermühle einen tieferen Einblick in die bio.-dynamische Landwirtschaft gewinnen.

Zurück in Kolumbien, widmeten wir uns - soweit es mein Studium erlaube - der Erweiterung der Anbaufläche für Gemüse und Futter für das Vieh in "Titania". Es wurden Terrassen angelegt, Versuche mit verschiedenen Gemüsesorten, Bodenbearbeitung, Kompostierung, Gründüngung usw. gemacht. Wir bauten Gemüse an, verarbeiteten die Äpfel und backten Brot. Unsere Produkte verkaufen wir direkt an Verbraucher.

Unser Traum:.....Ein Ausbildungszentrum für biologisch-dynamische Landwirtschaft. Anne + Gunnar Mordhorst

25 Jahre alter Kleinläster verdingt sein Vasein Hehr. In der Werkstatt als zu unseren Diersten. Der Laden muß ausgestattet, ein Kühltraum eingerichtet und Transportkosten angeschafft werden. Nach Plan wird der Varrkostladen nach them Jahr Aufbauarbeit das Projekt "Titania" finanzieren helfen können.

Auch Öffentlichkeitsarbeit wurde geleistet; ich hielt Vorträge an verschiedenen Orten in Kolumbien, nahm an Seminaren für biologische Landwirtschaft und Ökologie teil. 1991 wurde "ACABYE" gegründet: (Landesweiter Verein für biologische Landwirtschaft und Ökonomieentwicklung in Kolumbien), Verein, der sich u.a. intensiv mit der Problematik der Campesinos befaßt und versucht, landwirtschaftsbezogene Traditionen und Weisheiten der "Indios"(Ureinwohner Kolumbiens) zu retten und von ihnen zu lernen. "ACABYE" strebt auch an, allgemeine Richtlinien für die biologische Landwirtschaft zu erstellen und deren Anerkennung zu erreichen. Wir arbeiteten Projekte aus, um den biologischen Landbau in Gemeinschaften der Campesinos zu fördern.

Sowohl unsere theoretische als auch unsere praktische Arbeit auf "Titania" zog viele Interessenten an, erweckte Begeisterung und erntete viel Lob; aber von Lob allein kann man nicht mit Begeisterung - nicht leben; und vielversprochene Unterstützung - auch seitens der Regierung - blieb aus. Vielmehr verzettelte sich unsere Arbeit zwischen Theorie und Praxis; wir wurden der wachsenden Nachfrage nach Produkten aus "Titania" nicht gerecht und konnten lezzentendes auch den Campesinos nicht effektiv helfen, ihre Produkte zu besseren Preisen abzusetzen, auch war der Lebensunterhalt für unsere Familie nicht gesichert.

Ende 1992 kehrten wir für kurze Zeit nach Deutschland zurück; ich konnte auf dem Dornfelder Hof dank deren Unterstützung 1993 den Januar- und Februarkurs der bio.-dynamischen Landwirtschaft absolvieren.

In uns war die Überzeugung gereift, daß unsere Arbeit langfristig Erfolg haben wird, wenn wir uns zunächst ausschließlich dem Projekt "Titania" (Siehe anliegendes Schema) widmen und dieses lebensfähig machen. Es muß ein glaubwürdiges, konkretes und gut (auch wirtschaftlich) funktionierendes Modell sein. Dazu gehört der Direktverkauf, der aber von "Titania" aus nicht möglich ist, sondern in der Stadt getätigt werden muß. Das gäbe uns auch die Möglichkeit, bei einer vorläufig kleinen Anzahl von Campesinos vor Ort biologische Produkte zuzukaufen. So verbessern diese ihr Einkommen, erhalten gleichzeitig Beratung im Anbau und unsere Kontrollen garantieren gesunde Lebensmittel für unsere Kunden.

Im Allgemeinen wird die Nachfrage nach biologischen Nahrungsmitteln in Cali von Tag zu Tag größer. Allein durch die jetzt schon über 16 Jahre wirkende Waldorfschule (ca. 500 Schüler), das Interesse vieler alternativer Mediziner (einer davon übr die antroposophische Medizin aus) und einen kleinen antroposophischem Kreis in Cali gibt es ein Bewußtsein für die Notwendigkeit unserer Arbeit und eine fruchtbare Zusammenarbeit.

So leben wir auf der Finca "Titania". Stromversorgung gibt es nicht, alle Arbeiten werden von Hand verrichtet, Dünger und Schnittgras mit Pferden transportiert. Wir bauen während des ganzen Jahres über 25 verschiedene Gemüse und Kräuter an, verarbeiten die Milch und backen Vollkornbrot im Holzofen. Im Moment haben wir 5 Milchkühe, 6 Jungtiere, 1 Mutterschwein, 6 Ferkel, 2 Schafe, 2 Pferde, 25 Fühner. Wirtschaftlich bringt sich "Titania" noch nicht. Seit ca. einem Jahr halte ich kleine Aufbauminare über biologischen Anbau für Campesinos in "Titania" und besuche regelmäßig ihre Fincas oder Parzellen, um sie vor Ort zu beraten. Zur Zeit betreuen wir 15 Campesinos. Diese Beratung kann selbstverständlich nur ohne Entgelt geleistet werden; und die Kosten werden von uns getragen.

Seit April dieses Jahres stehen uns in Cali zentral gelegene Räumlichkeiten für einen Naturkostladen kostenlos zur Verfügung. Diese einmalige Gelegenheit müssen und wollen wir nutzen und die Schritte unternehmen, um den Laden so schnell wie möglich zu eröffnen.

Auf "Titania" müssen wir noch ca. 6 ha Land für Futteranbau urbar machen, düngen, einzäunen und bewässern. Der Verkauf in Cali muß aufgebaut werden, die wichtigste und

## AVIANCA , die zweitälteste Fluglinie der Welt feiert ihr 75. Gründungsjahr

AVIANCAS Geschichte beginnt am 5. Dezember 1919, als eine Gruppe von Kolumbianern und Deutschen die Gründungsurkunde "**Sociedad Colombo-Alemana de Transportes Aereos S.A.**" kurz **SCADTA** genannt, unterzeichneten, heute **AVIANCA** , in Südamerika.

Die Piloten der ersten "langsamen" Flüge mit Maschinen des Typ Junkers F-13 brauchten 10 Stunden von Barranquilla (an der Atlantikküste) nach Girardot, im Herzen des südamerikanischen Landes. Dabei mußten sie jederzeit bereit sein, Zwischenlandungen auf dem Fluß zu unternehmen, um den Fluggästen eine kleine Verschnaufpause zu gönnen.

Das Jahr 1939 ist ein Wendepunkt AVIANCAS Geschichte. Außergewöhnliche Umstände wegen, die vor allem in der politischen Lage in Europa begründet waren, änderte die Gesellschaft Ihren Namen und hieß von nun an "**AEROVIAS NACIONALES DE COLOMBIA S.A.**" - AVIANCA. Damit übernahm das kolumbianische Personal auch die Verwaltung des Unternehmens.

Erst in der zweiten Periode ihrer Entwicklung bekam die Gesellschaft die engültige Struktur, die ihr dann auch zum Aufschwung verhalf.

Im ersten Lebensjahr konnten nur zwölf Passagiere transportiert werden, heute zählt unser Unternehmen mit 28 Maschinen, Jumbo 747, Boeing 767-200, Boeing 767-300 Boeing 757-200, MD 83 und Fokker 50, die jährlich über 4 Millionen Passagiere transportieren. Mit unseren neuen Flugzeugen, zählen wir heute zu der modernsten Flotte Lateinamerikas.

Unsere Gesellschaft hat ein weitverzweigtes, weltumspannendes Flugnetz aufgebaut. Einige tausend Angestellte arbeiten in 53 verschiedenen Städten weltweit, um den Passagieren den besten Service zu bieten.

Früher war die Ankunft eines kleinen Wasserflugzeuges ein großes Erlebnis, heute landet oder startet jede drei Minuten eines unserer Flugzeuge irgenwo auf der Welt.

In den modernsten Großküchen Lateinamerikas in Bogotá bereiten Küchenchefs mit internationalen Rang die Feinschmeckermenüs zu, die dann an Bord serviert werden.

Unsere Flugzeuge werden in modernen Hangaren in Barranquilla und Bogotá gewartet, die auch anderen nationalen sowie internationalen Fluggesellschaften zur Verfügung stehen.

Dort werden alle Maschinen der AVIANCA von über 1.400 Spezialisten mit modernster Technologie minutiös überprüft.

In Lateinamerika waren unsere Wartungshangare die Ersten, die von der FAA (Federal Aviation Administration of der USA) und von der United Air Force anerkannt wurden.

AVIANCA ist immer darauf bedacht einen excellenten Service zu bieten, sowie Modernisierungen oder Umstrukturierungen vorzunehmen, die zum weiteren Aufschwung unseres Unternehmens verhelfen. Aus diesem Grund, bietet AVIANCA ihren Mitarbeitern regelmäßige Kurse und Fortbildungsseminare an.

Die Begeisterung und der Unternehmegerist, der seit 1919 zur Entwicklung unserer Gesellschaft beigetragen haben, ermöglichen es uns auch heute, Millionen von Passagieren, die AVIANCA ihr Vertrauen geschenkt haben, einen einwandfreien Service anzubieten.

AVIANCA seit 75 Jahre in der Luft, seit 42 Jahre in Deutschland

# Avianca NEWS



AVIANCA Direction for Central, North-, East-Europe and Middle-East  
60326 Frankfurt, Frankenallee 125-127, Tel.: 069-75 80 99 31 - Fax: 069-73 93 200. Germany

**02-95**

## ● Zwischen dem 27. Juni und dem 23. August 95 setzt AVIANCA einen dritten NON-STOP Flug Bogotá-Frankfurt-Bogotá ein

Angesichts der wachsenden Nachfrage für die kommende High Season in Richtung Südamerika, wird jeden Mittwoch zwischen dem 27. Juni und dem 23. August ein zusätzlicher planmäßiger NON-STOP-AVIANCA-Flug eingesetzt. Ab Frankfurt wird der Flug um 15:25 h starten, um in Bogotá um 20.05 h Ortszeit anzukommen. Der Flug ab Bogotá geht jeden Dienstag um 19.45 h Ortszeit und kommt in Frankfurt am nächsten Tag um 13:45 h an. Diese Entscheidung wird es vielen Gästen ermöglichen, mitten in der Woche Südamerika zu erreichen und den Reiseveranstaltern, Geschäftsleuten und Heimreisenden läßt sie eine bessere Reiseplanung zu.

## ● Insel San Andres mit sofortigem Anschluß ab Frankfurt

Zu dem AVIANCA NON STOP Flug Frankfurt Bogotá wird es ab 15. Juni 95 einen sofortigen Anschluß von Bogotá nach San Andres geben. Das bedeutet für die AVIANCA Gäste, daß sie gleich nach ihrer Ankunft in Bogotá - Montag um 17.00 h und Freitag um 16.35 h - um 18.30h nach San Andres weiterfliegen können. Dort werden sie um 20.45 h ankommen. Ebenso verhält es sich bei dem Rückflug am Sonntag und Donnerstag. Hier gibt es einen Direktflug von San Andres nach Frankfurt mit Zwischenstop in Bogotá. Die Kolumbianische Paradies-Insel inmitten der Karibik ist somit schnell und vor allem am gleichen Tag zu erreichen.

## ● Ab Frankfurt direkt bis Costa Rica und Guatemala

Mittelamerika ist jetzt auch ein ganzes Stück näher zu den deutschen Urlaubern und Geschäftsleuten gekommen. Die neue zu dem Intercontinental-Flug von Frankfurt eingesetzte Verbindung nach San Andres, wird nach kurzer Zwischenlandung auf der Insel weiter nach San José de Costa Rica gehen, wo die Fluggäste um 21.25 h Ortszeit landen werden. Der Flug geht dann weiter nach Guatemala City, wo die Landung um 23.45 h erwartet wird.

Die berausenden Düfte der Regenwälder der Maya-Welt in Mittelamerika mit dem Strand von San Andres werden zu einer besonderen und äußerst beliebten Kombination.

## ● Für Bussiness Reisende fliegt AVIANCA täglich nach Südamerika

Unter Benutzung eines Zubringerfluges, aus fast allen deutschen Städten, können die Bussiness Class Gäste über Frankfurt, Paris oder Madrid jeden Tag, d.h. von Montag bis Sonntag Südamerika erreichen. Nach Ankunft in Bogotá bietet AVIANCA sofortige Weiterflüge nach Quito, Lima, Santiago, Buenos Aires, Rio de Janeiro oder nach Mittelamerika mit San José de Costa Rica und Guatemala. Die Gäste werden am selben Tag oder früh morgens in Ihrem Zielflughafen ankommen. Der 365 Tage Bussiness Tarif der AVIANCA wird ab sofort mit 25 % Discount angeboten.

Bei Nutzung des 35 Tage Tarifs ist der Bussiness Class Zuschlag der AVIANCA äußerst günstig. Rufen Sie uns bitte an, wir werden Sie ausführlich darüber informieren.

## ● AVIANCA: Neue Sommer-Abflugzeiten ab Frankfurt

Mit Beginn der Sommerzeiten fliegt AVIANCA mit Flug AV-019 nach Bogotá montags um 12:10 h und freitags um 11:40.

Der Counter der AVIANCA im Frankfurter Flughafen befindet sich weiterhin im Terminal 1, Halle B, Counter 550.

## ● IT und PEX-Tarife von AVIANCA gelten ab allen deutschen Flughäfen

Abgesehen von dem sehr beliebten Inclusive RAIL & FLY-Tarif an den Flugtagen Montag und Freitag ist es auch möglich, einen Zubringer-Anschluß-Flug von fast allen deutschen Städten nach Frankfurt am Main zu nutzen. Gegen einen angemessenen Aufpreis bei Hin- und Rückflug können die AVIANCA Gäste schon ihr Gepäck beim nächst gelegenen Flughafen bis zum gewünschten Ziel in Südamerika aufgeben. Dabei wird sehr oft einige Reisezeit eingespart.

So könnte man z.B. an den jeweiligen Tagen von München um 08:45 h oder von Berlin um 09:25 h abfliegen und bequem um 11:40 bzw. um 12:10 h ab Frankfurt nach Südamerika starten.

## ● Prepays für Kolumbien, schnell und günstig

Als sehr preisgünstig und bequem hat sich das Prepaid-Ticket für Kolumbien erwiesen. Die in Deutschland lebenden Personen bezahlen den Wert eines Flugtickets zwischen Kolumbien und Deutschland, das dann als Flugticket in jedem AVIANCA-Büro Kolumbiens hinterlegt wird und dort abgeholt werden kann. Diese Tickets werden nur mit einer 2,5% Steuer in Kolumbien belastet.

Die Möglichkeit, eines Prepaid-Tickets existiert selbstverständlich auch für andere südamerikanische Städte.

## ● Frankfurt-Bogotá Tarif gilt für alle kolumbianischen Städte

Außer San Andres und Leticia kann man mit dem Flugpreis nach Bogotá mit AVIANCA auch Cartagena de Indias, Cali, Medellin, Santa Marta oder jede andere Stadt in Kolumbien erreichen.

## Avianca berichtet kurz aus der:

**TOURISTIK**

### KOLUMBIEN: Kaffeeplantagen als touristische Attraktion

Es soll nicht nur der Kaffee aus Kolumbien eine der bekanntesten Bohnen der Welt sein, jetzt sollen auch die Orte wo sie wachsen bekannt werden - so eine neue Initiative mehrerer Touristikunternehmen. In dieser Beziehung existieren in den Tälern des kolumbianischen Hochplateaus, im wunderbaren Einvernehmen mit der Landschaft, außerordentlich interessante Kaffee-Haziendas "Fincas" genannt, wo man die Natur erleben und die "Recogedores" beim Kaffeeanbau und seiner Bearbeitung beobachten kann. Dieser Kontakt mit den Menschen und der Natur ist ein beeindruckendes Erlebnis.

### ECUADOR Auf den Schienen zwischen Quito und Guayaquil.

Noch eines der wenigen Ländern, wo die Dampflokomotive zum Alltag gehört ist Ecuador. Vom Landesbewohner gern genutzt, ist der Zug von Quito nach der Hafenstadt Guayaquil eine wahre Attraktion. Eine Tagesfahrt bei der die Unterschiede der Landschaft, die trockene Höhe der Andenberge bis zu dem tropischen warmfeuchten Küstenklima am Pazifik deutlich zum Vorschein kommen.

### PERU Schwimmende Inseln auf dem Titicaca-See

Der auf dem Titicaca-See, auf aus Schilf geflochtenen schwimmenden Inseln lebende Stamm der Urus nimmt gern Touristen als Gäste auf. Auf ca. 4000 m üms, wo nachts am Himmel jeder Stern der Milchstraße fast greifbar scheint und am Tage sich die schneebedeckten Berge dert Anden im dunkelblauen Wasser des Sees widerspiegeln ist diese grandiose Kulisse der Natur - ohne die Vorzüge der modernen Welt wie Telephon, Fernseher u.ä. - als Hintergrund für die gastfreundlichen Urus eine Reise wert.

# Discover COLOMBIA 5

Mit unserem Sonder tariff «DISCOVER COLOMBIA 5» lernen Sie Kolumbien auf bequeme und preiswerte Art kennen. Ihre Reiseroute können Sie unter Verwendung des innerkolumbianischen Streckennetzes der AVIANCA sowie diversen anderen kolumbianischen Fluggesellschaften auf bestimmten Strecken individuell planen und buchen.

Unser Angebot ist nur in Verbindung mit einem Avianca Transitflughafen anwendbar.

Alle Personen, die ihren Wohnsitz ausserhalb von Kolumbien haben, können den Sonder tariff in Anspruch nehmen.

In jedem Ort ist nur jeweils ein Stop erlaubt. Nur zum Umsteigen zu einem direkten Anschlussflug darf der gleiche Flughafen nochmals angefliegen werden. Deshalb sollte Ihre Route in geografisch logischer Folge durchgeführt werden.

## BEDINGUNGEN und TARIFE

incl. San Andrés und Leticia  
ausser San Andrés und Leticia

USD 250  
USD 170

**Im JUN-JUL-AUG-DEC**  
incl. San Andrés und Leticia  
ausser San Andrés und Leticia

USD 280  
USD 190

### ANWENDUNGSZEITRAUM

Ganzjährig, gilt für die innerländischen Luftlinien AV, MM und 4C.

### KINDER Tarife

67% für Kinder zwischen 2. und 12. Lebensjahr  
10% für Babys unter 2 Jahre.

### Gültigkeit:

21 Tage nach Beginn des ersten Fluges  
5 Stops, je 1 x pro Stadt zusätzlich höchstens  
3 Stops zu je USD 40

### Reservierung:

«Y»- Class

### Rückerstattung:

Abgeflogene Strecken werden zum Tarif  
in USD angerechnet

### Routenwchsel:

möglich, gegen einen Aufpreis von 30 USD  
pro Änderung

### RESERVATIONEN

FRANKENALLEE 125-127

60326 FRANKFURT/MAIN

Reservierung 069 75 80 99 43-45

Direktion 069 75 80 99 20

Verkauf 069 75 80 99 31

Fax 069 73 93 200

### FLUGHAFEN:

Tel: 069 69 05 38 61

Fax: 069 69 47 51

# Avianca

## TIME TABLE



FLUGPLAN

gültig vom

01.04.95 - 30.09.95



Anschlussflüge von BOG nach UIO - GYE - LIM

AV 079 1234567	EH 111 13:57	Flugnummer Verkehrsstage	AV 078 1234567	EH 112 1234567	EH 112 .....7
09:30	19:15	ab Bogota an BOG	19:00	12:15	12:15
10:55	20:30	on Quito ab ab UIO an	17:35	10:50	10:50
11:45	21:15	on Georgetown ab ab GYE an	16:45	10:10	10:10
13:45	00:25	on Lima ab LIM	08:45	08:45	09:30
			14:45	07:00	

Anschlussflüge zwischen UIO-GYE und GPS

EH 821 123456	EH 800 123456	Flugnummer Verkehrsstage	EH 801 123456	EH 832 123456	EH 832 123456
11:00	11:35	ab Quito an UIO	15:30	16:35	16:35
	12:00	on Georgetown ab ab GYE an	13:00	16:00	16:00
	17:30	on Galapagos ab GPS <small>(Insel San Cristobal)</small>			

Anschlussflüge von BOG nach SCL - BUE

AV 087 1-...5	AV 087 ...3...7	Flugnummer Verkehrsstage	AV 088 2-...6	AV 088 ...4...	AV 088
21:00	21:00	ab Bogota an BOG	13:10	13:10	13:10
	04:50	on Santiago ab ab SCL an	09:30	08:30	09:30
	05:50	on Buenos Aires ab on BUE ab	06:30	09:10	07:40
	08:00	on Santiago ab SCL	05:50	05:50	05:50

Verbindungsflüge von BOG nach RIO - SAO

AV 085 ...4...	AV 085 ...7	Flugnummer Verkehrsstage	AV 088 1-...1	AV 066 ...5...	AV 066
23:00	23:00	ab Bogota an BOG	14:30	14:30	14:30
	07:00 +	on Rio de Janeiro ab ab RIO	10:30	10:30	10:30
	08:30	on Sao Paulo ab ab SAO an	09:30	09:30	08:00
07:00 +	09:30	on Rio de Janeiro ab ab RIO	08:30	08:30	08:30

Inlandsanflüge von und nach FRA - BOG

AVIANCA NONSTOP FLUG		Boeing 767
Frankfurt - Bogota		
AV 019	AV 018	
1- 12:10	3- 15:25	5- 11:40
Verkehrsstage	ab Frankfurt an FRA	2- 13:45 +
17:05	20:05	4-7- 10:00 +
(1*)	16:35	19:45
		(1*)
		15:45

(1\*) Ab 27 Juni bis 23 August 95

MITTLEAMERIKA

Verbindungsflüge - BOG und Mittelamerika

MM 502 1234567	MM 502 1234567	AV 070 123456	AV 071 1-3-5	MM 503 1234567	MM 503 2-4-6
18:30	15:30	15:30	09:40	13:20	13:40
	17:20	17:20	11:00	13:40	13:40
20:45	18:00	18:00	12:00	11:50	11:50
21:35				11:10	11:10
21:25	17:50	17:50	09:20	08:50	09:20
22:15	18:30	18:30	08:50	07:20	07:20
23:45	20:00	20:00	07:20		
(3*)	(2*)	(2*)			

(2\*) bis 14 Juni 95  
(3\*) ab 15 Juni 95

Von BOG nach	Flug N°.	ab	an
Armenia	AV 928	18:00	18:50
Barranquilla	AV 538	20:15	21:35
Bucaramanga	AV 468	18:10	19:00
Cali	AV 227	18:30	19:25
Cartagena	AV 550	18:45	20:00
Leticia (1-2-5-)	AV 603	10:15	12:15
Manizales	AV 913	08:00	08:50
Medellin	AV 328	19:15	20:00
Pasto	AV 297	06:20	07:50
Pereira	AV 007	20:45	21:35
San Andres	MM 174	07:15	09:30
San Andres	MM 502 (*4)	18:30	20:45
Sao Marta	MM 172	18:00	19:30

(\*4) ab 15 Juni 95

Nach BOG von	Flug N°.	ab	an
Armenia	AV 925	12:40	13:30
Barranquilla	AV 533	09:30	10:45
Bucaramanga	AV 463	12:50	13:50
Cali	AV 212	12:30	13:20
Cartagena	AV 545	13:30	14:45
Leticia (1-2-5-)	AV 604	13:30	15:20
Manizales	AV 914	10:00	10:50
Medellin	AV 315	13:15	14:15
Pasto	AV 296	08:10	09:05
Pereira	AV 908	12:20	13:20
San Andres	MM 503	11:50	13:40
Sao Marta	MM 205	12:00	13:20